It. coll. 85, A-28

<36602426750013
<36602426750013
Bayer. Staatsbibliothek

It. coll. 85/A, 28

Johann Gustav Hebbe's
Schwedischen Seeoffiziers

Nachrichten
von den

Azorischen Inseln
besonders
von

der Insel Fayal.

Aus dem Schwedischen
Auszugsweise übersetzt und mit Anmerkungen begleitet
von
Professor und Bibliothekar Rühs
zu Greifswalde.

Weimar,
im Verlage des F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoirs
1805.

526 B

coll. 85/1
A, 28

Sprengel

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Uebersetzers.

Das Original der gegenwärtigen Nachrichten erschien auf 84 S. 8. im J. 1804 zu Stockholm; eine Anzeige desselben enthält das Februarstück der A. G. Ephemeriden. Bei dem Mangel an neueren Beschreibungen der Azorischen Inseln verdienen sie allerdings in eine Sammlung aufgenommen zu werden, die alle neuern Bereicherungen der Erdkunde in sich begreift. Alles was für Teutsche Leser nicht interessant seyn konnte, manche Reflexion des Verfassers ist weggeblieben; mehrere Stellen sind zusammengezogen worden und hin und wieder ist auch die Ordnung verändert. Die älteren Nachrichten, die sich in Labat's Afrique occidentale V. S. 285 und dem zweiten Bande der Geografia historica de todos os estados soberanos de Europa — par *D. Luir*

Caetano de Lima (Lisboa 1734 u. 36 gr. 4.) befinden, sind durch den Fleiß der Geographen Teutschlands hinreichend benutzt worden. Die besten und neuesten Angaben verdanken wir den Bemühungen der Herren Forster, die auf ihrer Reise um die Welt sehr interessante Aufschlüsse über diese uns so nah gelegenen, aber von den Europäern so selten besuchten Inseln zu sammeln Gelegenheit hatten. Was in Schedels Journal für die Handlung, Bd. II. Heft 2. S. 143 über die Azoren vorkommt, ist bloß dürftige Kompilation. Der Uebersetzer hat die sämmtlichen ihm bekannten frühern Nachrichten (einige einzelne Bemerkungen sind unten am gehörigen Orte nachgewiesen) verglichen, und was ihm zur Ergänzung nothwendig schien, beigefügt.

R.

Fayal.

Diese Insel, die überall Spuren von Vulkanen zeigt, hat mehrere hohe Berge. Die meisten sind fruchtbar oder kulturfähig und zwischen ihnen giebt es herrliche, wohl angebaute Ebenen, die ansehnlich über die Wasserfläche erhaben sind. Gegen Süden und Südwesten wird die Insel allmählig ebner, und hier sind die vorzüglichsten Aecker; wo die Gegend zu abschüssig gewesen ist, hat man durch aufgeführte Steinmauern mehrere Absätze gemacht, und auf einem jeden das Feld nivellirt; es hat freilich dadurch an Arealinhalt verloren, aber dagegen ohne allen weitern Nachtheil, die Vortheile einer Ebene erhalten. Die Erde wird wohl kultivirt, und bringt Mais, Weizen, Schaalfrüchte, Kürbisse *) und Kartoffeln von vorzüglicher Güte hervor, und mehr als Fayal bedarf; von mehrern dieser Früchte hat man jährlich zwei Aerndten; die Gärten liefern im Ueberflusse mehrere Arten Orangen und Zitronen. Die Sinaäpfel Fayals haben im Allgemeinen nicht die angenehme Süßigkeit, wie die von St. Miguel; aber wenn die Bäume von diesem oder einem andern Orte hierher verpflanzt werden, arten sie nicht aus und man hat sich in neuern Zeiten viele Mühe gegeben, gute Arten zu erhalten. Nur ein sehr geringer Theil des Landes und der keiner Kultur fähig gewesen ist, ist mit Holz bewachsen, das hauptsächlich in einer Art von Bäumen oder vielmehr Büschen besteht, deren immer grüne Blätter denen

*) Pombor, Cucurbita pepo. D. Ueb.

des Lorbeers und der Weide gleichen; sie werden Fa (myrica Fayae) genannt und haben der Insel ihren Namen gegeben. Hier und da findet man einige Fichten von der Amerikanischen Art und einige gepflanzte Eichen.

Das wohlangebaute Land, das überdies nur einen geringen Umfang hat, kann keine größere wilde vierfüssige Thiere haben; es giebt nur Kaninchen und Ratzen. Unter dem wilden Geflügel sind einige wenige Arten Seevögel, Tauben, grüne Kanarienvögel, und Amseln, die zahlreichsten. Die Habichte, die Veranlassung zu der Benennung der Inseln *) gegeben haben, sind von hier verschwunden. Von zahmen Thieren hat man hingegen auf Fayal die meisten, die man in Europa findet. Pferde und Maulesel gehören zum Luxus und sind nur im Besitze einiger wenigen Reichen. Das Rindvieh ist von kleiner Art, aber fest und stark, man gewinnt nicht so viele Butter als zu Fayals Gebrauche erforderlich ist: das Surrogat der Butter in warmen Ländern, Baumöl, wird hier nicht erzeugt und ist theuer; auch wird nur wenig Käse gemacht. Die Schafe sind von kleiner Art, ihre Wolle ist fein, aber sparsam; auch trifft man sie nur in geringer Anzahl, noch seltner sind die Ziegen. Dagegen hat die Insel Schweine von der trefflichsten Engländischen Rasse und in großer Menge; unter allen zahmen Thieren werden sie von den Bewohnern am meisten zur Nahrung gebraucht, und

*) Açor (astur); Forster bemerkte sie noch. D. U.

J. K. Hebbe's

Nachrichten

von den

Azorischen Inseln.

Hebbe's

Nachrichten

von den

Azorischen Inseln.

Die Azoren,*) die vor Zeiten Flämische Eilande genannt wurden und bei den Engländern Western-Islands heißen, bestehen in neun Inseln: Cuervo, Flores, Fayal, Pico, S. Georg, Graciosa, Terceira, S. Miguel, und Sta. Maria. Sie liegen im atlantischen Ocean und werden von den Geographen bald zu Afrika bald zu Amerika und bald zu Europa gerechnet. Ihre wahre Lage ist noch immer nicht genau bestimmt, am richtigsten setzt man sie zwischen dem 36° 50' und 39° 45' nördl. Breite und 27° 30 und 34° westlicher Länge von Paris. Ein Seefahrer kann in dieser Gegend nicht vorsichtig genug seyn; denn, obgleich man die Azoren, ihrer Höhe wegen, in bedeutender Ent-

*) Açores, d. h. Habichts-Inseln. D. Ueb.

fernung erblicken kann, so sind sie doch oft und im Winter fast immer von Nebeln und dicker Luft verhüllt, so daß man sie oft erst in sehr geringem Abstande gewahr wird. Ungeachtet die Schriftsteller behaupten, daß das sie umgebende Meer bis auf die Formigas von Klippen befreit sey, bin ich doch durch glaubwürdige Versicherungen überzeugt daß man es nur sehr unvollkommen kennt, und kein Schiffskapitain, der für seine Leute und die ihm anvertrauten Güter besorgt ist, darf daher ohne die größten Vorsichtigkeitsmaaßregeln in der Nähe der Azoren segeln. Schon ihr vulkanischer Ursprung läßt befürchten, daß mit einem Male sonst unbekannte Klippen in diesen Gewässern entstehen können. Zwischen Pico und S. Miguel erhob sich am 31. Dec. 1719 ein Vulkan, der sich am 17ten Nov. 1723 wieder zu Boden senkte; an der Stelle, die er eingenommen hatte, fand man eine Tiefe von achtzig Klaftern. Mündliche Erzählungen der Bewohner von Fayal bestätigen durch neuere Beispiele die Wahrheit dieser Begebenheit.

Die Azoren wurden zuerst von Gonzalo Velho Cabral um das Jahr 1432 entdeckt und theils von Portugal, theils von Flandern aus bevölkert. In Rücksicht auf die Milde des Klima's sind sie mit Leichtigkeit, des harten und unebnen Bodens wegen an vielen Stellen aber mit großer Mühe zu dem hohen Grade von Kultur gebracht worden, der ihren Bewohnern die reichsten Aerndten schenkt. Ihre Gestalt, ihr Aussehn und ihre Bestandtheile beweisen deutlich genug ihren vulkanischen Ursprung, der sich durch furchtbare Ausbrüche und Erdbeben überdies den Einwohnern häufig verrathen hat.

Die Volksmenge auf diesen Inseln wird vom Herzog von Chatelet auf 80,000 Seelen berechnet; weil der Arealinhalt unbekannt ist, so läßt sich ihr Verhältniß nicht bestimmen. *) In Vergleichung gegen die Größe der Eilande, wenigstens gegen ihren kulturfähigen Boden ist die ackerbautreibende Klasse groß, aber auf der andern Seite wird die Bevölkerung durch den Mangel an Fabriken, Manufakturen und vielen Handwerkereien wieder sehr eingeschränkt. Alle, die beim Ackerbau überflüssig sind und nicht in den sonst zahlreichen geistlichen Stand aufgenommen werden können, suchen ihren Unterhalt durch die Schiffahrt, größtentheils aber in Brasilien und dem Mutterlande. Die Weiber auf den Azoren sind sehr fruchtbar und werden jung verheurathet; selten hört man von einer kinderlosen Ehe. Es sollen mehr Töchter als Knaben geboren werden, doch fehlt es zur Bestätigung dieser wahrscheinlichen Behauptung an sicheren Nachrichten.

Bei genauer Betrachtung verrathen die gegenwärtigen Bewohner der Azoren schon durch ihre Gesichtszüge den vermischten Ursprung ihrer Vorfahren; das Klima hat überhaupt bei allen die Augen, die Haut und die Haare dunkler gefärbt. Die Männer sind lang, wohl gewachsen, von festem Körperbau und schönen Ansehen; die Wei-

*) Ueber die Bevölkerung dieser Eilande sind die Aussagen der Schriftsteller ungemein verschieden. Frühere Geographen geben sie viel zu hoch an; nach Forsters detaillirten Angaben, beläuft sie sich ungefähr auf 104,000 Seelen.

D. Uebers.

der untersetzt und munter; im Ganzen gefallen sie durch das Feuer ihrer Augen und ihre sanfte Sprache; einige von ihnen können wirklich für schön gelten, das Frauenzimmer vom Stande zeichnet sich durch eine weißere Haut aus.

Das Klima der Azoren ist beinahe milder als in den Europäischen Ländern, die unter gleicher Breite liegen; den Frost kennt man nur auf Cuervo und den höchsten Bergspitzen der übrigen Eilande; Stürme, Regen und plötzliche Windstöße sind die Kennzeichen des Winters, die Hitze des Sommers wird durch Winde abgekühlt, die wegen des geringen Umfangs der Inseln immer die Frischheit der Seeluft haben. Alle Erd- und Baumfrüchte des gemäßigten und südlichen Europa reifen hier, und erlangen, wenn sie mit Sorgfalt gepflegt werden, einen vortrefflichen Geschmack; auch einige Afrikanische, wie Yams, werden in Menge geärndtet; Zuckerrohr ist vordem gepflanzt worden und Bananen giebt es in den Gärten. Außer Metallen und hinlänglichem Bau- und Schiffsholz besitzen diese Inseln alles, was zu einem bequemen Leben erfordert wird. Sie senden eine ansehnliche Menge Korn und Schalfrüchte zum Mutterlande, Wein führen sie nicht nur nach Portugal aus, sondern auch in mehrere Länder der alten und neuen Welt. Es werden die zahmen und vierfüßigen Thiere und Vögel hier angetroffen, die man gewöhnlich in Europa findet; man behauptet, daß es auf ihnen keine schädlichen Thiere giebt, ein Glück, das sie mit mehreren Inseln gemein haben. Das wichtigste animalische Nahrungsmittel

für die Azoren sind Fische; das Meer bietet ihnen die angenehmste Abwechselung derselben in großer Menge dar; Leute, die dreißig Jahre hier gewohnt hatten, versicherten mich, daß ihnen häufig noch unbekannte Fischarten vorkämen. Die durch die katholische Religion vorgeschriebenen Fasten, machen jedoch den Preis dieses Lebensmittels, besonders im Winter, wenn Stürme die Fischerei erschweren, weniger niedrig, als man vermuthen sollte, so daß selbst der von den Amerikanern und Neuschottländern hieher geführte Stockfisch mit Vortheil und dessen ohngeachtet wohlfeiler als frische Fische verkauft werden kann. Schildkröten von der kleinern Art giebt es hier in ziemlicher Menge, das Stück wird mehrentheils um eine Pataka *) verkauft.

Der Wallfischfang, dieser für die Nationen, die ihn mit Verstand und Geschicklichkeit treiben, so gewinnreiche Nahrungszweig, ist vor Zeiten um diese Inseln nicht nur von den Bewohnern von Nantucket **) sondern auch

*) Eine Brasilianische Silbermünze, die daselbst 320 in Portugal aber nur 240 Rees gilt. D. U.

**) Die Bewohner von Nantucket sind die kühnsten und fleißigsten Wallfischjäger. Reichthümer verpflichten ihren Besitzer, das Geschäft mit desto größerm Nachdruck zu treiben; nur das Alter berechtigt zu einem ruhigen Leben. Erben von 20,000 Pfund und mehr verlassen ihre Besitzungen, um unter der brennenden Zone oder dem Eis und den Stürmen des Kaps Horn, nach Weise ihrer Altvordern, neue Schätze und eine unschuldige Ehre zu suchen; diese wächst mit der Zahl der Schiffe, die sie erbeuten. Einer meiner Freunde versicherte

von den Einwohnern der Azoren versucht worden. Man fängt in diesen Gewässern den sogenannten Cachelot oder Spermaceti Whale. (Physeter Macrocephalus Linn.) Sollte der Friede auf dem Meere jemals auf eine längere Zeit wieder hergestellt werden, so glaube ich, daß von hier aus wieder Fahrzeuge auf den Wallfischfang, theils in dieser Gegend und theils um Gorea mit gutem Gewinne ausgerüstet werden können. Die Lage der Azoren und die Leichtigkeit gute Seeleute zu bekommen, machen sie zum Wallfischfange auch in den entlegensten Gewässern, wie z. B. an der Küste von Brasilien, in der Wallfischbai, der Straße Magellan, bei Chili u. s. w. geschickt. Der Mangel eines guten Havens für Fahrzeuge über hundert Tonnen legt jedoch der Ausrüstung ihrer Schiffe, so wie ihrem Handel große Hindernisse in den Weg. An einigen Stellen wäre es vielleicht möglich mit vieler Mühe und großen Kosten künstliche Häven und Docken anzulegen; aber es ist ungewiß ob der Handel je so zunehmen wird, daß er die darauf zu verwendenden Kosten einbringt. Solche Häven und Docken würden für Schiffe, die entweder wegen Haverei oder um sich zu verproviantiren diese Inseyn zu suchen genöthigt sind, von unendlichem Nutzen seyn. Das größte Hinderniß, das Anlagen der Art entgegensteht, ist die schwere, durchaus ungewöhnliche See,

mich, daß ihm von einer Dame auf einem Balle zu Nantucket der Tanz verweigert ward, weil er auf ihre Frage wie viel Wallfische er gefällt habe, gestehen mußte, in seinem Leben keinen einzigen gesehen zu haben. A. d. D.

die bei Stürmen an diese Inseln schlägt; Linschotens Erzählung, daß die Wogen die Gipfel der Berge erreicht und sogar Fische hinaufgespült haben, ist indessen übertrieben. Sonst ist die Flut nicht stark, das Wasser erhebt sich zur Springzeit nur ungefähr vier Fuß. In den Gebirgen soll man oft merkwürdige Versteinerungen antreffen.

Viele Schiffer halten die Azoren für den Aufenthalt von Kapern, allein man thut durch diese Behauptung ihren friedlichen Bewohnern Unrecht. Es ist wahr, man begegnet häufig in der Nähe dieser Eilande Kapern; allein sie gehören andern Nationen und führen sehr selten ihre Prisen hieher; ich habe nie von einem von hier ausgerüsteten Kaper gehört und die Fischer gehen nicht aus, um zu plündern.

Die Kommunikation zwischen den Inseln und Europa ist besonders zu Kriegszeiten sehr unordentlich und unsicher. Selbst die wichtigsten Angelegenheiten konnten aus Mangel einer regelmäßigen Post während des letzten Kriegs nicht gehörig besorgt werden; auch zwischen den Inseln selbst giebt es keine bestimmte Post, doch wird dieser Mangel durch die vielen Handelsfahrzeuge, die unaufhörlich von der einen zur andern gehen, einigermaßen ersetzt.

So viel von den Azoren überhaupt, jetzt einige Bemerkungen über die einzelnen Inseln.

Sta. Maria

ist klein und unbedeutend, aber fruchtbar. *)

St. Miguel

ist ein herrliches Eiland, reich an Getraide und Erdfrüchten, wovon es jährlich eine große Menge nicht nur zu den übrigen Azoren, sondern auch nach Portugal versendet. Seine Gärten liefern einen reichlichen Vorrath der schönsten Orangen, wovon die meisten Ladungen nach London, einige auch nach Hamburg, Reval, Petersburg und Amerika gehen. **) St. Miguel treibt den größten Handel mit dem Mutterlande. Die Engländer und Dänen verdienen dabei gute Frachten; man hat Beispiele gehabt, daß mehr als zwanzig Dänische Fahrzeuge zu gleicher Zeit auf der Rheede von Punta Delgada lagen; diese Rheede ist bei südwestlichen und südlichen Winden sehr gefährlich, und die Schiffe müssen, so bald sie zu wehen anfangen, unverzüglich unter Segel gehen. Die Rheede von Villa Franca, die weiter ostwärts liegt, ist durch eine nahe am Lande belegene Insel mehr gesichert. St. Miguel hat mehrere rei-

*) Die Zahl ihrer Einwohner wird von Herrn Forster auf 5000 angegeben, die sich unter andern auch von der Verfertigung irdener Waaren, die auf allen Inseln abgesetzt werden, ernähren. D. U.

**) Auch Weizen und Flachs wird in Menge gebaut. Von letzterem verarbeiten die Einwohner so viele grobe Leinwand, daß jährlich mehrere Schiffsladungen nach Brasilien versandt werden können. D. U.

zende Gegenden, Haine von wilden und fruchtbaren Bäumen, Thäler und Höhen sind in beständiger Abwechslung. Den Kranken bietet sie auch außer dem glücklichen Klima warme und kalte Bäder an, weswegen sie auch oft von Europäern besucht wird. Die Natur die das Eiland mit so vielen Vorzügen versehen hat, sucht es bisweilen mit schweren und zerstörenden Erdbeben heim. Die Einwohner führen ein ernstes und eingezogenes Leben, doch sind sie höflich und tolerant. *)

Cuervo und Flores

die am westlichsten und nördlichsten liegen, sind für den Ausländer von geringer Bedeutung, ihr Handel schränkt sich auf Portugal und die Azoren ein. — Die in der Mitte belegenen Inseln sind für das Mutterland und die Fremden von ungleicher Wichtigkeit.

Terceira

ist sehr fruchtbar, reich und von ansehnlicher Volksmenge; sie ist der Sitz des Gouverneurs über die Azoren, hat

*) Von der Insel San Miguel, besonders ihren Bädern lieferte der bekannte Englische Gärtner Francis Mason in den Philosophikaltransactions 1778, p. 2. S. 601 einige Nachrichten, aus denen ein Auszug im Hannoverschen Magazin 1780, S. 146 steht, der aber, wie es scheint nur aus einer Recension gemacht ist. Sie ist ungefähr 18 oder 20 Seemeilen (Leagues) lang; die Breite ist ungleich, doch beträgt sie nirgends mehr als 5, an einigen Stellen gar nur 2 Seemeilen. Die Einwohner sollen sich nach ihm auf 80,000 belaufen, wahrscheinlicher ist Forsters Angabe 25,000. Aeltere

mehrere Städte und treibt einen ansehnlichen inländischen Handel. Von allen Azoren ist Terceira den häufigsten Erdbeben ausgesetzt, und man hat dieser Ursache wegen den Sitz des Statthalters nach Fayal verlegen wollen. Die Einwohner der Insel zeichnen sich durch ihre verfeinerten Sitten aus. *)

Graciosa

ist eine kleine, wenig bedeutende Insel, sie sendet ihre Produkte nach den größern. **)

St. Georg

bedarf der übrigen Inseln sehr wenig, aber versorgt sie dagegen mit mehreren Waaren, als Vieh, Holz, Dachziegeln u. dergl. m. Ihr Wein, wovon jährlich etwa tausend Pipen ausgeführt werden, geht größtentheils nach Fayal, und er sowohl als auch der Branntwein sind von vorzüglicher Güte. ***) Als ich mich auf den In=

Schriftsteller berechnen sie auf 51,500 Seelen. S. Büschings Erdbeschreibung, Theil II, Bd. I. D. U.

*) Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 20,000 Menschen. D. Ueb.

**) Weizen ist ihr Hauptprodukt den etwa 3000 Einwohner bauen. D. Ueb.

***) Zu Forsters Zeit ward wenig oder gar kein Wein gebaut, sondern die Bewohner, die er auf 5000 rechnet, nährten sich hauptsächlich vom Weizenbau; die Kultur auf den Azoren muß also in den letzten drei Decennien bedeutend gewonnen haben, ein Satz, wovon noch mehrere Beweise vorkommen werden. D. U.

seln aufhielt, war der Preis für die Pipe ordinären Wein von 107 Gallonen etwa 27 Dollars. An der östlichen Seite ist St. Georg sehr steil.

Die Insel Pico

ist groß und durch die ansehnlichen Weinberge und den hohen vordem feuerspeienden und noch rauchenden Vulkan, wovon sie den Namen hat, merkwürdig; es fehlt ihr an einer beträchtlichen Stadt. Fayal setzt ihre Produkte an die Fremden ab. Das Eiland wird von der Natur gleichsam in zwei Theile getheilt; der östliche, der gegen die übrigen Inseln verglichen, eben und niedrig ist, bringt mehrer Arten von Früchten, Korn und Wein hervor; der westliche, mit welchem wir uns besonders beschäftigen werden, fängt gleich vom Strande an sich zu erheben, und macht den erwähnten Vulkan aus. Die Gegend ist hier größtentheils steinigt und mit Lava bedeckt; aber vom Strand bis zu der Höhe hinauf, wo die Trauben nicht weiter gedeihen, ist sie mit vieler Mühe zum Weinbau kultivirt; die Erde ist zu diesem Zwecke aus den entferntesten Gegenden herbeigeführt, und noch wird sie in Fayal gekauft und in Körben zwischen die Steine getragen, wo man die Reben pflanzen will; zur Düngung der Erde benutzt man das Seegras, das von dem Meere ans Ufer geworfen wird. Einer vom Handel ermunterten Betriebsamkeit ist es gelungen, den unfruchtbarsten Boden auf der Insel in Weingärten zu verwandeln, denen sowohl Pico als auch die übrigen Azoren einen großen Theil ihres Wohlstandes verdanken. Zum Schutz gegen die Seewinde sind um jeden Raum von ungefähr

500 — 2000 Quadratellen rechtwinklichte Steinmauern von der Höhe eines Mannes aufgeführt, die nur eine Oeffnung zum Eingange haben; von ihnen und der Nacktheit des Bodens empfängt das Land, wenn es nicht von Ranken bedeckt wird, ein sehr trauriges Ansehn. Diese Mauern vermögen jedoch nicht, die zunächst am Strande angelegten Weinpflanzungen vor dem großen Schaden zu schützen, den die Ranken beim Blühen und Fruchtansetzen von dem Schaume*) erleiden, der bei Stürmen durch das unbeschreiblich gewaltige Schlagen der Wogen und ihre Zertheilung an den Klippen entsteht und der vom Winde oft über ansehnliche Strecken Landes fortgeführt wird. Ich habe mehrere Male, von Fayal aus, das bei jedem Anfall der See gegen das Ufer in Rauchsäulen emporsteigende Wasser beobachtet; in geringer Entfernung soll man, nach glaubwürdigen Berichten, bisweilen auch sehen, daß große Steine aus dem Meeresboden auf die hohen Ufer geworfen werden.

Hier schadet das Meer den Pflanzungen der fleißigen Insulaner, an andern Stellen leiden sie von einer unterirdischen Hitze, die die Wurzeln völlig versengt, und weitläuftige Distrikte auf mehrere Jahre unfruchtbar macht, eine gänzliche Zerstörung. In welchem Grade sich die Hitze bei zunehmender Tiefe vermehrt, ist, wie ich glaube, eine noch ununtersuchte Frage. Die Besitzer

*) Der Vf. gebraucht den Ausdruck: de moln af hafsvatten-particlar, d. h. die Nebel von Meerwassertheilen.

D. U.

der vernichteten Weinberge schätzen sich noch glücklich, wenn sie nur keine betrübtere Wirkungen des Meers und des Vulkans, auf deren Gränzen sie sich anzubauen gewagt haben, erfahren. Der Pico hat seit 80 Jahren keine Lava ausgegossen; die Spuren von der ehemaligen Zerstörung sind noch deutlich und erschrecklich.

Was von dem mit Erde bedeckten Boden am Fuße des Vulkans noch nicht zur Hervorbringung von Wein, Yams und andern Früchten hat kultivirt werden können, ist mit Buschwerk bewachsen. Das Land ist wohl bevölkert, hat eine Menge schöner, mit Gärten umgebener Landhäuser, einige derselben gehören Kaufleuten auf Fayal, die übrigen bewohnt ein reinliches, schönes und belebtes Volk. Die Bauern auf Pico gehen nicht wie die der übrigen Inseln barfuß, sondern der scharfe Boden zwingt sie Schuhe von Häuten zu gebrauchen, deren Haarseite nach außen gekehrt ist. Die Wege sind sehr uneben mit eingedrückten Gleisen; oft gehen sie über unterirdische Gewölbe von ziemlicher Weite und könnten schwerlich von irgend einem Europäischen Fuhrwerke befahren werden.

Wenn man nach der Spitze des Berges hinaufgeht, und das für edle Früchte kultivirte Land verläßt, kommt man in die waldigte Region; die lothrechte Höhe der Gränze über die Meerfläche (die über den ganzen Berg vermuthlich nicht gleich ist), wage ich aus Mangel zuverlässiger Angaben, nicht zu bestimmen. Diese Gegend liefert viel Holz nach Fayal und hat gute Viehzucht.

Höher hinauf verschwindet der Wald, und der Berg erhebt sich nackt und unfruchtbar. Einer meiner Freunde erzählte mir, daß man zwei Tage nöthig habe, den Berg hinauf und hinab zu steigen; daß er selbst ziemlich weit hinauf gewesen sey, aber ungeachtet vieler Mühe doch nicht bis auf die höchste Spitze habe kommen können; steile Abhänge und ein zerbrechlicher verbrannter Boden waren ihm entgegen gewesen; von der bereits von ihm erreichten Höhe hatte er eine entzückende Aussicht genossen. Im Winter unternimmt man nie diese Reise; der Weg ist dann mit Schnee und Eis bedeckt, und man findet keinen, der ihn um diese Zeit zu finden weiß. Im Sommer zerschmilzt der Schnee, denn bei der Höhe des Pico, die nur 1238 Toisen beträgt, kann er unter dieser Breite nicht beständig seyn. Zur Zeit des Winters ist er mehrentheils von dicker Luft umhüllt, bisweilen gewährt sein schneebedeckter Gipfel, der zwischen trüben schwarzen Wolken von der Sonne beleuchtet, hervorsieht, einen schönen Anblick.

Zwischen Pico und Fayal, liegen nahe bei der ersten Insel, Klippen, die hoch über dem Wasser sichtbar sind. Zwischen ihnen und Pico sollen, wie es heißt, keine Fahrzeuge gehen können, auch müssen sie sich überhaupt hüten, ihnen zu nahe zu kommen. *)

Beinahe nordwestlich von Pico in einer Entfernung von dritthalb Seemeilen liegt

*) Pico ist die volkreichste von allen Azoren, sie hat 30,000 Einwohner. D. U.

daher auch mit vieler Sorgfalt gewartet und ernährt. Gleich von ihren frühern Jahren weiden sie nicht nur auf dem Felde, sondern werden auch mit Mais gefüttert, wodurch sie eine erstaunenswürdige Höhe erhalten; ihr Speck wird mit Recht für eine Delikatesse gehalten und auf Fayals ersten Tischen im Ueberflusse aufgesetzt; der Hitze wegen werden die Borsten und Haare jährlich abgeschnitten. Die Hühner, die der Landmann für sich und zum Verkauf in der Stadt in Menge aufzieht, sind von einer großen und guten Art.

Fayal hat keine beständige Flüsse; bisweilen stürzen sich von den höchsten Bergen beträchtliche Ströme herab, aber sie folgen ihren schon lange gewühlten Betten und thun selten einigen Schaden. Ihre in den tiefern Gründen zurückbleibenden Ueberreste geben so viel Wasser, als man wenigstens im Winter zum Kleiderwaschen nöthig hat. Auf einer Anhöhe ist eine Quelle, deren vortreffliches Wasser für die Insel, die überdies Brunnen hat, hinreichend ist.

Der Strand ist sehr uneben, an einigen Stellen senkt er sich allmählig hinab, hin und wieder ist er sandig, meistentheils aber felsigt; die Klippen erstrecken sich an einigen Orten ziemlich weit hinaus. An andern Stellen ist das Ufer hoch und steil, theils ist es gerade wie eine Wand, theils besteht es aus hohen, tief hineingehenden Gewölben, unter denen besonders eins meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Bei der Oeffnung hatte es einen Bogen, der beinahe 50 Fuß hoch war, weiter hin-

ein senkte es sich; durch Seitenöffnungen war es mit andern kleinern Gewölben vereinigt, und bildete einen fürchterlichen Porticus, der dadurch entstanden zu seyn schien, daß die See die untern Lagen von Erde, Sand und losen Steinen weggespült und nur die härtern Grundpfeiler und hohen Lavabetten, die ehemals bei einem Ausbruche das Feld bedeckten, zurückgelassen hatte; man konnte noch deutlich sehen, wie die Lava von den weiter hinauf belegenen, jetzt größtentheils schon mit Erde bedeckten Bergen bis zum Strande hinabgeflossen war.

Mitten gegen Pico, zwischen zwei hohen Bergen, die ungefähr zwei Englische Meilen von einander entfernt sind, ist der Strand flach und bildet eine Bai, die etwa eine Englische Meile weit ins Land geht. Sie macht Fayals großen Haven aus und für größere Schiffe ist sie die einzige Zuflucht; längs derselben in ihrer Mitte ist die einzige Stadt der Insel angelegt. Westlich von der südlichsten Spitze und fast südwestlich von der Stadt, (von der sich ein Theil auch bis hieher erstreckt) befindet sich ein Haven für kleinere Fahrzeuge, Portupin genannt, der von dem großen nur durch eine schmale und flache sandigte Landzunge getrennt wird. Der große Haven hat von Pico guten Schutz, aber der Entfernung wegen fast gar keinen von St. Georg. Die schwerste See braust mit südlichen und südöstlichen Stürmen in die Bai hinein, so, daß man sie wohl nirgends heftiger sieht. Hier findet sich ziemlich guter Ankergrund, in einer Tiefe von zwanzig Klaf-

tern und weniger; am sichersten zeigen ihn die Lootsen an, denn der Boden soll nicht allenthalben frei von Klippen seyn. Die Kauffahrteischiffe, die hierher kommen, um zu laden und zu löschen, bedienen sich im Haven immer 4 bis 6 Anker (womit sie zum Theil durch die Einwohner versehen werden, die gewöhnlich für ein Tau auf 24 Stunden einen Dollar nehmen,) streichen die Stengen und ziehn allen unnöthigen Windfang ein; aber aller dieser Vorsichtsmaaßregeln ungeachtet, ist es der starken See wegen äußerst schwer, hier einen Sturm auszustehen. Wir erfuhren es im November 1800 auf dem Amerikanischen Schiffe, the Mayflower, obgleich wir nicht nur unsere eignen, sondern auch mehrere vom Lande geborgte Anker ausgeworfen hatten. Das Laden und Löschen geht sehr langsam. Um eine Weinladung einzunehmen, gebraucht man im Winter wenigstens einen Monat. *) Die Kriegsschiffe ankern immer auf der äussern Rheede. Die Lootsen zeigen den rechten Ankerplatz, der Boden soll an einigen Stellen scharf seyn. Von dieser sogenannten Kriegsschiffsrheede kann man bei schweren Wetter immer entweder nord- oder südwärts in See stechen. Portupin ist, wie gesagt, nur ein Haven für kleinere Fahrzeuge von 50 bis 100 Tonnen; gegen südwestliche Winde hat er durchaus keinen Schutz; er hat auch keinen Ankergrund; die Fahrzeuge werden an eisernen Ringen am Lande befestigt; sollen sie länger liegen

*) Oft muß man mehrere Monate warten, besonders wenn die Weine direkte von Pico und S. Georg geholt werden.

D. U.

bleiben, werden sie mit Ochsen und Winden auf den Strand gezogen, so daß die See sie nicht erreichen kann. Doch ereignet es sich, und ich sah davon ein trauriges Beispiel, daß bei Sturm und hohem Wasser das Meer seine alten Gränzen überschreitet, und die auf diese Weise aufs Land gezogenen Schiffe in die Höhe hebt und zerschmettert. Zwischen Portupin und dem großen Haven könnte leicht durch den schmalen, flachen Landstrich, der die Trennung macht, ein Kanal eröffnet werden; die Kosten würden in Vergleichung mit dem daraus entspringenden Nutzen sehr geringe seyn; die Schiffe könnten dann, besonders bei langsam zunehmendem Sturme, aus dem einen Haven in den andern bugsiert werden, da beide Häven gerade gegen entgegengesetzte Winde geschützt sind. Sowohl in dem großen als in dem kleinen Haven könnte ein künstlicher Haven (Close-harbaur) angelegt werden, wenn die Gewalt der See bei Stürmen nicht ein vielleicht unüberwindliches Hinderniß dagegen ist.

Von Portupin aus sieht man von der Stadt nichts als einige elende Hütten, die Wohnungen von Fischern, Tagelöhnern und lüderlichen Weibern, die unfruchtbarste, steinigste Gegend der Insel und einige schwarze schauderhafte Berge. Im großen Haven hat man äußerst abwechselnde Aussichten auf die Stadt, die sich wie ein Amphitheater erhebt, ihre schönsten Häuser, mehrere Kirchen und öffentliche Gebäude, viele schöne, von herrlichen Orangenwäldern umgebene Landhäuser, höher hinauf im Lande die hohen fruchtbaren Berge, im

Osten die Insel Pico mit ihrem majestätischen rauschenden Berge, zwischen den Eilanden das Meer und in der Nähe St. Georg und Graciosa. So furchtbar dieser Haven wird, wenn schwere schwarze Wolken alles außer der See und den dunkeln Klippen verhüllen, so unendlich schön und reizend ist er bei gutem Wetter und heller Luft.

An mehreren Stellen der Bai besteht der Strand in feinem losen Sande, nämlich nördlich von der Stadt und südlich von der sogenannten, jetzt mit Kanonen bepflanzten Festung, die fast mitten in der Bucht auf Felsen liegt. Gewöhnlich steigt man bei den niedrigern, am Fuße der Festung belegenen Klippen oder bei schlimmern Wetter auf das südlich von derselben liegende Sandufer ans Land. Gegen die Seeseite wird die Stadt durch eine steinerne, 15 — 16 Ellen hohe, mit zwei Thoren versehene Mauer beschützt, sie hat mehr dazu gedient, den Boden oberhalb derselben zu ebnen und das Eindringen des Meers abzuhalten, als zum Schutze gegen feindliche Anfälle. Außer dieser Mauer, der vorgedachten Festung und einigen jetzt verfallenen Schanzen hat die Stadt keine Vertheidigungswerke; auf der Landseite ist sie ganz und gar offen. Fayal hat zu seinem Schutze nichts als den Muth seiner Bewohner; die Festung, wo die einzigen tauglichen Kanonen der Insel befindlich sind, ist nichts als eine unbedeutende Schanze, die auch, wenn sie immer hinreichend mit Pulver versehen wäre, nicht im Stande ist, sich lange gegen ein Schiff von 74 Kanonen zu halten. Dies Eiland ist in neuern Zeiten

(ob mit Recht, wage ich hier nicht zu entscheiden) von den Europäischen Seemächten für eine Besitzung von geringem Werthe angesehen worden, und Portugal hat es daher nicht für nöthig gehalten, Kosten auf seine Vertheidigung zu wenden.

Die Stadt ist gut gebaut, ihre vorzüglichen öffentlichen Gebäude sind Klöster, Kirchen, und das ehemalige Jesuitenkollegium, das ein weitläuftiges, wohlbelegenes Gebäude ist. Schöne Plätze und Märkte fehlen gänzlich. Die Straßen sind oft krumm, schlecht gepflastert, und ohne nächtliche Beleuchtung. In der Mitte der Stadt sind die Häuser an der Straßenseite dicht an einander gebaut, an der andern haben sie größtentheils mit Brunnen versehene Höfe, an dem westlichen und nordwestlichen Ende der Stadt liegen sie in den schönsten Orangen- und Zitronengärten und Blumenbeeten; durch sie vereinigt sich die Stadt mit den angenehmen malerischen Gegenden des Landes. An dem südlichen Ende nach Portupin hinab, haben das Elend und die Armuth ihre zerstreuten Hütten aufgeschlagen, und der Boden hat zwischen ihnen die Unfruchtbarkeit behalten, die er von der Natur empfangen hat.

Die bessern Häuser sowohl in der Stadt als auf dem Lande sind von einem porösen Steine, der zum Theil schon bei dem Brechen aus dem Berge von selbst in flache Stücke zerfällt. Die Ziegel werden nicht fest gemauert, damit sie dadurch vor dem Zerspringen bei Erderschütterungen gesichert seyn mögen. Die besten

Wohnungen in der Stadt bestehen aus drei Stockwerken, und mehrere derselben sind von schöner aber einfacher Bauart. Vor den Fenstern sind theils bedeckte, theils unbedeckte mit Gittern versehene Balkons von denen die Frauen, ohne erkannt zu werden, die Vorübergehenden betrachten können. Die Häuser in den Dörfern sind in der Regel zwei Stockwerke hoch und ungeweißt. Die Wohnungen der Aermeren bestehen in niedrigen, ohne Sorgfalt von Feldsteinen aufgeführten Hütten, deren Mauern oft nicht einmal den Regen und den Wind abhalten; die Scheidewände in denselben sind meistentheils aus einer Art hohen Schilfrohrs, das auch oben auf den Bergen in Menge wächst und zu lebendigen Hecken in den Plantagen gebraucht wird, verfertigt. Die Häuser der Reichen sind auf sehr verschiedene Art eingerichtet und möblirt; die meisten Wohnstuben für Männer haben nur geweißte Wände, die ein wenig mit alten Französischen Kupferstichen bekleidet werden; aber die Zimmer, worin man die Frauen wohnen läßt, sind zierlicher, und obgleich es hier Reiche giebt, deren Wohnungen in allen Theilen Mangel zu verrathen scheinen, so sind doch im Allgemeinen in der Einrichtung und Möblirung der Gesellschaftszimmer, Bequemlichkeit, Geschmack, Reichthum und Luxus vereinigt. Ich war einmal in einem reizenden Damenzirkel, in einem Saale, wo die Wände mit Spiegelglas gekleidet, der Boden mit den kostbarsten Holzarten ausgelegt, und die Mobilien aus den Schlössern des alten Frankreichs geholt waren. Ein Fortepiano (gewöhnlich von Londner Arbeit) das zur Erziehung der Fayalschen Mädchen

durchaus nothwendig ist, findet sich immer in einem Vorgemache. Kamine sind selbst in den Englischen Häusern unbekannt. Die Fenster haben allenthalben kleine Scheiben. Auf dem Lande herrscht auch bei dem reichsten Kaufmanne in Zimmern und Möbeln große Sparsamkeit. Weiße Wände, steinerne Fußböden, einige einfache Holzstühle, Fenster die den Zug nicht abhalten und schlecht zuschließende Thüren machen die ganze innere Pracht eines Landhauses aus, das einem Millionair gehört. Der Reiche verwendet hier den Geschmack eines Kenners und sein Vermögen auf das äussere Ansehen seiner Landhäuser, die Anlage von Cisternen, Gärten und Wasserkünsten. Unter allen Landsitzen verdient derjenige, den der Spanische Konsul Don Manuel Ignace besitzt, am meisten die Aufmerksamkeit des Ausländers; die Natur und die Kunst wetteifern diesen Ort zu verschönern. Der Amerikanische Generalkonsul, Herr Street, hat auf der Südseite der Stadt, auf einem Felsen, dessen Natur der Name Monte cremado (verbrannter Berg) ausdrückt, eine große Anlage von Weinbergen, Pflanzungen, Lusthäusern, Parterren u. s. w. angefangen, die im März 1801, da ich Fayal verließ, noch nicht vollendet war.

Fayals Bevölkerung wird von mehreren (meiner Meinung nach zu hoch) auf 15,000 Seelen geschätzt, wahrscheinlicher aber ist es, daß die Bewohner der Stadt sich auf 3 bis 4000 belaufen. Alle Kaufleute, das Militär, vermögende Landbegüterte, Handwerker, Nonnen, Mönche, der größte Theil der Priesterschaft und die Fi=

scher wohnen in der Stadt. Auf dem Lande leben einige arme Gutsbesitzer, die Ackerbautreibende Klasse, die Bedienung der Landkirchen, einige Weinhändler in den Dörfern, und nahe bei der Stadt einige Seeleute. Viele Einwohner der Stadt haben ihr ganzes Eigenthum auf Pico, und mehrere Kaufleute und Handwerker in Fayal gehören eigentlich auf dieser und zum Theil auf der Insel St. Georg zu Hause. Die Häven Fayals, die in Vergleich mit den Rheeden der übrigen Azoren gut sind, haben die Stadt zum Stapelplatz für die nahgelegenen Inseln gemacht, und ihre Bevölkerung ist dadurch, in Verhältniß gegen die des platten Landes, ansehnlich geworden. Mehrere Europäische Nationen haben hier besondere Konsuls oder Vicekonsuls für die Insel, und die Nordamerikanischen Freistaaten einen Generalagenten über alle Azoren. Der Englische besorgt Handelsangelegenheiten für Schweden, Dänen, Russen und andere Nationen.

Während des letzten Krieges machten die Engländer hier bedeutende Geschäfte. Ein angesehenes Haus in London hatte einen Kommissionär auf der Insel, Hrn. Sobradella, der für Rechnung desselben jährlich ungefähr 5000 Pipen Wein aufkaufte und nach Westindien, besonders nach Martinique versandte. Die Nordamerikaner und die Einwohner von Neuschottland führen jährlich Bretter und Stockfische hierher, und nehmen Wein, theils als Retourladung, theils als Fracht wieder ein. Die Franzosen haben keinen direkten Handel nach dieser Insel, denn die hiesigen Weinhändler bedie-

Höher hinauf verschwindet der Wald, und der Berg erhebt sich nackt und unfruchtbar. Einer meiner Freunde erzählte mir, daß man zwei Tage nöthig habe, den Berg hinauf und hinab zu steigen; daß er selbst ziemlich weit hinauf gewesen sey, aber ungeachtet vieler Mühe doch nicht bis auf die höchste Spitze habe kommen können; steile Abhänge und ein zerbrechlicher verbrannter Boden waren ihm entgegen gewesen; von der bereits von ihm erreichten Höhe hatte er eine entzückende Aussicht genossen. Im Winter unternimmt man nie diese Reise; der Weg ist dann mit Schnee und Eis bedeckt, und man findet keinen, der ihn um diese Zeit zu finden weiß. Im Sommer zerschmilzt der Schnee, denn bei der Höhe des Pico, die nur 1238 Toisen beträgt, kann er unter dieser Breite nicht beständig seyn. Zur Zeit des Winters ist er mehrentheils von dicker Luft umhüllt, bisweilen gewährt sein schneebedeckter Gipfel, der zwischen trüben schwarzen Wolken von der Sonne beleuchtet, hervorsieht, einen schönen Anblick.

Zwischen Pico und Fayal, liegen nahe bei der ersten Insel, Klippen, die hoch über dem Wasser sichtbar sind. Zwischen ihnen und Pico sollen, wie es heißt, keine Fahrzeuge gehen können, auch müssen sie sich überhaupt hüten, ihnen zu nahe zu kommen. *)

Beinahe nordwestlich von Pico in einer Entfernung von dritthalb Seemeilen liegt

*) Pico ist die volkreichste von allen Azoren, sie hat 30,000 Einwohner. D. U.

daher auch mit vieler Sorgfalt gewartet und ernährt. Gleich von ihren frühern Jahren weiden sie nicht nur auf dem Felde, sondern werden auch mit Mais gefüttert, wodurch sie eine erstaunenswürdige Höhe erhalten; ihr Speck wird mit Recht für eine Delikatesse gehalten und auf Fayals ersten Tischen im Ueberflusse aufgesetzt; der Hitze wegen werden die Borsten und Haare jährlich abgeschnitten. Die Hühner, die der Landmann für sich und zum Verkauf in der Stadt in Menge aufzieht, sind von einer großen und guten Art.

Fayal hat keine beständige Flüsse; bisweilen stürzen sich von den höchsten Bergen beträchtliche Ströme herab, aber sie folgen ihren schon lange gewühlten Betten und thun selten einigen Schaden. Ihre in den tiefern Gründen zurückbleibenden Ueberreste geben so viel Wasser, als man wenigstens im Winter zum Kleiderwaschen nöthig hat. Auf einer Anhöhe ist eine Quelle, deren vortreffliches Wasser für die Insel, die überdies Brunnen hat, hinreichend ist.

Der Strand ist sehr uneben, an einigen Stellen senkt er sich allmählig hinab, hin und wieder ist er sandig, meistentheils aber felsigt; die Klippen erstrecken sich an einigen Orten ziemlich weit hinaus. An andern Stellen ist das Ufer hoch und steil, theils ist es gerade wie eine Wand, theils besteht es aus hohen, tief hineingehenden Gewölben, unter denen besonders eins meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Bei der Oeffnung hatte es einen Bogen, der beinahe 50 Fuß hoch war, weiter hin-

ein senkte es sich; durch Seitenöffnungen war es mit andern kleinern Gewölben vereinigt, und bildete einen fürchterlichen Porticus, der dadurch entstanden zu seyn schien, daß die See die untern Lagen von Erde, Sand und losen Steinen weggespült und nur die härtern Grundpfeiler und hohen Lavabetten, die ehemals bei einem Ausbruche das Feld bedeckten, zurückgelassen hatte; man konnte noch deutlich sehen, wie die Lava von den weiter hinauf belegenen, jetzt größtentheils schon mit Erde bedeckten Bergen bis zum Strande hinabgeflossen war.

Mitten gegen Pico, zwischen zwei hohen Bergen, die ungefähr zwei Englische Meilen von einander entfernt sind, ist der Strand flach und bildet eine Bai, die etwa eine Englische Meile weit ins Land geht. Sie macht Fayals großen Haven aus und für größere Schiffe ist sie die einzige Zuflucht; längs derselben in ihrer Mitte ist die einzige Stadt der Insel angelegt. Westlich von der südlichsten Spitze und fast südwestlich von der Stadt, (von der sich ein Theil auch bis hieher erstreckt) befindet sich ein Haven für kleinere Fahrzeuge, Portupin genannt, der von dem großen nur durch eine schmale und flache sandigte Landzunge getrennt wird. Der große Haven hat von Pico guten Schutz, aber der Entfernung wegen fast gar keinen von St. Georg. Die schwerste See braust mit südlichen und südöstlichen Stürmen in die Bai hinein, so, daß man sie wohl nirgends heftiger sieht. Hier findet sich ziemlich guter Ankergrund, in einer Tiefe von zwanzig Klaf-

tern und weniger; am sichersten zeigen ihn die Lootsen an, denn der Boden soll nicht allenthalben frei von Klippen seyn. Die Kauffahrteischiffe, die hierher kommen, um zu laden und zu löschen, bedienen sich im Haven immer 4 bis 6 Anker (womit sie zum Theil durch die Einwohner versehen werden, die gewöhnlich für ein Tau auf 24 Stunden einen Dollar nehmen,) streichen die Stengen und ziehn allen unnöthigen Windfang ein; aber aller dieser Vorsichtsmaaßregeln ungeachtet, ist es der starken See wegen äußerst schwer, hier einen Sturm auszustehen. Wir erfuhren es im November 1800 auf dem Amerikanischen Schiffe, the Mayflower, obgleich wir nicht nur unsere eignen, sondern auch mehrere vom Lande geborgte Anker ausgeworfen hatten. Das Laden und Löschen geht sehr langsam. Um eine Weinladung einzunehmen, gebraucht man im Winter wenigstens einen Monat. *) Die Kriegsschiffe ankern immer auf der äussern Rheede. Die Lootsen zeigen den rechten Ankerplatz, der Boden soll an einigen Stellen scharf seyn. Von dieser sogenannten Kriegsschiffsrheede kann man bei schweren Wetter immer entweder nord- oder südwärts in See stechen. Portupin ist, wie gesagt, nur ein Haven für kleinere Fahrzeuge von 50 bis 100 Tonnen; gegen südwestliche Winde hat er durchaus keinen Schutz; er hat auch keinen Ankergrund; die Fahrzeuge werden an eisernen Ringen am Lande befestigt; sollen sie länger liegen

*) Oft muß man mehrere Monate warten, besonders wenn die Weine direkte von Pico und S. Georg geholt werden.

D. U.

bleiben, werden sie mit Ochsen und Winden auf den Strand gezogen, so daß die See sie nicht erreichen kann. Doch ereignet es sich, und ich sah davon ein trauriges Beispiel, daß bei Sturm und hohem Wasser das Meer seine alten Gränzen überschreitet, und die auf diese Weise aufs Land gezogenen Schiffe in die Höhe hebt und zerschmettert. Zwischen Portupin und dem großen Haven könnte leicht durch den schmalen, flachen Landstrich, der die Trennung macht, ein Kanal eröffnet werden; die Kosten würden in Vergleichung mit dem daraus entspringenden Nutzen sehr geringe seyn; die Schiffe könnten dann, besonders bei langsam zunehmendem Sturme, aus dem einen Haven in den andern bugsiert werden, da beide Häven gerade gegen entgegengesetzte Winde geschützt sind. Sowohl in dem großen als in dem kleinen Haven könnte ein künstlicher Haven (Close-harbaur) angelegt werden, wenn die Gewalt der See bei Stürmen nicht ein vielleicht unüberwindliches Hinderniß dagegen ist.

Von Portupin aus sieht man von der Stadt nichts als einige elende Hütten, die Wohnungen von Fischern, Tagelöhnern und lüderlichen Weibern, die unfruchtbarste, steinigste Gegend der Insel und einige schwarze schauderhafte Berge. Im großen Haven hat man äußerst abwechselnde Aussichten auf die Stadt, die sich wie ein Amphitheater erhebt, ihre schönsten Häuser, mehrere Kirchen und öffentliche Gebäude, viele schöne, von herrlichen Orangenwäldern umgebene Landhäuser, höher hinauf im Lande die hohen fruchtbaren Berge, im

Osten die Insel Pico mit ihrem majestätischen rauschenden Berge, zwischen den Eilanden das Meer und in der Nähe St. Georg und Graciosa. So furchtbar dieser Haven wird, wenn schwere schwarze Wolken alles außer der See und den dunkeln Klippen verhüllen, so unendlich schön und reizend ist er bei gutem Wetter und heller Luft.

An mehreren Stellen der Bai besteht der Strand in feinem losen Sande, nämlich nördlich von der Stadt und südlich von der sogenannten, jetzt mit Kanonen bepflanzten Festung, die fast mitten in der Bucht auf Felsen liegt. Gewöhnlich steigt man bei den niedrigern, am Fuße der Festung belegenen Klippen oder bei schlimmern Wetter auf das südlich von derselben liegende Sandufer ans Land. Gegen die Seeseite wird die Stadt durch eine steinerne, 15 — 16 Ellen hohe, mit zwei Thoren versehene Mauer beschützt, sie hat mehr dazu gedient, den Boden oberhalb derselben zu ebnen und das Eindringen des Meers abzuhalten, als zum Schutze gegen feindliche Anfälle. Außer dieser Mauer, der vorgedachten Festung und einigen jetzt verfallenen Schanzen hat die Stadt keine Vertheidigungswerke; auf der Landseite ist sie ganz und gar offen. Fayal hat zu seinem Schutze nichts als den Muth seiner Bewohner; die Festung, wo die einzigen tauglichen Kanonen der Insel befindlich sind, ist nichts als eine unbedeutende Schanze, die auch, wenn sie immer hinreichend mit Pulver versehen wäre, nicht im Stande ist, sich lange gegen ein Schiff von 74 Kanonen zu halten. Dies Eiland ist in neuern Zeiten

(ob mit Recht, wage ich hier nicht zu entscheiden) von den Europäischen Seemächten für eine Besitzung von geringem Werthe angesehen worden, und Portugal hat es daher nicht für nöthig gehalten, Kosten auf seine Vertheidigung zu wenden.

Die Stadt ist gut gebaut, ihre vorzüglichen öffentlichen Gebäude sind Klöster, Kirchen, und das ehemalige Jesuitenkollegium, das ein weitläuftiges, wohlbelegenes Gebäude ist. Schöne Plätze und Märkte fehlen gänzlich. Die Straßen sind oft krumm, schlecht gepflastert, und ohne nächtliche Beleuchtung. In der Mitte der Stadt sind die Häuser an der Straßenseite dicht an einander gebaut, an der andern haben sie größtentheils mit Brunnen versehene Höfe, an dem westlichen und nordwestlichen Ende der Stadt liegen sie in den schönsten Orangen- und Zitronengärten und Blumenbeeten; durch sie vereinigt sich die Stadt mit den angenehmen malerischen Gegenden des Landes. An dem südlichen Ende nach Portupin hinab, haben das Elend und die Armuth ihre zerstreuten Hütten aufgeschlagen, und der Boden hat zwischen ihnen die Unfruchtbarkeit behalten, die er von der Natur empfangen hat.

Die bessern Häuser sowohl in der Stadt als auf dem Lande sind von einem porösen Steine, der zum Theil schon bei dem Brechen aus dem Berge von selbst in flache Stücke zerfällt. Die Ziegel werden nicht fest gemauert, damit sie dadurch vor dem Zerspringen bei Erderschütterungen gesichert seyn mögen. Die besten

Wohnungen in der Stadt bestehen aus drei Stockwerken, und mehrere derselben sind von schöner aber einfacher Bauart. Vor den Fenstern sind theils bedeckte, theils unbedeckte mit Gittern versehene Balkons von denen die Frauen, ohne erkannt zu werden, die Vorübergehenden betrachten können. Die Häuser in den Dörfern sind in der Regel zwei Stockwerke hoch und ungeweißt. Die Wohnungen der Aermeren bestehen in niedrigen, ohne Sorgfalt von Feldsteinen aufgeführten Hütten, deren Mauern oft nicht einmal den Regen und den Wind abhalten; die Scheidewände in denselben sind meistentheils aus einer Art hohen Schilfrohrs, das auch oben auf den Bergen in Menge wächst und zu lebendigen Hecken in den Plantagen gebraucht wird, verfertigt. Die Häuser der Reichen sind auf sehr verschiedene Art eingerichtet und möblirt; die meisten Wohnstuben für Männer haben nur geweißte Wände, die ein wenig mit alten Französischen Kupferstichen bekleidet werden; aber die Zimmer, worin man die Frauen wohnen läßt, sind zierlicher, und obgleich es hier Reiche giebt, deren Wohnungen in allen Theilen Mangel zu verrathen scheinen, so sind doch im Allgemeinen in der Einrichtung und Möblirung der Gesellschaftszimmer, Bequemlichkeit, Geschmack, Reichthum und Luxus vereinigt. Ich war einmal in einem reizenden Damenzirkel, in einem Saale, wo die Wände mit Spiegelglas gekleidet, der Boden mit den kostbarsten Holzarten ausgelegt, und die Mobilien aus den Schlössern des alten Frankreichs geholt waren. Ein Fortepiano (gewöhnlich von Londner Arbeit) das zur Erziehung der Fayalschen Mädchen

durchaus nothwendig ist, findet sich immer in einem Vorgemache. Kamine sind selbst in den Englischen Häusern unbekannt. Die Fenster haben allenthalben kleine Scheiben. Auf dem Lande herrscht auch bei dem reichsten Kaufmanne in Zimmern und Möbeln große Sparsamkeit. Weiße Wände, steinerne Fußböden, einige einfache Holzstühle, Fenster die den Zug nicht abhalten und schlecht zuschließende Thüren machen die ganze innere Pracht eines Landhauses aus, das einem Millionair gehört. Der Reiche verwendet hier den Geschmack eines Kenners und sein Vermögen auf das äussere Ansehen seiner Landhäuser, die Anlage von Cisternen, Gärten und Wasserkünsten. Unter allen Landsitzen verdient derjenige, den der Spanische Konsul Don Manuel Ignace besitzt, am meisten die Aufmerksamkeit des Ausländers; die Natur und die Kunst wetteifern diesen Ort zu verschönern. Der Amerikanische Generalkonsul, Herr Street, hat auf der Südseite der Stadt, auf einem Felsen, dessen Natur der Name Monte cremado (verbrannter Berg) ausdrückt, eine große Anlage von Weinbergen, Pflanzungen, Lusthäusern, Parterren u. s. w. angefangen, die im März 1801, da ich Fayal verließ, noch nicht vollendet war.

Fayals Bevölkerung wird von mehreren (meiner Meinung nach zu hoch) auf 15,000 Seelen geschätzt, wahrscheinlicher aber ist es, daß die Bewohner der Stadt sich auf 3 bis 4000 belaufen. Alle Kaufleute, das Militär, vermögende Landbegüterte, Handwerker, Nonnen, Mönche, der größte Theil der Priesterschaft und die Fi-

scher wohnen in der Stadt. Auf dem Lande leben einige arme Gutsbesitzer, die Ackerbautreibende Klasse, die Bedienung der Landkirchen, einige Weinhändler in den Dörfern, und nahe bei der Stadt einige Seeleute. Viele Einwohner der Stadt haben ihr ganzes Eigenthum auf Pico, und mehrere Kaufleute und Handwerker in Fayal gehören eigentlich auf dieser und zum Theil auf der Insel St. Georg zu Hause. Die Häven Fayals, die in Vergleich mit den Rheeden der übrigen Azoren gut sind, haben die Stadt zum Stapelplatz für die nahgelegenen Inseln gemacht, und ihre Bevölkerung ist dadurch in Verhältniß gegen die des platten Landes, ansehnlich geworden. Mehrere Europäische Nationen haben hier besondere Konsuls oder Vicekonsuls für die Insel, und die Nordamerikanischen Freistaaten einen Generalagenten über alle Azoren. Der Englische besorgt Handelsangelegenheiten für Schweden, Dänen, Russen und andere Nationen.

Während des letzten Krieges machten die Engländer hier bedeutende Geschäfte. Ein angesehenes Haus in London hatte einen Kommissionär auf der Insel, Hrn. Sobradella, der für Rechnung desselben jährlich ungefähr 5000 Pipen Wein aufkaufte und nach Westindien, besonders nach Martinique versandte. Die Nordamerikaner und die Einwohner von Neuschottland führen jährlich Bretter und Stockfische hierher, und nehmen Wein, theils als Retourladung, theils als Fracht wieder ein. Die Franzosen haben keinen direkten Handel nach dieser Insel, denn die hiesigen Weinhändler bedie-

nen sich zu ihren Weinen noch nicht des Bourdeauxer Branntweins, der so viel zur Güte des Maderaweins beiträgt. Die Dänen besuchen diesen Haven nur bisweilen für fremde Rechnung. Unter dem letzten Kriege giengen von Hamburg mehrere Ladungen meist für Rechnung der Einwohner und unter Portugiesischer Flagge hierher. Schweden hat noch nie direkte nach diesen Inseln gehandelt. Bretter, Balken, rohes und veredeltes Eisen, Glaswaaren, Schwedische Fabrikate aus Hanf und Flachs würden hier sehr guten Absatz finden, wenn sie gegen Produkte der Eilande, deren Ausfuhre erlaubt ist, hauptsächlich gegen Wein und Früchte, vertauscht würden. Diese Bezahlungsart unterwirft den hiesigen Handel freilich manchen Schwierigkeiten, aber sie muß doch nicht davon abschrecken. *)

Die Orangen der Azoren sind von vorzüglicher Güte und werden nur von den Maltesischen übertroffen. Fayal liefert weniger bedeutende Aerndten von denselben, aber ein Fahrzeug kann sich von den übrigen Inseln mit einer hinreichenden Menge versehen. Fayals-Wein wird in Westindien und Amerika gut bezahlt, und ist auch in Hamburg und St. Petersburg mit Vortheil verkauft worden. In neueren Zeiten hat man viele Sorgfalt auf seine Bereitung verwandt, und wenn

*) In einer Anmerkung liefert der Vf. einige Nachrichten von einer Ladung, die er nach Fayal zu führen beabsichtigte; Umstände verhinderten aber die Ausführung seines Vorhabens.

D. H.

der Branntwein, mit dem er der längern Dauer wegen vermischt werden muß, aus Frankreich genommen würde, würde der Fayalsche Wein vermuthlich gutem Madera gleichkommen, doch müßte man sich, um diesen Zweck vollkommen zu erreichen, vielleicht mit bessern Reben versehen, und auch auf ihre Pflege einen größern Fleiß verwenden. Jung ist er völlig weiß, mit den Jahren empfängt er eine dunkelgelbe Farbe, doch verstehen die Weinhändler es meisterhaft, ihm diese gleich im zweiten und dritten Jahre zu geben: wirklich gut wird er erst im 6ten oder 7ten Jahre, dann ist er von milderem und angenehmeren Geschmacke, als die Weine von Xeres oder Teneriffa, und übertrifft weit den Wein, der auf der Nordseite von Madera wächst; Fayalscher Malmsey ist eine der köstlichsten süßen Weinarten. Ich bin durch die Erfahrung mehrerer Monate von der Zuträglichkeit des hiesigen Rebensaftes für die Gesundheit überzeugt, und glaube mit Recht behaupten zu können, daß da er sich bei zunehmendem Alter immer verbessert, ein fünfzigjähriger Fayal ein wahrer Schatz in einem Keller seyn muß. Ich rede übrigens von den guten Sorten; sonst soll von hier oft Wein verschifft werden, der schwach und schlecht ist, so daß er kaum von Cider unterschieden werden kann; es ist daher einem jeden, der hier eine Ladung einnimmt, im Fall sein Kommissionär nicht sein völliges Vertrauen besitzt, zu rathen, jede Pipe selbst zu kosten. Der Branntwein hat bei weitem nicht die Güte des Französischen; er hat mehrentheils einen groben Geschmack, doch habe ich ziemlich guten Liqueur getrunken, der aus demselben destillirt war.

Die Weine und Branntweine, die unter dem Namen Fayals verschickt werden, werden nicht selbst auf dieser Insel hervorgebracht, sondern kommen von Pico und St. Georg; die Waaren, die Fayal dafür eintauscht, übersteigen weit das eigne Bedürfniß des Eilandes, und gehen größtentheils von hier zu den übrigen Inseln. Nach Terceira und St. Miguel sendet Fayal ebenfalls mehrere Ladungen mit Wein ab. Von Pico und St. Georg erhält die letzte Insel außer Wein auch Brennholz, Vieh, Butter u. s. w. Zum Transport aller dieser Waaren besitzen die Einwohner eine ansehnliche Menge Fahrzeuge von ungleicher Größe; einige sind gedeckt, alle vortreffliche Seeschiffe und ziemlich gute Segler, doch sind sie außerordentlich sorglos getackelt. Täglich machen einige derselben die Reise von einer Insel zur andern; nebst ihnen erzeugen die ausgehenden und oft mit reicher Beute zurückkehrenden Fischerboote eine sehr lebendige Thätigkeit im Haven von Fayal. Die Fayalschen Fahrzeuge gehen auch oft nach Madera, aber bisweilen werden diese Fahrten wegen Unkunde der Schiffer oder aus Mangel an Seecharten und Instrumenten gefährlich. Die Zufuhr vom Lande an Früchten, Eiern, Wein, Kartoffeln u. dergl. ist ziemlich groß; die Stadt und das Land haben sich einander beständig nöthig; der Landmann kauft in der Stadt Fische, eine ihm, seiner Religion wegen, unentbehrliche Waare, Weine, feinere Zeuche für Frauen, Schuhe, Gefäße, Gewürz und Apothekerwaaren, Thee, Kaffee u. s. w. Gesetze zur Einschränkung des Luxus unter den geringern Ständen giebt es hier nicht.

Es sind nur wenige Handwerker, bloß für die ersten Bedürfnisse der Einwohner, vorhanden; ihre Arbeiten sind aus Mangel an guten Werkzeugen, Materialien und Geschicklichkeit nur schlecht; so weiß man z. B. aus den vortrefflichsten Brasilianischen Häuten kein anderes als sehr schlechtes Sohlenleder zu verfertigen. Die Landleute weben viel Leinwand, die sich aber durch keine vorzügliche Feinheit auszeichnet. Unter den wenigen Arbeitern für den Luxus, verdiente ein Schreiner Aufmerksamkeit; er war aus Göttingen gebürtig, und geht vielleicht, nachdem er sich Vermögen erworben hat, dahin zurück. Engländische und zum Theil Ostindische und Teutsche Fabriken haben bis dahin die Azoren mit ihren Erzeugnissen, sowohl von gröberer als feinerer Art, versehen. Der Aufwand in Kleidungen ist hier bei beiden Geschlechtern eben so groß, als in Europa.

Das Militär besteht theils aus ordentlichen Truppen, theils aus der Landmiliz; ein Gouverneur mit Majorsrang führt den Oberbefehl darüber. Die erstern, die im Sold der Krone und zur Vertheidigung der Festung bestimmt sind, können höchstens 100 Mann ausmachen; ihre Uniform ist blau mit rothen Aufschlägen; sie haben ein kriegerisches Ansehn, und sind ziemlich gut exercirt. Die Uniform der Landmiliz ist blau mit weissen Aufschlägen und Unterkleidern; sie besteht aus einem Theile der Bürger und vermögenden Einwohnern der Stadt; ihre Anzahl beträgt etwa 300 Mann; übrigens unterhält sie sich selbst. Bei einem Auflaufe, wo ihre Hände mit ihren gewöhnlichen Werkzeugen bewaffnet

sind, mögen diese Krieger furchtbar seyn, aber als eigentliche Soldaten betrachtet sind sie uns lächerlich, denn die Uniform und die schlecht gehandhabten Waffen vermögen nicht die abstechenden Geschäfte, die ihre eigentliche Bestimmung ausmachen, zu verbergen. Die Offiziere bei beiden Korps zeichnen sich im Ganzen nicht nur durch ihre Gestalt, sondern auch durch ein gutes Betragen und edle Sitten aus.

Die öffentliche Gerechtigkeit soll, wie man mir gesagt hat, nicht immer ausgeübt werden; eine Polizei giebt es nicht. Verbrecher entgehen oft der gesetzlichen Strafe, und baares Geld wird am sichersten an unbekannten Stellen verwahrt. Des sanften, gutartigen Charakters der Einwohner wegen, hört man selten von Schlägereien und fast niemals von Mordthaten. Auf den Gassen vor den Thüren werden keine Bettler geduldet, die Mönche sammeln für sie Allmosen ein, nur einige Krüppel von schrecklichem Anblick sieht man sich mit halbverwesten Gliedern fortschleppen.

Fayal hat eine Apotheke, einen gutgesinnnten Arzt, dessen Kenntnisse von der Fakultät in Coimbra gekrönt sind, und ein Lazareth, allein der Fonds desselben ist schwächer als der Eifer des Arztes. Unter dem Pöbel verbreiten niedrige Krankheiten durch Unordnung in den Sitten befördert, siegreich ihre Leiden. Die Einwohner besserer Art und die Landleute, die innerhalb der Gränzen der Natur leben, genießen im Allge-

meinen unter Fayals wohlthätigem Himmel die glücklichste Gesundheit.

Fayal hat zwei Klöster, worin sich, wie man sagt, 500 Nonnen befinden, auch Pico trägt zu dieser grossen Anzahl bei. Solche Einrichtungen, die Töchter vor dem Elend und der Verführung zu sichern, sind auf einer Insel nothwendig, wo eine geringe Zahl von Männern geboren wird, von denen viele in den geistlichen Stand treten oder auswandern, und die übrigen nach der Religion und den Gesetzen des Landes, nicht mehr als eine Gattin heurathen können; die ledig bleibenden Mädchen finden selten zum Auswandern Gelegenheit; ihr ewiges Keuschheitsgelübde wird für das Wohl des Staats nicht schädlich; um aber in diesem brennenden Klima die Klöster vor Ausartung zu sichern, sind strenge Aufmerksamkeit und hohe Mauern nothwendig. *) Während meines Aufenthalts auf Fayal ward nur ein Gelübde abgelegt; das unschuldige Mädchen, im Kloster erzogen, trennte sich ohne Thränen von der Welt, die es nicht kannte; sein schönes Angesicht blieb bei den bald lächerlichen, bald rührenden Auftritten der Ceremonie immer unbeweglich, gleich einem Wachsbilde. — Ich hatte zu wenig Umgang mit den Mönchen auf Fayal, um über ihre Kenntnisse und Sitten urtheilen zu können. Mit Vergnügen bemerkte ich ihre Dürftigkeit und ihre wohlthätigen Einrichtungen für die Armen: ihre öffent-

*) „Will man nur den hundertsten Theil desjenigen glauben, was in Fayal erzählt wird, so ist nicht zu läugnen, daß der Liebesgott auch in ihren Zellen unumschränkt regiert" Forster. D. U.

lichen Handlungen flößten mir Achtung ein, und ich wagte nicht unter die Maske zu blicken. In der Mathematik, Literatur, Geschichte, Geographie, der Lateinischen und den lebenden Sprachen besitzen die Priester Fayals Kenntnisse, die den Geistlichen in Europas Hauptstädten Ehre machen würden, und in Privatgesprächen verriethen sie eine lobenswürdige Bildung. Ausser dem öffentlichen Unterrichte, den sie mit großem Fleiß besorgen, ist ihnen auch die Erziehung der Kinder der Reichen anvertraut; in Ermangelung geschickter Meister unterweisen sie im Zeichnen, im Tanzen und besonders im Gesang und der Musik, diesen von jedem Einwohner Fayals geliebten, von allen Ständen getriebenen Künsten. Als Jugendlehrer halten sie sich zur Achtung der Aeltern in Gesellschaften berechtigt, und durch ihren feinen Umgang und ihre anständige Kleidung, wissen sie diese Ansprüche geltend zu machen. *) Auf der Nordseite von Fayal, nicht weit vom Strande ist eine Kirche, worin jährlich an einem gewissen Tage im Winter, die vornehmsten geistlichen und weltlichen Einwohner der Insel zusammen kommen, um einem vor etwa 80 Jahren, da Pico und auch ein Berg auf Fayal

*) Ein ganz anderes Bild von ihnen entwirft Forster. „Die Mönche, sagt er, haben nicht die geringste Gelegenheit etwas zu lernen, sondern sind zufrieden, wenn sie nur angenehm und ruhig leben können, daher sie sich um das Studieren nicht bekümmern." Die Kultur und die wissenschaftliche Aufklärung, die in neuern Zeiten auch in Portugal zu dämmern angefangen haben, sind also auch für die Kolonien nicht ganz verloren gewesen. D. H.

Lava ausströmten, abgelegten Gelübde zu Folge, eine feierliche Messe zu halten. In derselben Kirche wird ein Bild des Erlösers verwahrt, das, an einem Arm verstümmelt, am Strande angespült gefunden und hieher gebracht ward; vergebens verfertigte man einen neuen Arm, das Bild weigerte sich denselben anzunehmen: aber eine andächtige alte Frau wanderte am Ufer und suchte Breter und Klötze, betrübte Ueberbleibsel gescheiterter Schiffe, die die See sehr oft ans Ufer wirft, zur Feurung, und fand ein Stück Holz, daß sie niemals in Brand bringen konnte. Die Geistlichen erkannten es für einen Arm, und paßten ihn dem harrenden Bilde an, das ihn ohne Schwierigkeit befestigen ließ; so glaubt das Volk, so selbst bedeutende Männer des Landes. Am Gedächtnißtage der Versöhnung des Himmels tragen die Mönche diese Statüe, oder die Bilder großer Heiligen mehrere Male um die Kirche. Der Aberglaube empfindet die wohlthätigen Wirkungen des Bildes, die feige Vernunft fürchtet an diesem Tage, daß die von einander berstende Erde ihre Zweifel bestrafen könne, und in allen Busen erwacht die Hoffnung, daß das Land auf Jahrhunderte gegen Zerstörungen gesichert sey. In der Spur der Heiligen nahen sich bedrängte Sünder, Reue oder Dankbarkeit zu zeigen. Wann die Mittagsstunde zu den Freuden der Tafel ruft, so führen die Mönche die ermüdeten Heiligen zum Tempel zurück, und das schuldbefreite Volk überläßt sich Vergnügungen und Lastern. An andern Tagen wird das Andenken anderer Heiligen, aber mit geringerer Ehrfurcht gefeiert. Die Kirchen sowohl in der Stadt als auf dem Lande sind von ge-

hauenem Stein. Auch ihr Inneres ist ohne alle Pracht, einige schlechte Schildereien, figurenreiche Altargemälde und wunderthätige Bilder, keine Statüen und Denkmäler der Vertheidiger und Wohlthäter des Landes, ergötzen das unaufgeklärte Volk. Vermuthlich besitzen die Kirchen große Schätze an Geld. Uebrigens giebt es kaum in protestantischen Ländern ein so tolerantes Volk als auf Fayal.

Die Landleute sind, wie bereits gesagt, nicht große Güterbesitzer, ihre Lage ist aber doch nicht unglücklich. Ich kann nicht mit Gewißheit sagen, ob die Gesetze oder die eigene gesunde Beurtheilung der Grundherren hier einer Klasse Wohlstand und Verfeinerung gegeben hat, die in so vielen Europäischen Ländern unterdrückt und verachtet, in Noth und Rohheit schmachtet. Ihre Häuser sind wohnlich und ihre Kleidung nett. Die Männer haben den Obertheil des Körpers mit einem langen, gewöhnlich braunen Rock bekleidet, unter demselben tragen sie eine feinere Weste von gleicher Farbe, wodurch die reine Wäsche hervorsieht; die Beinkleider sind unten bei den Knien offen, die weißen leinenen Unterhosen aber gehen tiefer; die Füße sind meistentheils bloß, das Bein ist mit Kamaschen bedeckt, der Kopf mit einem großen weiten, an einer Seite aufgeschlagnen Hute. Die Weiber gebrauchen kurze Wämser und Kamisöler, worüber sie oft blaue kurze Mäntel tragen; ihr Kopfputz besteht theils in einem, unter dem Halse befestigten Tuche, theils ist das Haar in Flechten zierlich um das Haupt gewunden, oder es hängt in gestrickten seidenen Beuteln; die Beine

und Füße sind meistentheils bloß. — Das Brod, das der Landmann, so wie die sämmtlichen niedrigen Klassen essen, wird aus Mais bereitet, das sehr nahrhaft aber nicht so wohlschmeckend ist, als von Waizen. Alles Getraide wird auf Mühlen gemahlen, die nur aus einem Paar Steinen bestehen und von Ochsen gezogen werden. Ungeachtet dieser einfachen Zubereitung giebt das Mehl ein sehr schönes Brod. Junger, schwacher, mit Wasser vermischter Wein, ist das gewöhnliche Tischgetränk des großen Haufens, ältere kräftigere Arten lokken die Männer bisweilen in die Wirthshäuser auf dem Lande, aber er wird mit Mäßigkeit genossen. Einige trinken auch Branntwein, Beispiele eines ausschweifenden Gebrauchs desselben sind jedoch äußerst selten. Das Landvolk wohnt theils in zerstreuten, von wenigen Familien eingenommenen Höfen oder Häusern, theils in Dörfern: unter den letztern ist eins, das mitten auf der Insel, in einer sehr angenehmen Ebene liegt, und noch wegen der netten Bauart und regelmäßigen Lage der Häuser zum Andenken der Kolonisten der Insel das Flämische genannt wird, das vornehmste. Die Züge seiner Bewohner sind im Allgemeinen nicht ganz Portugiesisch; sie haben zum Theil auch die Lebensart und Gewohnheiten ihrer Väter beibehalten, die vor Zeiten überhaupt sehr auf das ganze Volk gewirkt zu haben scheinen. Beim Ackerbau, der Aerndte, der Behandlung des Einschnitts und der Verführung der Waaren zur Stadt, herrschen über die ganze Insel einerlei Gebräuche. Zur Arbeit am Pfluge, zum Mahlen und Fahren, werden überall eben so viele Kühe als Ochsen gebraucht, ohne

daß sie nach der Meinung des Volks, dadurch Schaden leiden. Das Korn wird auf ebenen, mit Steinen belegten Tennen auf dem Felde ausgedröschen; Waaren, die zu schwer sind, um auf einem längern Wege getragen zu werden, werden auf Esel oder Karren geladen, die von Ochsen oder Kühen gezogen werden. Diese Karren, die oft von steilen Anhöhen herab fahren müssen, haben ihre festen und schweren Räder an einer hölzernen Axe, die zur Vermehrung der Friktion, ungeschmiert in einer Büchse unter dem ganzen Korbe herumläuft; diese ungereimte Einrichtung verursacht den unangenehmsten Lärm, der, wenn mehrere solcher Karren einander folgen, endlich zur Verzweiflung bringen kann.

Alles Land wird auf Fayal von freien Händen kultivirt. In einigen reichen Häusern findet man Negern, sie sind Sklaven, aber sie verrichten nur häusliche Arbeiten und werden mit vieler Milde behandelt; die einzige Rücksicht, die man dem Vorurtheile gegen ihre schwarze Farbe beweist, ist die Nothwendigkeit, daß sie wie in Westindien, immer baarfuß gehen müssen, obgleich sie übrigens oft elegant gekleidet sind. Die Natur der hiesigen Aerndten giebt den Reichen keine Veranlassung, sich der ungerechten Macht zu bedienen, die die Gesetze ihnen über die unglücklichen Schwarzen gewähren.

Die Bedienten genießen Freiheiten, die einem an die Portugiesischen Sitten nicht gewöhnten Fremden auffallend vorkommen; es ist ihnen auch in den ersten Häusern erlaubt, (feierliche Gelegenheiten ausgenommen, wo sie sich an die Thüren zurück ziehen) sich mit der Herr-

schaft in einem und demselben Zimmer aufzuhalten und gleichsam einen Theil der Gesellschaft auszumachen; (ich erinnere mich daß ein Bedienter in einem vornehmen Hause an einem Spieltische Partie gegen die erwachsene Tochter desselben machte, und bei einem Amerikanischen Supercargo dieselbe Freiheit brauchen wollte); sie belohnen durch ihre Treue und Aufrichtigkeit, die Güte ihrer Hausväter, die trotz dem Tadel der Fremden, fortfahren, ein Ueberbleibsel der alten einfachen Sitten beizubehalten. Ihre Zahl übersteigt in den wenigsten Häusern das Bedürfniß, in einigen wird sie bisweilen aus Mitleid, nie aus Eitelkeit vermehrt.

Die geringeren Weiber auf dem Lande sind im Umgang frei, ohne dabei den Anstande und die Zucht zu verletzen; bei denen in der Stadt ist Unkeuschheit und eine widerliche Schamlosigkeit, die unter der lächerlichsten Eitelkeit nur schlecht versteckt wird, mit der Armuth verbunden. Frauenzimmer vom Stande beobachten eine, ihnen ehemals durch die Eifersucht der Männer, jetzt durch die öffentliche Meinung auferlegte Zurückhaltung, als Mädchen werden sie mit vieler Strenge von ihren Erziehern, als Hausfrauen mehr von einander, wie von ihren Männern, beobachtet. Sie wagen nie anders als in Gesellschaft andrer Frauenzimmer oder irgend eines nahen männlichen Anverwandten auszugehen; sie unterstehen sich nicht, allein von irgend einem Manne, außer ihrem Beichtvater, Besuch anzunehmen; diesen hat man nicht in dem Verdacht, daß er eine reuige Sünderin zu einem Verbrechen verleiten werde. Entfernt von ver-

führerischen Vergnügungen, die ihnen nicht Gewohnheit sind, wenden sie den größten Theil ihrer Zeit zur Erwerbung und Anwendung von Kenntnissen und Talenten, und als Hausmütter zu ihrer Oekonomie und der Erziehung ihrer Kinder an. Ihre eingezogne Lebensart verweigert ihnen die Liebenswürdigkeit, die unser Zeitalter für die erste Tugend des Weibes ansieht, sie befördert aber die Reinheit der Sitten und befestigt das häusliche Glück.

An den Feiertagen ihrer Freundinnen versammeln sich die Frauenzimmer von ihren nächsten männlichen Verwandten begleitet, bei derjenigen, die der Gegenstand des Festes ist, um den Abend ohne Karten und fast ohne Gespräch mit dem Vergnügen der Musik und des Tanzes zuzubringen. Neuere Italienische oder Brasilianische, von einem edlen Geschmack gewählte Stücke werden auf dem Fortepiano, der Guitarre oder Violine mit Wahrheit vorgetragen und von Stimmen begleitet, denen das Klima und die Uebung Geschmeidigkeit gegeben hat, und das Herz Ausdruck verleiht. Menuetten und Kontretänze werden wenig und nur von der Nachahmungssucht geliebt; Anglaisen, Portugiesische und Brasilianische Tänze, die, wie sie hier getanzt werden, Beifall verdienen, hingegen mit Leidenschaft aufgeführt. Zwischen dem Tanz wird Thee und die besten Früchte und Konfitüren der Insel und Brasiliens herumgegeben. Gegen Mitternacht gehen alle nach Hause, um mit ihren Familien eine mäßige Abendmahlzeit zu genießen. Wenn eine Frau ein Kind glücklich geboren hat, ver-

sammeln sich, so bald es bekannt geworden ist, diejenigen Bekannten des Hauses von beiden Geschlechtern, die ihre Achtung beweisen wollen, am Abend in ihrer Wohnung; die Frauenzimmer setzen sich um ihr Bette und beobachten 5 bis 6 Stunden ein fast ununterbrochenes Stillschweigen; so werden 6 bis 8 Abende ganz gleich zugebracht, nur der Schmuck der Damen ist verändert; die neuen und reichern Kleider, die sie täglich anlegen, vermindern einigermaßen den unangenehmen Eindruck, den die Einförmigkeit dieser Besuche verursacht; die Männer bringen diese Abende bei dem Gatten der Wöchnerinnen zu, nur die nächsten Bekannten des Hauses dürfen der Frau ihre Aufwartung machen. Am siebenten oder achten Tage wird das Kind getauft, der Abend dieses Tages zeichnet sich durch größere Munterkeit aus. Die Frauenzimmer gesellen sich zu den Männern und legen ihre Steifheit ab, ihre Augen strahlen Feuer, ihre Stimmen erhalten die Töne der Zärtlichkeit; bald am Fortepiano, bald mit der Laute entzücken sie den Fremdling, und machen ihm Fayal unvergeßlich. Fast niemals besuchen sie große Mittagsmahlzeiten, sie haben dort keine Gelegenheit mit ihren Talenten zu gefallen, und verscheuchen die Ungezwungenheit, die die Männer während der Freuden der Tafel lieben. Beim Mondschein des Sommers verlassen sie bisweilen ihre Wohnungen, und genießen die Reize des Landes und der Natur; dies wird ihnen in zahlreicher Gesellschaft vergönnt; zwanzig bis dreißig Bekannte von beiden Geschlechtern gehen dann zu gegenseitigem Schutz wider die Gefahren der Nacht und des Mondlichts mit einander. Wenn sie bei Tage die inneren Ge-

genden des Landes besehen wollen, lassen sie sich entweder in Portechaisen tragen (welches in der Stadt fast die einzige gebräuchliche Art zu fahren ist) oder sie setzen sich in lange Wagen, die gegen die Sonnenhitze mit Zelttuch überdeckt sind, und von Ochsen gezogen werden. Dies letzte Fuhrwerk ist sehr beliebt, weil sich mehrere aus der Gesellschaft desselben zugleich bedienen können. Im Karneval bespritzen die Damen bisweilen von ihren vergitterten Balkons die vorübergehenden Herren, die diese Gunst verdienen, mit Essenzen; in den letzten Tagen desselben wird dieser Scherz in den Häusern von nahen Bekannten unter den Augen der Aeltern mit größern Sprizzen und Wasser getrieben; die Jünglinge haben das Recht, sich mit gleichen Waffen zu vertheidigen; bisweilen führen die jungen Männer, durch Masken unkenntlich gemacht, kleine Komödien und Possen, zum Vergnügen der Damen, auf.

Ungeachtet ihrer Handelsgeschäfte und ihrer Sorge für die Bereitung des Weins und ihre Plantagen haben die Herren noch Zeit genug zum Vergnügen übrig, die sie theils zur Lektüre, zur Unterhaltung mit ihren Freunden, der Jagd und ländlichen Lustpartien anwenden; andre hingegen besuchen sich früh Morgens einander, spielen einige Partien Dame oder Kasino, gähnen, begaffen vom Balkon herab die Vorübergehenden, die sie alle tausend Mal vorher gesehen haben, und um die Mittagsstunde (denn zu einer freundschaftlichen Mahlzeit ladet selten ein Einwohner Fayals seinen Freund) kehrt ein jeder wieder nach Hause; der Nachmittag wird auf

dieselbe Art verlebt. Man jagt in den Büschen und auf den Bergen des Eilands nach Drosseln und Kaninchen, und bei gutem stillen Wetter, unter den hohen Gewölben von Lava, die an mehrern Stellen den Strand bilden, in Booten nach Tauben und Seevögeln. Lustpartien aufs Land werden zu Fuß in zahlreicher Gesellschaft nach irgend einem Landhause, einem Gasthofe bisweilen auch nach einer armseligen Hütte veranstaltet. Die Bedienten tragen die ausgesuchtesten Leckereien, kalte Küche und Weine nach dem Versammlungsort hinaus. An den Kosten nimmt die ganze Gesellschaft Theil. Wenn jemand bei besondern Feierlichkeiten ein Diner giebt, muß es, nach hiesiger Sitte, in seiner eignen Wohnung seyn. Es werden alsdann eine Menge Schüsseln, auf die verschiedenste Art bereitet, mit vortrefflichen Fischen, Schildkröten, Reis, und saftvollen Gemüsen, die Früchte aller Jahreszeiten, und die besten Weine der Insel, Europa's und Afrika's aufgetragen.

In der Stadt giebt es keine Wirthshäuser für Leute von Stande. Vor einigen Jahren versuchte man ein Billard einzurichten, allein es ward nicht besucht. Fremde können bei einigen Privatpersonen für Bezahlung ein Paar sehr schlechte Zimmer erhalten, allein die Gastfreiheit der Handelsagenten öffnet ihnen die bedeutendsten Häuser in der Stadt. Der Französische Agent Sergio Pereira, der Amerikanische und der Spanische, die ich vorhin erwähnte, und der Englische Thomas Parkin begegnen den Fremden mit der ausgezeichnetsten Höflichkeit, und wenn man das Glück hat mit einem von diesen

bekannt zu seyn, erhält man bald Zutritt in alle vornehme Häuser der Stadt.

Auf Fayal ansässige Ausländer haben das unbestrittene Recht, hier und auf den übrigen Azoren Land zu kaufen und zu besitzen, ihr Eigenthum und ihre Personen genießen dieselbe Sicherheit wie die Eingebornen, dennoch haben sich nur wenig Fremde auf der Insel angesiedelt. Thomas Parkin und Graves sind die geachtetsten Engländer; ein Kapitän André Lorenzo der einzige Schwede und ein einsamer Franzose sandte heiße Seufzer von hier nach seinem Vaterlande.*) Fayal und Pico habe ich beschrieben, wie ich sie am Schlusse des Jahres 1800 und im Anfange des J. 1801 fand, die übrigen Inseln kenne ich hauptsächlich aus mündlichen Erzählungen, von denen ich die glaubwürdigen benutzt habe.

*) Die besondern Umstände, die der Vf. von diesen Personen beibringt, haben wir übergangen. D. U.

Zugabe
des
Herausgebers.

Zur Geschichte der Azorischen Inseln. *)

(Aus den Verhandlungen der Philosophischen Gesellschaft in Amerika.)

Die Literargeschichte von Teutschland lehrt uns, daß Martin von Behem, oder Behaim **) zu Nürnberg, einer freien Reichsstadt im Fränkischen Kreise, aus einer Patricierfamilie, wovon noch einige Zweige existiren, geboren ist. Von seiner frühesten Jugend an studirte er die Geographie, Astronomie und Navigation. In reifern Jahren dachte er viel darüber nach, ob es wohl Antipoden und ein gegen Abend gelegenes festes Land gäbe. Erfüllt von diesem großen Gedanken gieng er

*) Die älteren Nachrichten Portugiesischer Schriftsteller von den Azorischen Inseln, findet man auch im I. und II. Bd. der allg. Historie der Reisen. D. H.

**) M. s. auch v. Murr's diplomatische Geschichte des Ritters Martin Behaim ꝛc. — welche auch in v. Murr's Journal der Literatur und Kunst eingerückt ist. Dieses Werkchen scheint der Verfasser dieser Abhandlung nicht zu kennen. D. H.

1459. zu Isabellen, Tochter Johanns I. Königs von Portugal und Regentin der Herzogthümer Burgund und Flandern. Er theilte ihr sein Vorhaben mit, und erhielt ein Schiff mit dem er 1460 die Insel, Fayal entdeckte. Er legte hier eine Flandrische Kolonie an, deren Nachkommen noch jetzt auf den Azorischen Inseln sind, die man einige Zeit die Flandrischen Inseln genannt hat. Dieser Umstand ist nicht nur durch gleichzeitige Schriftsteller, sondern auch durch Manuskripte bewiesen, welche in dem Archive zu Nürnberg aufbewahrt sind, und folgender Gestalt lauten:

„Martin Behem bot seine Dienste der Tochter des Königs Johann von Portugal an, welche nach dem Tode Philipps des Guten, Königs von Burgund regierte, und erhielt von ihr ein Schiff, mit welchem er über die damals bekannten Gränzen des westlichen Oceans vordrang, und zuerst (bei Menschen Gedenken) die Insel Fayal entdeckte, welche reich an Buchen ist, die die Portugiesen Faye nennen, wovon sie auch den Namen erhalten hat. In der Folge entdeckte er auch die benachbarten Inseln, welche mit einem gemeinschaftlichen Namen Azoren heißen, wegen der Menge von Habichten, die da nisten (denn die Portugiesen nennen so die Habichte, und die Franzosen gebrauchen als Jagdausdruck auch das Wort Essor oder Essores); und er ließ auf diesen Inseln Flandrische Kolonien, daher es kam daß man sie anfänglich Flandrische Inseln nannte u. s. w."

Obgleich diese Urkunde der allgemein angenommenen Meinung entgegen ist, daß die Azorischen In=

seln von einem Portugiesen, Namens Gonzalve Velho entdeckt worden sind, so kann man doch nicht an der Authenticität derselben zweifeln; mehrere gleichzeitige Schriftsteller bestätigen es, und vorzüglich Wagenseil, einer der größten Gelehrten des letzten Jahrhunderts, der nach seinen Reisen in Afrika und ganz Europa zum Doktor der Rechte zu Orléans, und Mitgliede der Akademien zu Turin und Padua ernannt wurde, ob er gleich ein geborner Teutscher war. Man findet alles dieses umständlicher in seiner Universalgeschichte und Geographie. Ueberdies hat man mir aus dem Archive zu Nürnberg eine Teutsche Note mitgetheilt, welche auf Pergament geschrieben folgende Thatsachen enthält: „Herr Martin Behem Ritter, Sohn des Herrn Martin Behem von Scopperin, hat unter der Regierung des Königs von Portugal Johanns II. gelebt, auf einer Insel, die er selbst entdeckt und der er den Namen Fayal gegeben hat; sie liegt bei den Azorischen Inseln im westlichen Ocean."

Nachdem er von der Regentin Isabelle, Fayal als ein Eigenthum erhalten, und ungefähr 20 Jahre auf kleinen Streifereien zugebracht hatte, um fernere Entdekkungen zu machen, wendete sich Behaim im J. 1484. d. h. acht Jahre vor der Reise des Christoph Columbus an Johann II. König von Portugal, um von ihm die Mittel zu erhalten, eine große Reise gegen Südwesten zu unternehmen. Dieser Fürst vertraute ihm einige Schiffe an, mit welchen er den Theil von Amerika entdeckte, der unter dem Namen von Brasilien bekannt ist; er kam sogar bis an die Magellanische Straße

oder bis an das Land einiger wilden Horden, die er Patagonen nannte, weil die mit Fellen bedeckten äußersten Theile des Körpers, eher Bärentatzen als Händen und Füßen glichen. Diese Thatsache ist durch authentische Aktenstücke, welche in dem Archive zu Nürnberg aufbewahrt sind, bewiesen. Eines verdient besonders unsere Aufmerksamkeit.

„Martin Behem, der mehrere Jahre den Atlantischen Ocean befahren hatte, kannte vor Christoph Columbus die Amerikanischen Inseln, und vor Ferdinand Magellan die Meerenge, welche seinen Namen führt, so daß lange vorher, ehe Magellan an seine Entdeckungsreise dachte, er für den König von Portugal auf einer Landcharte die ganze Lage der Küsten dieser berühmten Meerenge abzeichnete.“

Diese Behauptung wird durch Teutsch geschriebene Briefe des Behem unterstützt, die im Archive zu Nürnberg in einem Buche aufbewahrt werden, welches den Ursprung und die berühmten Thaten der Patricier dieser ansehnlichen Stadt enthält. Diese Briefe sind vom J. 1486. d. h. sechs Jahre vor der Entdeckungsreise des Christoph Columbus. Einige gleichzeitige Schriftsteller erwähnen auch dieser wunderbaren Entdeckung. Ich finde unter andern in der Chronik des Hartmann Schedel folgende Stelle:

„Im Jahre unsers Herrn 1485. rüstete Johann II. König von Portugal, ein Mann von großem Charakter, einige Galeeren aus, verproviantirte sie und schickte sie gegen Süden, jenseits der Säulen des Herkules. Er gab das Kommando einem Portugiesen, Namens Jakob

Camus, und Martin Behem aus Nürnberg in Oberteutschland, aus der Familie von Bonna entsprossen, einem in der Geographie sehr bewanderten, und der Strapazen zur See gewohnten Manne, der durch seine Erfahrung und langen Seereisen sich eine völlige Kenntniß von den Längen und Breiten des Ptolomäus im Occident erworben hatte. Diese beiden Seefahrer schifften unter dem Schutze Gottes immer weiter im Südmeere, passirten die Linie ohne sich weit vom Ufer zu entfernen, und kamen so nach dem andern Theile der Erdkugel. Hier sahen sie stehend mit dem Gesichte nach Osten gekehrt, ihren Schatten gegen Mittag zu ihrer Rechten fallen. So entdeckten sie durch ihre Geschicklichkeit eine uns bis jetzt noch unbekannte Welt, wohin außer den Genuesern, die es aber vergebens versuchten, keiner es wagte, vorzudringen. Nach Verlauf von zwei Jahren und zwei Monaten kamen sie mit einem durch das Klima erlittenen großen Verlust an Menschen, wieder nach Portugal zurück."

Diese Stelle wird dadurch noch interessanter, daß sie der gelehrte Geschichtschreiber Aeneas Sylvius, hernach Papst Pius II. in seinem Werke über den Zustand von Europa unter dem Kaiser Friedrich III. anführt. Dieser Geschichtschreiber ist vor den Entdeckungen des Behem gestorben, allein die Abschreiber des Werks haben die Stelle beim Hartmann Schedel so interessant gefunden, daß sie dieselbe in den Text dieser Geschichte eingeschaltet haben.

Ueberdies finden wir in den Noten, welche Petrus Mataei zum kanonischen Rechte, zwei Jahre vor der

Entdeckungsreise des Columbus gemacht hat, folgende umständliche Nachrichten:

„Die ersten Reisen der Christen nach den neuen Inseln nahmen unter Heinrich, Sohn des Johann, Königs von Portugal ꝛc. ihren Anfang und erregten viel Aufsehen. Als er starb setzte Alphons V. sein Unternehmen fort; Johann ahmte dem Alphons, mit Hülfe des Martin Behem, eines sehr geschickten Seemanns nach, so daß Portugal bald vor allen berühmt wurde.“ Cellarius, einer der größten Gelehrten seines Jahrhunderts, sagt ausdrücklich: „Behem kannte nicht nur die Insel Fayal, (welche er zuerst, wie auch die andern benachbarten Inseln entdeckte, welche die Portugiesen Azoren nennen, und wir Flandrische, wegen der Gefährten des Behem); sondern er gieng noch weiter nach Süden, bis an die letzte Meerenge, welche hernach Ferdinand Magellan, indem er seiner Spur folgte, passirte, und der er seinen Namen gab.“

Alle diese Anführungen, welche nicht zu weitläuftig seyn können, da sie dazu dienen, eine beinahe unbekannte Sache zu beweisen, scheinen darzuthun, daß die erste Entdeckung von Amerika den Portugiesen gebührt, und daß ein Teutscher Astronom an ihrer Spitze war. Die Reise welche Ferdinand Magellan 1519. unternahm, wurde bloß durch ein glückliches Ohngefähr veranlaßt. Dieser Seefahrer befand sich einst im Zimmer des Königs von Portugal, und sah daselbst eine Charte von Amerika, von Behem gezeichnet; sogleich faßte er den kühnen Vorsatz, den Weg dieses großen Seefahrers zu verfolgen.

Hieronymus Benzan, der im J. 1550. eine Beschreibung von Amerika herausgegeben hat, erwähnt dieser Charte, wovon man in dem Archive zu Nürnberg wohin Behem sie selbst geschickt hatte, eine Kopie aufbewahrt hat. *) Der berühmte Astronom Riccioli, der selbst ein Italiener war, scheint doch diese wichtige Entdeckung seinem Landsmanne nicht beilegen zu wollen; er sagt in seiner verbesserten Geographie im dritten Buche S. 90.

„Christoph Columbus wollte eine Reise nach Westindien unternehmen, und dies auf eine Anzeige, die er zu Madera erhielt, wo er sich damit beschäftigte, Landcharten zu verfertigen. Diese Anzeige gab ihm Martin Behem, oder wie die Spanier sagen, Alphonsus Sanchez de Huelva, ein Steuermann, der durch Zufall zuerst die Insel entdeckte, welche hernach Dominique genannt wurde." Und an einer andern Stelle, „Ehre sey dem Behem, Ehre sey dem Columbus! Beide waren große Seefahrer; aber Columbus hätte nie an seine Reise nach Amerika gedacht, wenn Behem nicht sein Vorgänger gewesen wäre. Sein Name ist nicht so berühmt, als die Namen des Columbus, Americus und Magellan, obgleich er es mit mehrerem Rechte zu seyn verdient."

Vorzüglich werden aber die großen Dienste, welche Behem dem Portugiesischen Hofe geleistet hat, dadurch bewiesen, daß der König Johann aus Erkenntlichkeit

*) Eine Kopie derselben befindet sich bei obengedachter Abhandlung des Hrn. v. Murr. D. H.

ihn im J. 1485., in Gegenwart seines ganzen Hofstaats auf die feierlichste Weise zum Ritter schlug. Ich habe eine Teutsche Urkunde aus dem Archive zu Nürnberg vor mir, des Inhalts: „Im Jahre 1485. den 18ten Februar ist in Portugal, in der Stadt Allassavas und in der Kirche de San Salvador nach der Messe Martin Behem aus Nürnberg durch die Hand des großmächtigsten Herrn, Königs Johann II. von Portugal, Königs von Algarbien, Afrika und Guinea zum Ritter geschlagen worden; und sein erster Ritter war der König selbst, der ihm den Degen umgürtete; und der Herzog von Beja war der zweite, der ihm den rechten Sporn anmachte; und der dritte war der Graf Christoph von Mela, Cousin des Königs, welcher ihm den linken Sporn anmachte; und der vierte Ritter war der Graf Martini Marbarinis, der ihm den eisernen Helm aufsetzte; und der König selbst gab ihm einen Schlag auf die Schulter. Dies alles gieng in Gegenwart aller Prinzen, Herren und Ritter des Königreichs vor, und er hat die Tochter eines vornehmen Herrn geheurathet, in Betracht seiner geleisteten Dienste, und ist zum Gouverneur der Insel Fayal ernannt."

Briefe
aus
Aegypten
geschrieben
während des brittischen Feldzugs daselbst
im Jahre 1801
von
einem Staabsoffiziere der brittischen Armee.

Auszugsweise
aus dem Englischen übersetzt.

Weimar,
im Verlage des F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.
1805.

Bibliothek
der
neuesten und wichtigsten
Reisebeschreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
systematischen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten gesammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,
fortgesetzt
von
T. F. Ehrmann.

Acht und zwanzigster Band.

Mit Kupfern und Charten.

Weimar,
im Verlage des F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoirs.
1805.

Inhalt
des XXVIIIsten Bandes.

I. Historischer Versuch über den Handel und die Schiffahrt auf dem schwarzen Meere. A. d. Franz.

II. Holmes's Tagebuch einer Reise nach Sina. A. d. Franz.

III. Hebbe's Nachrichten von den azorischen Inseln. A. d. Schwed.

IV. Briefe aus Aegypten, während des Feldzugs im J. 1801. A. d. Engl.

Vorerinnerung.

Unsere Bibliothek hat bereits durch die Bearbeitung von Browne's Reisen (im ersten Bande) und von Olivier's Reisen (im sechsten und einundzwanzigsten Bande), so wie zweier Werke, welche die Frucht der französischen und brittischen Expeditionen in Aegypten waren, von Gollards und Wittmann's Reisen (im dreizehnten und sechszehnten Bande), deren ersterer viele Zusätze aus französischen Nachrichten beigefügt sind, zur Kenntniß des merkwürdigen Landes beizutragen gesucht, über welches außerdem mehrere andere ältere und neuere Schriften, von denen die Einleitung zu Gollard's Reisen ein Verzeichniß liefert, belehrende Nachrichten enthalten. Bei diesem Reichthume

brauchbarer Materialien über Aegypten scheint es, bis zu der Bekanntmachung der letzten Resultate der französischen Expedition nach Aegypten, für die Kenntniß dieses Landes, welche die französischen Gelehrten, die ihr beiwohnten, gemeinschaftlich zu liefern versprochen haben, beinahe überflüssig, noch mehrere Materialien des Auslandes zu diesem Behufe zu sammeln. Auch mögen vielleicht die Bemerkungen des Verfassers des Werks, das wir hier verkürzt liefern, eben nicht viel Wesentliches zur Bereicherung des Landes, und der Völkerkunde von Aegypten beitragen, da er bloß die Absicht hatte, in diesen Briefen an ein Frauenzimmer einige Nachträge zu Volney's Reisen zu liefern; (die übrigen neuen französischen Reisebeschreiber scheinen ihm unbekannt geblieben zu seyn) da indessen der Verfasser, der nach verschiedenen Stellen seines Werkes, mit mehreren Ländern in und außer Europa bekannt ist, Manches aus einem ihm eigenen Gesichtspunkte betrachtet, auch mehrere sonst bekannte Gegenstände auf eine nicht uninteressante Art darstellt, und hier und da eine artige Anekdote einmischt; überdies endlich, wie Wittmann zu den Britten gehört, die Aegypten und

dessen Bewohner kurz vor und nach dem Abzuge der Franzosen beobachtete: so wird man hoffentlich seine hier zum Theil abgekürzten, zum Theil auch etwas besser geordneten Briefe als einen Anhang zu Gollard's Gemälde nicht ganz werthlos finden. Manches ist, wie man bald bemerken wird, theils wegen der, wenn nicht im Wesentlichen, doch in kleinen Umständen abweichenden Darstellung, theils deshalb stehen geblieben, um damit die Nachrichten anderer bewährter Reisenden zu vergleichen, oder auch nur an ihre Nachrichten und Meinungen über diesen und jenen Gegenstand zu erinnern, und dadurch vielleicht etwas zur leichtern Entscheidung über dieselben beizutragen. Besonders ist dabei auf Gollard's Reise und die Zusätze zu derselben Rücksicht genommen, so daß der Leser diese Anmerkungen über jene Gegenstände zugleich als ein Register benutzen kann, und so manche Bemerkungen des Britten lehrreicher finden wird, als sie außerdem gewesen seyn würden.

Zum Schlusse bemerken wir noch, daß der Verfasser, der sich unter den Briefen zuweilen

Carlos Bey nennt, seinem mit Kupfern gezierten und mit englischem Luxus gedruckten Werke folgenden Titel gegeben hat:

A non military Journal, or observations made in Egypt by an officer upon the staff of the british Army; describing the country, its inhabitants, their manners and customs, with Anecdotes illustrative of them in a series of letters, embell. with Engr. London, I. Cadell, 1803. 150 S. 4.

Inhalt.

Seite

Erster Brief.

Einfahrt in den Nil. — Ansicht der Stadt Rosette (Raschid) vom Nil aus. — Volksmenge der Stadt. — Charakter der christlichen und jüdischen Einwohner. 3

Zweiter Brief.

Fortgesetzte Beschreibung des Innern von Rosette. — Gitter statt der Fenster. — Aufnahme bei den Christen. — Lebensart der Christen und der Araber. — Zeichen der Sklaverei, das die Christen tragen. — Syrische Weiber. 11

Dritter Brief.

Verschiedenheit der Freiheit, welche die Weiber der Christen und Araber genießen. — Harems. — Aegyptierinnen an französische Offiziere verheurathet. — Buden zu Rosette. — Wasserträger. — Mährchenerzähler. — Schreiber. — Barbierer. — Sorbet-Verkäufer. — Schnupftabaksmacher. — Gespensterartige Weiber in Tücher verhüllt. — Verkäuferinnen gestickter Tücher. — Kranke Augen bei den mehresten

Seite

Eingebornen. — Schwarze Salbe als Zierde an den Augen. — Abgeschmackte Heilmittel gegen Augenkrankheiten. 17

Vierter Brief.

Feurung von den Weibern gesammelt. — Allgemeine Schilderung der arabischen Weiber. — Verdorbenheit der Aegyptierinnen. — Schwangere von Franzosen trieben die Kinder ab. — Verlassene wurden von ihren Aeltern und Männern wieder herzlich aufgenommen. — Freiheit der Araber, ihre Weiber den Aeltern zurückzuschicken. — Sonderbare Art, eine abgerissene Unterhaltung wieder anzuknüpfen. — Weiber trinken die für ihre Säuglinge nöthigen Arzneien. — Handel französischer und englischer Soldaten mit arabischen Weibern. — Drohungen der Türken gegen die Weiber, die mit Franzosen gelebt hatten. — Täuschung durch Verschleierung derselben. — Terrassen auf den Dächern. — Keine Hauseinbrüche. — Goldschmiede. — Bettler. — Uebermuth der Türken. — Befehl des Pascha, das Betragen der Türken gegen die Britten betreffend. — Osmanlis. — Buden-Protectoren. 27

Fünfter Brief.

Christen dürfen nicht auf Pferden reiten. — Anekdote von Murad Bey und dem kaiserlichen Consul. — In Rosette herrscht mehr Freiheit als in Cahira und Alexandria. — Die Einwohner waren den Franzosen geneigter, als den Türken; die Britten sind aber entschieden ihre Lieblinge. — Hunde zu Rosette. — Gärten oder vielmehr Wildnisse bei der Stadt. — Schilderung eines Türken in diesen kühlen Erfrischungsorten. — Ein Ritt nach den Ufern des Nils. — Nähe der Wüste. 37

Seite

Sechster Brief.

Karavanserais. — Aufnahme der Reisenden. — Mahlzeiten bei den Scheiks. — Verschiedene Farben des Reißes. — Gastfreundschaft gegen die Fremden. — Beschreibung der Gegend zwischen Rosette und Rhamanié. — Gräben, die das Land durchschneiden. — Beschreibung ägyptischer Dörfer. — Arabische Hütten. — Begräbnißplatz. — Leichenbestattung. — Freudensbezeugung der arabischen Weiber über unsere Ankunft durch das Ululah. — Excesse der Franzosen zu Demenhur. — Besuch bei der Mutter des Generals Menou zu Rosette. . , . . . 42

Siebenter Brief.

Beschwerden von Fliegen, Flöhen, Wanzen u. s. w. — Hitze am Tage. — Chamsin oder Südostwind; fürchterliche Folgen desselben. — Vorsicht der Einwohner gegen den Chamsin. — Verlust der Franzosen durch diesen Wind zwischen Suez und Cahira. — Pest. — Vorsichtsmaaßregeln der Christen. — Fürchterliche Wirkungen derselben in Ober-Aegypten. — Anzahl ihrer Schlachtopfer überhaupt. — Nach der Meinung der Araber wird sie immer nach Aegypten gebracht. — Maaßregeln der Franzosen gegen dieselbe. — Ueberfluß und Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse. — Kleinheit der Hüner und Eier. — Arabisches Brod. — Bäkkereien der Franzosen. — Frische Butter und deren Zubereitung. — Ochsen zur Bewässerung der Ländereien aus dem Nil. — Pferde. 49

Achter Brief.

Der Nil. — Seine Breite bei Rosette. — Sein Wasser als Arznei getrunken. — Alcoraß oder thönerne

Seite

Krüge. — Vorgeblicher Wassermangel in Aegypten. — Unwissenheit der Franzosen in Rücksicht des Wasservorraths in diesem Lande. — Regen in Aegypten. — Starker Thau, wie in Porto Rico. — Verschiedene Benutzung der Dattelbäume. — Art sie zu erklettern. — Dromedare und französisches Dromedar-Corps. 61

Neunter Brief.

Beschreibung der türkischen Armee. — Ihre Offiziere und Ober-Befehlshaber. — Enthauptung, eine gewöhnliche Strafe. — Zusammenziehung einer türkischen Armee. — Menge ihrer Fahnen. — Albanier als leichte Truppen. — Ihr Raisonnement über das Nichtweglaufen hinter einer Brustwehr. — Tapferkeit einzelner Soldaten, ungeachtet der Furcht, die sie trotz ihrem Fatalismus, vor dem Tode haben. — Signale zum Vorrücken bei der Armee des Vizirs. — Regelmäßigkeit im Haltmachen. — Subordination. — Bemühungen des Pascha, regelmäßige Truppen zu errichten. — Zwei ziemlich disciplinirte Regimenter mit Bajonetten. — Wasserzufuhr bei der Armee. — Kaffee-Schenken bei der türkischen Armee, deren einige sich zur brittischen begeben. — Die Albanier schießen nach dem Vizir, der sie mustern wollte. — Verminderung seiner Armee durch Enthauptungen und Desertionen; Verstärkung durch asiatische Türken und Araber. — Mamelucken. — Ihr gegenwärtiger Anführer Osman Bey. — Ihre Stärke. — Ihr Aeusseres. — Ihre Pferde. — Ihre militärische Gewandtheit. — Kein Erbrecht. — Ihr Vertrauen auf Sir Sidney Smith. — Der schwarze Caya Bey von den Türken ermordet. — Tirannei der Mameluken erträglicher als die der Türken. — Desertion der

Seite

Franzosen zu den Mamelucken, bei denen sie einst vielleicht großen Einfluß erhalten dürften. — Ein französischer Deserteur, der sich vierzehn Monate bei den Beduinen-Arabern aufhielt. — Geständniß der Franzosen in Rücksicht des Uebergewichts der mameluckischen Reiterei. — Freundschaftliche Vermittelung der Mamelucken zwischen der brittischen Armee und den Einwohnern von Ober-Aegypten 68

Zehnter Brief.

Beduinenaraber. — Anhänglichkeit der Dorfbewohner an ihre Scheicks von den Franzosen benutzt. — Vergleichung des Betragens der Araber gegen die Franzosen und Britten. — Spitzname der brittischen Soldaten. — Beweise des Vorzugs, den die Araber den Britten geben. — Französische Mädchen von Arabern gestolen. — Schilderung der Weiber der Beduinenaraber. — Wahrscheinliches Schicksal der Copten nach dem Abzuge der brittischen Armee. — Gewaltthätigkeiten der türkischen Cavallerie im Delta. — Köpfe einiger Franzosen mit Triumph ins brittische Lager gebracht. — Eingewurzelte Feindschaft der Muselmänner gegen die Christen und daher entstandene Schwierigkeit, Aegypten zu civilisiren. — Rache wegen Zwistigkeiten. — Tänzerinnen wie in Ostindien. — Tänzer wie in Westindien. 83

Eilfter Brief.

Feiertage in Aegypten. — Zusammenberufung des Volkes zum Gebet. — Ceremonie des Waschens. — Moscheen, zugleich Schulen. — Rosenkränze. — Sonderbare Gewohnheit von Fanatikern. — Andacht beim Gebete. — Blödsinnige und Fallsüchtige als Heilige verehrt. — Ein junger Mann mit religiöser Ehr-

Seite
furcht und als unverwundbar betrachtet. — Ramadan. — Schlangenfresser. — Schwierigkeit religiöse Bücher zu kaufen. — Reine und unreine Dinge. — Barmherzigkeit gegen Hunde. — Mahomed und die Katze. — Anekdote von Madam Vassy und ihrer Magd. 95

Zwölfter Brief.

Beschreibung eines öffentlichen Bades. — Auszeichnung von Mahomed's Nachkommen. — Menge und Armuth derselben. — Begrüßungsart. — Ehrfurcht der niedern Stände gegen die höheren. — Frage über eine Stelle in Volney's Reisen. . . . 106

Briefe aus Aegypten

während

des brittischen Feldzugs daselbst im Jahre 1801.

Von

einem Staabsoffiziere der brittischen Armee.

Nach dem Englischen.

Briefe aus Aegypten

während

des brittischen Feldzugs daselbst im Jahre 1801.

Von

einem Staabsoffiziere der brittischen Armee.

Erster Brief.

Einfahrt in den Nil. — Ansicht der Stadt Rosette (Raschid) vom Nil aus. — Volksmenge der Stadt. — Charakter der christlichen und jüdischen Einwohner.

Rosette d. 20. Julius 1801.

Ihnen zu gefallen lasse ich aus meinem Tagebuche alles Kriegerische weg, und halte mich bloß an die Schilderung der Landes. Das Gemälde wird freilich fast nur Schatten darstellen; aber die Natur der Sache verlangt es. An Kurzweil ist hier gar nicht zu denken; fehlt es doch selbst in der Sprache der Araber und Türken an einem Worte zur Bezeichnung der Sache, die diesen, ihr

Leben in träger Ruhe hinbringenden Völkern, unbekannt ist. Erwarten Sie übrigens nur einzelne kleine Details, als Zusätze zu der (vor andern als richtig anerkannten) Beschreibung Volneys, die diesem Reisenden zu unbedeutend scheinen mochten, die aber als Beiträge zu einer genauern Charakteristik des Landes und seiner Einwohner einige Aufmersamkeit verdienen mögen.

Volney'n nach Alexandrien zu begleiten, ist für jetzt nicht möglich; (denn dies ist noch in den Händen der Feinde); dafür will ich Ihnen aber Rosette, (Raschid) theils nach hier eingezogenen Erkundigungen, theils nach eigenen Beobachtungen schildern; und da die Sitten und Gewohnheiten hier mit denen in Alexandrien übereinkommen; so werde ich dadurch meinen Zweck, Ihnen eine allgemeine Skitze derselben zu liefern, erreichen.

Gleich anfangs muß ich Ihnen sagen, daß, nach meinem Aufenthalte in der Wüste bei Alexandrien, wo man auch nicht ein Fäserchen Grünes sieht, von dem Tage unserer Landung an, bis zu dem Treffen am 21. März, meine Vorstellungen von Aegypten, und die darauf gegründeten Vermuthungen, in Hinsicht der noch zu machenden Beobachtungen, eben nicht sehr günstig für das Land waren. Auch wurden sie auf der Fahrt hierher um nichts besser. Das Auge, das vom Schiffe aus, über eine weite Landstrecke umherschweift, traf auf nichts weiter, als auf eine Fortsetzung des traurigen, blendend weißen Sandes, der das Auge ermüdet und quält, und

eine drückende Hitze, mit dem ganzen Gefolge ihrer Unannehmlichkeiten, verkündigt.

Mit diesem Eindrucke fuhr ich bei Rosette in den Nil ein, schwach und von einem Fieber geplagt, das meine Wunde zur Folge hatte; der plötzliche Uebergang aber, von einem trockenen heißen Sande, und allem, was ein wüstes und trauriges Land ankündigt, auf einen erfreulichen grünen Boden, der sich auf beiden Seiten des Nils zeigte, belebte meine erschlaffte Natur so, daß ich unwillkührlich im Bote aufstand, und eine, mir seit langer Zeit unbekannte, Kraft fühlte. Jede Minute verstärkte die Schönheit der Scene und meine Kraft; der durch wildes Geflügel und unsere Böte belebte Fluß, die beständigen malerischen Gruppen von Männern und Weibern am Ufer; die längs dem Ufer sich badenden Büffel, die zuweilen ihren Kopf untertauchten, um der geschäftigen Fliegen los zu werden, gewährten ein erfreuliches Schauspiel.

Hier zeigte sich ein von Backsteinen gut gebauetes Haus, von antikem Ansehen, dessen Besitzer, mit allem Pomp des Orients, von seinen Sklaven umringt, im Schatten sitzend, gedankenlos Taback rauchte, und Kaffee trank, umgeben von schön angebaueten Ländereien und lieblichen Gärten, die durch die immerwährende Arbeit starker Ochsen bewässert werden; — dort ein Dorf, das zwar nur aus Kothhütten besteht, aber äußerst malerisch liegt, da diese Hütten sich bis auf den Gipfel des Hügels, auf welchem sie stehen, stufenweise,

eine über die andere erheben, und weil die Dächer flach sind, einen sehr sonderbaren Anblick gewähren.

Auf der einen Seite dehnte sich ein sehr weitläuftiges Gehölz von Dattelbäumen aus, durch welches wir bei einer Krümmung des Flusses, das auf einer beträchtlichen Anhöhe erbaute Fort Julian, ungefähr zwei (englische) Meilen von der Mündung des Nils erblikten, eine nicht nur schöne, sondern auch, da das Fort sich eben Tags vorher ergeben hatte, interessante Ansicht; — auf der andern Seite sah man ein Dorf voll von Kindern, die nackend umherliefen, und im Wasser plätscherten, zu nicht geringem Vergnügen ihrer Aeltern, die am Ufer sie sorgsam in Obacht nahmen.

Ueberdies zeigten sich eine Menge anderer Gegenstände. Große Strecken Landes mit dem schönsten Klee; ganze Felder mit Gurken, Sallat, Bohnen, Kürbissen u. d. gl.; mit Vieh bedeckte Wiesen; Federvieh aller Art. (Truthühner ausgenommen, die man hier nicht findet); anderes Geflügel in unzähliger Menge; Tauben, die um die Ufer umher schwärmten; — auf der Deltaseite alle zwei bis dreihundert Ruthen ein Dorf, als Beweis der Volksmenge und Fruchtbarkeit dieser Gegend; einige dieser Dörfer mit ziemlich guten Häusern, andere zwar nur aus Hütten und Kothhölen bestehend, aber durch Neuheit der Ansicht überraschend; — alles dieß machte damals auf mich einen solchen Eindruck, daß ich meine erste Reise auf dem

Nil nie vergessen werde, es wirkte vortheilhafter als alle Aerzte und Arzeneien des Landes *)

Auch ist die Ansicht von Rosette, bei der Fahrt um die Insel in der Mündung des Nils, durch die Bäume hindurch, schön und groß; die Häuser scheinen nett, regelmäßig gebaut, weitläuftig; und haben, vermöge ihrer antiken Bauart, einen Anschein von Größe. Dazu kommen noch die vielen hohen und majestätischen Minarets ihrer Moscheen, nebst den lieblichen Gärten und Gruppen von Dattelbäumen.

Dies ist die äußere Ansicht von Rosette, einer der vorzüglichsten Städte Aegyptens, auf dem westlichen Ufer des Nils, ungefähr fünf (englische) Meilen von der Mündung, mit einem guten breiten Kai, auf welchem vorzüglich schöne steinerne, große und luftige Waarenhäuser gebaut sind. Die Hauptstraßen der Stadt laufen mit dem Nil parallel, nördlich und südlich; so daß man in den Häusern, die vorn und hinten Zimmer haben, immer ein kühles Zimmer findet, und sowol die Morgen- als Abendsonne vermeiden kann.

Die Zahl der Einwohner von Rosette wird ge-

*) Auch andere Reisende, wie Sonnini, Volney, Denon und Wittman sprechen mit Vergnügen von der schönen Gegend von Rosette, als der vielleicht angenehmsten in ganz Aegypten. Denon liefert zwei Ansichten von Rosette, bei Niebuhr findet man einen Grundriß derselben. d. Ueb.

genwärtig auf 16000 Menschen geschätzt. Darunter sind 250 Christen, (Griechen, Syrer, u. s. w.) 60 Juden, und ungefähr 100 Türken. die aus Konstantinopel und anderen Gegenden der Türkei gebürtig sind, jetzt aber hier wohnen. *)

Der Handel zwischen Europa und dem Innern von Aegypten, wird ganz von einigen wenigen Individuen in Rosette geführt, die Agenten von Kaufleuten in Alexandrien und Kahira sind, an die alles gerichtet ist, und durch deren Hände alles geht.

Das vorzüglichste Handelshaus hier in Rosette ist das Haus des Herrn Vashy d. j., dessen Mutter, eine Schwägerin der berühmten Worthley Montague, eine geborne Irländerin aus der Familie Dormer zu Livorno ist; eine vortreffliche Dame, die, trotz ihres zwei und zwanzigjährigen Aufenthaltes in Aegypten, noch viel Englisches an sich hat. Ihre Töchter sind an die französischen Generale Bona Carera und Delzon und an den Brigadeschef Lentin ver-

*) Wittman, der mit dem Verfasser dieser Briefe zugleich in Aegypten war, giebt die Bevölkerung der Stadt (S. 171) nur zu 8 bis 10,000 Menschen an; Olivier schätzte sie im J. 1795 auf etwa 12000. Vor der Pestepidemie im J. 1783 und den nachherigen Hungerjahren 1784 und 1793 wurde sie auf 25,000 angegeben. Olivier rechnet unter den 12,000 Einwohnern 30 katholische Familien aus Syrien, eben so viel griechische aus Aegypten, und gegen 200 türkische. (S. II. S. 87.)

heurathet; ihr Sohn, ein trefflicher junger Mann, führt den Handel. *) Sein Haus, nebst einigen andern, führen alle Handelsgeschäfte, sowohl für die Franzosen, als Engländer, oder vielmehr für die Franzosen allein, denn seitdem im Jahre 1779 das Eigenthum der Engländer, das mit der Karavane von Suez nach Kahira gieng, geplündert wurde, blieb auch nicht einer im Lande, unsern Konsul Baldwin ausgenommen, der sich ebenfalls, kurz vor der Ankunft der französischen Armee entfernte, und nachher zwar mit dem General Abercromby nach Aegypten gieng, um ihn durch seine Lokalkenntnisse zu unterstützen, nach der Schlacht am 21. aber, sich wiederum nach England einschiffte. **)

*) Durch ihn lernte der Verfasser größtentheils die Sitten und andere Eigenthümlichkeiten des Landes kennen; er lebte in dessen Familie, die ihn, nach seiner Rückkehr aus Alexandrien aufs beste pflegte, um so mehr, da er ihr bei dem Durchmarsche der Armee gefällig zu seyn Veranlassung gefunden hatte. Der Verfasser wünscht von ihm eine Geschichte (oder Beschreibung) Aegyptens, wozu ihm auch seine Bibliothek behülflich seyn würde, die der Plünderung entgieng, ungeachtet das übrige Haus von den Wachen selbst (den Türken) geplündert wurde. Gelegentlich sey hierbei erinnert, daß eben dies Handelshaus von Olivier (II. S. 198) erwähnt wird. D. Ueb.

**) Da dieser Consul auch durch eine besondere Schrift zur Kenntniß von Aegypten beizutragen gesucht hat, so bemerken wir hier, aus einer Digression des Verfassers, daß dieser patriotische Britte zwar dem Obergeneral in militärischer Rücksicht nicht eben sehr nützlich werden konnte, weil er das

Das Innere von Rosette stimmt mit der Vorstellung, die ich mir von dieser Stadt vom Bote aus, und nach der von Savari erregten Erwartung gemacht hatte, sehr schlecht. Die Armuth und das klägliche Aussehen einer zerlumpten Menge von Menschen, die mich bei meiner Landung umschwärmte, und der schmuzige Zustand der Straßen, machten einen nicht vortheilhaften Eindruck.

Die christlichen Einwohner, die Juden und einige wenige europäische Türken und Griechen, sprechen die Lingua Franca, die zwar nicht eben eine sehr reine, aber doch zum Verkehr sehr bequeme Sprache ist. Bei dem beständigen Schrecken, in welchem sie leben, und bei dem System der Tiranney und Unterdrückung, das die wahren Gläubigen (die Muselmänner) gegen diese armen Christen befolgen, sind sie in eine Rasse der verächtlichsten Sklaven, in niederträchtige Lügner, häuchlerische Buben und Betrüger ausgeartet. Ihre Tracht kommt mit der Tracht der Eingebornen

Land nie mit militärischem Auge betrachtet hatte, daß er aber der Armee als Vermittler zwischen den Eingebornen und den Truppen, und durch gute Einrichtung des Handels mit Lebensmitteln sehr zu statten kam. — Die von ihm im Jahr 1801 herausgegebenen „*Political Recollections relative to Egypt*“ wurden zu seiner Zeit in der Minerva übersetzt geliefert, mit Weglassung seines Aufsatzes über die Wirkung des Olivenöls gegen die Pest, welche die Aerzte durch Hrn. Dr. Scheel zu Kopenhagen kennen lernten.

d. Ueb.

überein, mit Ausnahme des etwas verschiedenen Turbans. Ihre Sitten und Gewohnheiten, Taback zu rauchen, Kaffee zu trinken 2c. mit untergeschlagenen Beinen auf den Sophas zu liegen, 2c. haben sie mit den Arabern gemein, so daß sie, die Religion ausgenommen, von den Eingebornen nicht verschieden sind.

Die armen harmlosen Juden, die man mir grade so schilderte, wie ich so eben die Christen aus eigener Bekanntschaft geschildert habe, werden hier nicht weniger als anderwärts verfolgt, aber gewiß nicht mehr bedrückt, als in vielen, weit civilisirteren Staaten. Im Ganzen kündigt die Physiognomie diese Sekte an, wenn man aber noch einen Zweifel hat, braucht man nur einen Blick auf ihr Haar zu werfen, das dicht vor den Augen unter dem Turban hervorfällt.

Zweiter Brief.

Fortgesetzte Beschreibung des Innern von Rosette. — Gitter statt der Fenster. — Aufnahme bei den Christen. — Lebensart der Christen und der Araber. — Zeichen der Sklaverei, das die Christen tragen. — Syrische Weiber.

Die Hauptstraßen der Stadt, die einander parallel laufen, sind so wie die Nebengassen, sehr lang, aber außerordentlich enge, und scheinen es noch mehr wegen der aus der Mauer herausgebaueten Bänke und Sitze, auf

welchen die Einwohner Taback rauchen und schlafen, und wegen der Höhe der Häuser, deren obere Stockwerke sich mit denen gegenüber vereinigen zu wollen scheinen, und die Straßen sehr verdunkeln. Eine wohlthätige Folge dieser Höhe ist es, daß man, den Mittag ausgenommen, auf beiden Seiten Schatten findet.

Die Straßen sind nicht gepflastert; auch werden sie des Nachts nicht erleuchtet. So lange die Franzosen hier waren, mußten die Einwohner Lampen vor ihre Häuser hängen; so daß sie Nachts ausgehen konnten, ohne Mörder zu fürchten.

Die Häuser erinnern mich stark an die alten Häuser zu Chester, an welchen die Fenster auf dieselbe Weise vorspringen. Zwar findet man sie in Chester nicht durch starke Granit- und Marmorsäulen gestützt, wie hier; leider aber stehen diese hier so, daß man, wenn gleich die Säule an sich Ehrfurcht gebietet, doch über die verkehrte Ordnung der Dinge lachen muß. Gewöhnlich steigt der Pfeiler aus seinem Capital hervor, das hier, sonderbarer weise, unter zehnmal wohl neunmal an der Stelle der Basis steht. Auf einer Seite der Thür findet man einen majestätischen Pfeiler der korinthischen Ordnung, von schönem weißen Marmor; auf der andern Seite eine elende zerbrochene Granitsäule, an welcher vielleicht zwei Kapitäle der dorischen Ordnung über einander stehen, so daß es den Anschein hat, als hätten die Bauleute diese schönen Reste des Al-

terthums in unordentlichen Haufen über einander gefunden, und, ohne sich nur die Mühe zu nehmen, ein Paar zusammengehörige Säulen auszusuchen, die erste, die ihnen in die Hand kam, ergriffen, und ohne Unterschied an ihren Mauern angebracht. Leicht ließen sich auf einer und derselben Straße, zwei bis drei Paar Säulen, von gleichen Durchmessern, und von derselben Ordnug zusammen finden; sie liegen auf den Straßen zerbrochen und vernachlässigt *)

Einige Häuser der eingebornen Christen, und die von den Franzosen bewohnten Häuser ausgenommen, sieht man keine Glasfenster; die Stelle derselben vertritt ein sehr dichtes hölzernes Gitterwerk, welches die darin befindlichen Personen so verbirgt, daß hierin vielleicht ein Grund zum Gebrauche derselben liegt; aber es ist so dicht, daß es die Stube sehr warm macht, gerade den Augenblick ausgenommen, da die Sonne darauf scheint, deren Strahlen abgehalten werden. Das dichteste Gitter in Spanien oder Portugal ist offen, wenn man es mit diesem Gitterwerk vergleicht, das, bei dem Mangel an Holz und Zimmerleuten in Aegypten eine sehr sonderbare, zugleich aber auch eine sehr übel angebrachte Verzierung ist. **)

*) Diese Bauart findet man bekanntlich auch zu Alexandria (s. Gallard S. 16) und in anderen Städten. d. Ueb.

**) Nach anderen Reisebeschreibern sind hinter diesen Gittern bisweilen auch Glasfenster, so nach Volney (S. 3 d. Uebers.) in Alexandrien, nach Gallard (S. 43) in Kahira. d. Ueb.

Das Innere der Häuser könnte bequem nach englischer Art eingerichtet werden; aber, nach der gewöhnlichen Lebensart der Einwohner sind sie im Durchschnitt elend und sehr unbequem. Selbst in den besten Häusern, wo man geräumige, mit vielfarbigem Marmor gepflasterte Zimmer zum Theil mit Springbrunnen, zur Benetzung und Kühlung derselben während der heißen Witterung, Zimmer voll Orientalischen Glanzes, mit allem Luxus, den Trägheit nur wünschen mag, mit Sophas und Ruhebetten zum Faullenzen findet, vermißt man die Bequemlichkeit (das Comfortable) der englischen.

Bei dieser Gelegenheit will ich eine Beschreibung ihrer Zimmer beifügen. Rings herum an der Wand liegen Polster, ungefähr acht Zoll vom Fußboden erhaben auf einem Gestell, und große Kopfkissen, um sich daran zu lehnen. Die Pracht des Zimmers besteht in der Schönheit des seidenen Ueberzugs dieser Kopfkissen, und der feinen Teppiche, die über die Polster gebreitet sind. Außer schönen Säbeln, Pistolen, Dolchen u. dgl. giebt es übrigens keine Verzierungen. Die Frauenzimmer schlafen auf dem Boden auf einem Teppich, mit oder ohne Matratzen, und eben so oft angekleidet als ausgekleidet; die Männer immer in ihrer vollen Tracht. Daraus ergiebt sich zugleich, wie nothwendig hier das Baden ist.

Ueberall bequeme ich mich gern nach den Gewohnheiten des Volkes, unter welchem ich lebe, und verurtheile nicht so leicht Gewohnheiten, weil sie von den unsrigen abweichen; doch werde ich wohl erst etwas län-

ger unter unsern würdigen Freunden und Bundesgenossen, den Türken und Arabern, leben müssen, ehe ich eine ihrer Gewohnheiten annehmen kann. Alle scheinen den unsrigen gerade entgegengesetzt. Sie zerreissen ihr Fleisch mit den Fingern in Stücke, und ein halb Dutzend (trotz ihrer Waschungen) schmutzige Hände fahren in einem und demselben Augenblicke in die Schüssel, und dann bis in die halbe Kehle hinunter, so daß sie sich stopfen, wie man Truthühner stopft. Bei dem Essen sitzen sie mit untergeschlagenen Beinen, wie die Schneider, und die Schüssel auf dem Erdboden, ohne den Mund zu etwas anderem zu öffnen, als ihn voll zu stopfen. Ihre Mahlzeit dauert daher nicht lange; nachdem sie aber derb gegessen und eine ungeheure Menge Wasser hintergeschluckt haben, schlafen sie ein.

Im Ganzen ist ihre Lebensart sehr armselig; selten essen sie Fleisch; gekochter Reiß, eine große Menge Gurken, Zwiebeln, Sallat, Wassermelonen oder Landkäse (geronnene saure Milch) machen einzeln die Mahlzeit eines armen Arabers aus.

Die Christen leben besser, obgleich auf dieselbe Art. Ich wurde von meiner Wirthin bei allen christlichen Familien eingeführt, die mich mit einer schmiegenden Verbeugung und einem verächtlichen, verstellten Lächeln aufnahmen, das zu sagen schien: „Ich fürchte Sie; bin aber so gewohnt, die Machthaber (ungeachtet ich sie zu lieben und zu ehren scheine) zu fürchten und zu verabscheuen, daß ich Sie, Herr, aufnehme,

wie einen von ihnen, Sie zum T—l wünschend, während ich mich bücke, Ihre Füße zu küssen." Das menschliche Gefühl empört sich bei dem Anblicke ihres traurigen Zustandes von Unterwürfigkeit, und man muß sie bemitleiden, so sehr man sie auch andererseits verachten muß.

Immer tragen sie einen dunkelbraunen Turban als Zeichen ihrer Sklaverei (denn dieser kommt ihr Zustand sehr nahe); und ihre Kleider müssen von dunkler Farbe, nicht glänzend oder reich seyn; sie müssen arm scheinen, wenn sie nicht verfolgt werden wollen; auch dürfen sie auf der Straße keine Schauls oder gelbe Pantoffeln tragen. Dagegen tragen sie dergleichen, so wie reiche Kleider, zu Hause, wenn sie ihrerseits die Rolle der Herren spielen.

Mehrere Weiber sind in der That schön, vorzüglich unter den Syrern. Fast ohne Ausnahme bemerkte ich bei ihnen artige Hände und Arme. Besonders hatte ich in dem Hause des ersten Syrischen Kaufmanns volle Gelegenheit, die Hände und Arme seiner Frau aus verschiedenen Gesichtspuncten zu beobachten; denn aus Achtung und ihrer Gewohnheit gemäß war sie es, die mir Zuckerwerk reichte, und die Mutter, die mir ein reichbesetztes Tuch gab, um mir die Finger abzuwischen. Durch vieles Bitten bewog ich sie, sich niederzusetzen, und die Mannspersonen den Kaffee reichen zu lassen. Aber auch die schönsten Armbänder glaubte ich hier zu sehen; und da ich meinem Wirthe, der mich dahin geführt hatte,

den Wunsch äußerte, sie zu kaufen: so wurden sie mir am folgenden Morgen für den, dafür vor wenigen Wochen zu Kahira gezahlten, Preis zugesendet.

Dritter Brief.

Verschiedenheit der Freiheit, welche die Weiber der Christen und Araber genießen. — Harems. — Aegyptierinnen an französische Offiziere verheurathet. — Buden zu Rosette. Wasserträger. — Mährchenerzähler. — Schreiber. — Barbierer. — Sorbet-Verkäufer. — Schnupftabaksmacher. — Gespensterartige Weiber in Tücher verhüllt. — Verkäuferinnen gestickter Tücher. — Kranke Augen bei den mehresten Eingebornen. — Schwarze Salbe als Zierde an den Augen. — Abgeschmackte Heilmittel gegen Augenkrankheiten.

Als ich die am Ende des vorigen Briefes erwähnte syrische Familie zum zweitenmale besuchte, blieben die Weiber sitzen, und die Mannspersonen bedienten mich, mit der Bemerkung, daß es recht wäre, daß die Männer und nicht die Weiber dies Geschäft übernähmen" — und dankten mir für den gegebenen Wink. Wie lange sie aber ihre Artigkeit fortsetzen, und den armen Weibern Nachsicht beweisen werden, ist die Frage; denn da sie nur Autorität über die Weiber ausüben können, und sich mächtig dünken; so werden sie ihre Macht nicht leicht aufgeben; und die Freiheit der Weiber wird wahrscheinlich nur von kurzer Dauer seyn. Bei allem dem aber,

daß die christlichen Weiber von ihren Männern nur als dienstbare Thiere angesehen werden, genießen sie doch einen Grad der Freiheit, der den armen arabischen Weibern unbekannt ist. Die erstere lebt doch mit ihrem Manne in demselben Stockwerke, und bleibt für die Christen, die Besuch abstatten, unverschleiert: auch giebt sie ihrerseits Besuche. Die andere wohnt im höchsten Stockwerke, steigt selten oder nie in die untern Zimmer herab, darf sich mit ihrem Manne nicht zu Tische setzen, sondern wartet als Magd auf, und verrichtet alle schmuzige und schwere Arbeiten.

Ihr Zimmer oder Harem, (denn eine Stube ist ihnen zum Essen, Trinken und Schlafen hinreichend) ist ihr beständiges Gefängniß, in welches kein männlicher Fuß treten darf; immer aber ist es sehr prächtig aufgeputzt. Rings herum sind gemalte Glasfenster, das Getäfel und die Wände sind glänzend und reich vergoldet und gemalt, der Fußboden ist mit verschiedenfarbigem Marmor ausgelegt; und das Gitterwerk der Fenster von besonders guter Schnitzarbeit: die Sophas, Teppiche, Polster rc. sind so elegant als möglich. In der Mitte sitzt das unglückliche Weib selbst, wie ein Vogel in seinem Käsicht.

Für den Putz wird keine Ausgabe gespart; die schönsten Schauls, Musseline und Seidenzeuch, Pelzwerk u. s. w. macht die Kleidung der Weiber aus, die, nach dem Reichthume des Mannes, mehr oder weniger mit Perlen und Edelsteinen besetzt ist.

In ihren Harems, so wie fast in allen ihren Zimmern, ist eine Art von Orchester, dessen Gitterwerk fein und dicht ist, und mich an die Stelle in den Synagogen erinnerte, wo die unverheuratheten Weiber sitzen, ohne gesehen zu werden. Die Absicht dieses Gitterwerks, das zuweilen einige Stufen hat, habe ich nie ausfindig machen können; nach einigen ist es eine Auszierung; nach andern ein Platz, wo die Weiber auf Sophas faullenzen können, ohne von Besuchern gestört zu werden; nach einer noch anderen Meinung ist er für Sängerinnen bestimmt, die hier unverschleiert singen können. Das wahrscheinlichste ist mir, daß dieser orchesterartige Platz zur Verzierung und zur Ausfüllung eines gewissen Raums dienen solle, denn immer findet man ihn an der Spitze eines Schranks, mit kleinen Fächern, wie man sie in den Apotheken sieht, der, in jedem Hause, eine ganze Seite der Stube einnimmt. Eines oder zwei der eingebornen Frauenzimmer, die, aus besonderer Gnade, während unsers Besuches unverschleiert blieben, waren sehr hübsch, hatten schöne Augen und Zähne, und einen guten Wuchs, sahen aber dumm aus, waren ohne Manieren, und schienen nicht zu wissen, was sie mit ihren Händen anfangen sollten. —

Dies erinnert mich an vier eingeborne, mit französischen Offizieren verheurathete, in Rosette zurückgelassene Weiber, von denen aber nur eine, aus Damiette sehr schön war, und eine lebhafte Physiognomie hatte. Bei unserer Ankunft wurden die armen Geschöpfe, die alle Kinder hatten, auf die Straße gestoßen, weil die

Einwohner fürchteten, daß die Türken sie für die Beherbergung dieser Weiber ermorden möchten; wir brachten sie aber bald wieder unter.

Volney's Beschreibung der flüchtigen, gespensterartigen Figuren, die man in jedem Weibe auf der Straße findet (S. 3.), ist so richtig, daß man nur auf dieselbe verweisen kann. — Nimmt man dazu die Menge anderer, für ein europäisches Auge neuer Gegenstände: so kann man leicht denken, wie sehr ein Europäer bei seinem ersten Eintritte in eine ägyptische Stadt erstaunt.

Ganz lange Straßen, wenn elende enge Gäßchen so genennt zu werden verdienen, angefüllt mit kleinen ärmlichen Buden, und darin eine kümmerliche, elende Menschengestalt, mit eiternden und entzündeten Augen, oder auch, wenigstens auf einem Auge, blind, in ein blaues Tuch oder vielmehr loses Hemde, wie unsere Fuhrmannskittel eingewickelt, der Länge nach ausgestreckt, schlafend, oder auch, mit verschränkten Beinen in der Mitte sitzend, Brod und im Mörser gestampften Knoblauch mit ranzigem Oel, oder Pferdebohnen mit Knoblauch in dergleichen Oel gekocht, oder Gurken und Sallat, in die Kehle stopfend, oder Wassermelonen so gierig verschluckend, als fürchtete er sie von den Vorübergehenden weggeschnappt zu sehen, oder trockene Fische mit Reiß, mit den Fingern in den Mund steckend, und dann, wenn keine Speise mehr hinunter will, vielleicht ein Quart Wasser nachgießend, — wie ich denn nie Menschen so viel auf einen Zug hinunter schlucken sah,

als die Aegypter, die jedoch nur selten trinken. — Uebrigens macht es einem Krämer dieser Art keine Mühe, den Käufer zu bedienen; denn, ohne sich von der Stelle zu bewegen, reicht seine Hand nach allen Winkeln der armseligen kleinen Höle — denn diesen Namen verdient sie eher, als den einer Bude. — Diese Buden sind nämlich eingeschlossene viereckige Plätze, ungefähr drei Fuß von der Erde hoch auf der obgedachten, am Hause vorspringenden, Mauer oder Bank, die das Gehen durch die ohnehin schon engen Buden-Straßen nicht wenig erschweren, daß eine europäische Nase sich kaum wagen darf, ihren Weg durch das Gedränge zu nehmen, da sie auf der einen Seite von stark riechendem Käse und ranzigem Oel, auf der andern durch Knoblauch und den Schmuz der Einwohner selbst bedrängt wird. *) —

Die Wasserträger, deren zu Rosette an vierhundert seyn mögen, ziehen die Aufmerksamkeit der Europäer um so mehr auf sich, je mehr sie sich von den Wasserträgern in den europäischen Ländern unterscheiden. Hier sieht man sie ganz in Leder gekleidet, gekrümmt unter der Last eines großen mit Wasser gefüllten Ziegenfells, mit einem ledernen Beutel an der Seite, womit sie aus dem Nil schöpfen, und dann das Wasser in der Stadt nach der Entfernung der Oerter, wohin sie es bringen, für einen oder zwei Paras (deren 160 einen

*) Daß diese Buden anderwärts, z. B. in Alexandrien eben so sind, ersieht man unter andern aus Gallard (S. 20.) d. Ueb.

Piaster ausmachen) verkaufen. Ueberdies braucht man diese Leute zur Füllung der Cisternen, während der Ueberschwemmung des Nils. In Kahira ist die Menge dieser Menschen, deren viele aus Oberägypten kommen, gegenwärtig sehr groß. — Man glaubt fast allgemein, daß diese Leute nie die Pest bekommen; dies ist aber ungegründet. Daß sie der Ansteckung weniger unterworfen sind, ist gewiß, weil sie beständig vor Nässe triefen; Nachts aber, wenn sie sich getrocknet haben, sind sie der Ansteckung eben so ausgesetzt, wie andere Menschen. Zum Beweise dient der Umstand, daß in den letzten zehn Tagen, zwei im Pesthospitale zu Rosette an der Pest starben.

Im Vorübergehen bei den Kaffeehäusern, *) deren in jeder Straße mehrere sind, wird die Aufmerksamkeit durch eine Person gefesselt, die von einem erhabenern Theile des Zimmers herab, zur Unterhaltung der Gesellschaft, Mährchen im Geschmacke der arabischen Tausend und einer Nacht erzählt, welche die Umstehenden fest glauben; denn noch bis auf den heutigen Tag spuken in ihren Köpfen gute und böse Geister, auf die sie großes Vertrauen setzen, und durch die sie, ihrem Vorgeben nach, zu einer Menge von Handlungen getrieben werden. Oft blieb ich stehen, um diese Erzähler zu hören, nie schien er seine Zuhörer — wenigstens be-

*) Von den Kaffeehäusern, die der Verfasser nicht näher beschreibt, handelt, außer andern, auch Gallard ausführlich (S. 17 bis 19.) d. Ueb.

merkte ich kein Symptom der Art, oder irgend eine Veränderung in den Muskeln, — angenehm zu unterhalten, so sehr er auch ihre Aufmerksamkeit fesselte; vielleicht weil eben die Gegenstände seiner Erzählungen von ernster Art waren. *)

Hier und da findet man einen Mann in einem kleinen Laden sitzen, dessen Geräthschaften einen Schreiber ankündigen. Dies sind Leute, die für andere Briefe schreiben, ihre Bittschriften ausarbeiten, Abschriften von Büchern verfertigen. rc. Sie machen eine sehr nützliche Klasse der Gesellschaft aus, da unter zehntausend Einwohnern nicht einer lesen und schreiben kann; aber sie werden so schlecht bezahlt, daß sie, wenn sie alt werden, fast Hungers sterben, wenn sie nicht von ihrer Familie unterstützt werden, da sie für einen Bogen nur einen Para erhalten; so daß ein solcher Mensch, nach einem allgemeinen Ueberschlage, täglich nicht über funfzehn Paras verdienen kann. Von einem derselben habe ich eine Abschrift einiger Mährchen aus den arabischen Nächten gekauft, die noch unübersetzt sind, und die mein Wirth für mich übersetzen will, ehe ich das Land verlasse; von denen er aber nicht eben sehr vortheilhaft spricht.

*) Wahrscheinlich; denn manche derselben haben auch das Talent, Lachen zu erregen, wie Denon in seinen ausführlichen Bemerkungen über diese Mährchen-Erzähler erwähnt, die er, und der General Desaix, gern vermittelst eines Dollmetschers, hörten. d. Ueb.

Weiterhin wird das Auge durch eine Barbierstube beschäftigt, hier sieht man ein Halbdutzend Kahlköpfe mit Seife überzogen, die der Barbier, (den Kopf des Kundmannes und ein Stück Seife in der Hand) über Gesicht, Kopf und Hals spritzt; ohne jemals Augen, Nase oder Mund zu berühren, hierauf den armen aber geduldigen Leidenden abkratzt, dessen Hals vorwärts gebogen ist, damit das, auf den Scheitel gegossene Wasser, nicht auf den Rücken hinablaufe, und dann sein Geschäft, in einer der unsern gerade entgegengesetzten Manier verrichtet, indem er das Scheermesser hinwärts, und nicht herwärs auf sich zu führt. Das Ganze endigt damit, daß er die Röhre der Wasserurne öffnet, alle Seife abwäscht, die Haare an den Ohren und an der Nase ausrauft, und endlich die Nägel abschneidet; — und dies alles für drei Paras.

Auch die Ohren und die Nase werden auf den Straßen von Rosette nicht geschont. Die Ohren werden beständig von dem Klange der Becken und Krüge der Sorbethändler bestürmt, welche die Straßen auf und ablaufen, um den Durst der Vorübergehenden zu stillen; Honig und Wasser, Liquiritien-Saft und Wasser, kurz Sorbets oder Süßwasser aller Art, sind zur Erfrischung zu haben. Die Nase dagegen, wird von dem Schnupftabaksmacher in Beschlag genommen, der, mit einem Mörser zwischen den Füßen, und mit einem schweren, scharf gespitzten Scheitholz, Tabak stößt, mit nicht geringer Gefahr für seine Zehen, zwischen welchen er den Mörser mit vieler Geschicklichkeit hält. — Auf

dieselbe Art hält der Zimmermann sein Holz bei seinen gewöhnlichen Arbeiten.

Häufig trift man auf Weiber von gespensterähnlicher Figur, wie sie oben erwähnt wurden, die Tücher verkaufen, welche an den Rändern gestickt sind, und sowohl zu Hals- und Schnupftüchern, als auch von Frauenzimmern zu Gürteln um den Leib gebraucht, und von den Frauenzimmern in den Harems zum Zeitvertreibe verfertiget werden. Diese Tücher sind oft sehr artig gestickt. Auch verkaufen diese Weiber Börsen, die sehr nett sind, und eine artige Besetzung haben. *)

Die Augen dieser gespensterartigen Geschöpfe, das einzige was man von ihrem Gesichte sieht, sind immer schwarz, zuweilen schön, zum Bewundern sprechend und ausdrucksvoll, aber eben so oft auch krank. In der That bin ich überzeugt, daß wenigstens zwei Drittheile der Einwohner von Rosette kranke Augen haben. Die Ursachen sind mancherlei; die Hauptursache ist die Vernachlässigung derselben. Wenn sie sich jung auf dem Erdboden umherwälzen, bekommen sie die Augen voll Sand, und da diese nie ausgewaschen werden, fressen die Sandtheilchen sich ein. Ueberdies setzen sich Fliegen (Insecten) den Kindern in die Augenwinkel, und fressen sie aus. Auch kann man diese Leute, aus

*) Hier mag gelegentlich die Bemerkung stehen, daß über die Gewerbe von Rosette, Olivier im 2ten Theile (S. 94 u. ff.) nachzulesen ist. d. Ueb.

einem gewissen Aberglauben, nicht dahin bringen, ihre Augen bei Entzündungen auszuwaschen, so daß zehnmahl für einmal das leidende Auge dadurch, daß der fremde Körper, den sie hätten wegwaschen können, eine harte Substanz wird, ausgezehrt wird. Die Anwendung irgend einer Feuchtigkeit, scheint ihnen für die Augen gefährlich.— Auch zweifle ich, daß eine gewisse schwarze Salbe, womit sie die Augenlieder, besonders wenn sie Besuche geben oder erhalten, bemalen und zu zieren vermeinen, den Augen wohlthätig seyn dürfte. Dagegen glaube ich gerne, daß die Hitze und der blendende Glanz der Sonne, besonders bei den Feldarbeiten schädlich seyn muß. Ihre Heilmittel sind eben so abgeschmackt, als vielfältig. Vorzüglich setzen sie ihr Vertrauen, wie in andern Krankheiten, so auch in dieser, auf Zauberei. Sie machen an den Augenwinkeln Einschnitte ins Fleisch, und bringen so frühzeitig Runzeln hervor, die das Alter ihnen ohnehin gegeben haben würde, und brauchen ein Pulver, das ins Auge geblasen wird, und, nach dem Urtheile unserer Aerzte, statt zu heilen, Reiz erregt. *)

*) In wie fern der Verf. in Allem, was er hier über die Augenkrankheiten in Aegypten sagt, Recht habe, mag dahin gestellt seyn. (Volney will unter 100 Aegyptern 20 Blinde, 10 Einäugige, und 20 mit rothen und triefenden Augen bemerkt haben.) — Nach Gallard gehören zu den Ursachen der Augen-Entzündung und Erblindung vorzüglich die Nachtluft und der salpetrige Staub, nebst dem Nilwasser; so wie unter die Ursachen des Verlüstes eines oder beider Augen, die

Vierter Brief.

Feurung von den Weibern gesammelt. — Allgemeine Schilderung der arabischen Weiber. — Verdorbenheit der Aegyptierinnen. — Schwangere von Franzosen trieben die Kinder ab. — Verlassene wurden von ihren Aeltern und Männern wieder herzlich aufgenommen. — Freiheit der Araber, ihre Weiber den Aeltern zurückzuschicken. — Sonderbare Art, eine abgerissene Unterhaltung wieder anzuknüpfen. — Weiber trinken die für ihre Säuglinge nöthigen Arzneien. Handel französischer und englischer Soldaten mit arabischen Weibern. — Drohungen der Türken gegen die Weiber, die mit Franzosen gelebt hatten. — Täuschung durch Verschleierung derselben. — Terrassen auf den Dächern. — Keine Hauseinbrüche. — Goldschmiede. — Bettler. — Uebermuth der Türken. — Befehl des Pascha, das Betragen der Türken gegen die Britten betreffend. — Osmanlis. — Buden Protectoren.

Feurung ist in Aegypten ein sehr seltner Artikel, da das Land (fast) keine andern Bäume, als Datteln

Pocken. Man vergl. den eigenen Abschnitt über Augenkrankheit in Aegypten bei Gallard (S. 131 bis 33.) Olivier (II. S. 237) giebt als einzige Ursache die in der Luft befindlichen Salztheilchen an, die in Persien dieselbe Wirkung hervorbringen. Die hier angegebene schwarze Augensalbe, ist wahrscheinlich die in Sonnini's Reisen erwähnte, aus Bleiglätte und Ruß, womit die Aegyptierinnen, zur Erhöhung der Schönheit ihrer Augen, Augenbraunen und Augenlieder bestreichen Der französische Arzt Savaresi spricht von einer schwarzen Augensalbe die bei Augenkrank-

hat, deren Holz, wie ich nachher anzeigen werde, zu vielen andern Absichten besser benutzt werden kann, als daß man es zu Brennholz brauchen sollte. Das eingeführte Holz ist daher so theuer, daß es nur von den Bewohnern der Städte, und den umliegenden Gegenden gekauft wird, so daß die Feurung auf dem platten Lande aus dem Miste des Viehes besteht, welchen die Weiber, die dasselbe hüten, begierig auffsammeln, um daraus, mit Staub vermischt, harte Soden zu formen, die zur Feurung gebraucht werden. — Von meinem Fenster aus, das nach verschiedenen Höfen geht, die voll von Ochsen und Büffeln sind, sah ich dies öfters. Die halb nackten Geschöpfe, die nichts als ein losses Hemde, und Hosen bis an die Kniee, ganz zerlumpt auf dem Leibe haben, wühlen im Kothe, und dem Anscheine nach, mit Vergnügen. Da sie gewöhnlich ohne Schleier sind, wann sie nicht gesehen zu werden erwarten, so hatte ich Gelegenheit, ihre zum Erstaunen ähnliche Gesichtszüge zu untersuchen. Ein kleines lebhaft schwarzes Auge, äußerst hohe Backenknochen, eine feingebaute Nase, ein fast von Ohr zu Ohr gehender Mund, im Ganzen vortreffliche Zähne, eine beinahe mulattenartige Haut, aber fast immer ein guter Wuchs machen ihre

heiten nützlich ist. (S. den Anhang zu Gallard S. 275.) Gelegentlich mag hier noch die Anzeige stehen, daß man von dem ebenerwähnten Arzte Savaresi eine besondere Abhandlung über die ägyptischen Augenkrankheiten hat, die zu Kahira im J. 1800 italiänisch, und im zweiten Bande der *Mémoires sur Egypte* in einer französischen Uebersetzung erschien. d. Ueb.

Hauptzüge aus. Sehr viele zeichnen in ihr Gesicht blaue Flecke. Es ist erstaunend, wie grade und aufrecht, und wie fest sie gehen, *) selbst die Dienstmädchen, die von Jugend auf Wasserkrüge auf den Kopfen tragen. Weibspersonen dieser Art, gehen immer baarfuß; vornehmere tragen einen losen gelben, aus dünnem Saffian verfertigten Halbstiefel, in diesen gehen die Hosen, der Fuß dieses Stiefels aber, geht in eine Art von Schuh über.

Die aegyptischen Weiber sind äußerst verdorben. Wo sich ihnen nur eine Gelegenheit darbietet, überlassen sie sich ihren lasterhaften Neigungen. Eine große Menge derselben, lebte mit den französischen Soldaten, und fast alle trieben die Kinder ab, die sonst das Licht erblickt hätten, oder Christenkinder gewesen seyn würden. So stark ist der Einfluß ihrer religiösen Vorurtheile. **) Fast jeder Offizier hatte ein Weib, das

*) Diesen Gang rühmt auch, außer anderen Reisenden, Gallard (S. 22), was hier von den ins Gesicht gezeichneten Flecken gesagt wird, scheint sich, nach einem beiliegenden Kupfer, auf welchem mehrere bekannte Frauenzimmergestalten gegeichnet sind, auf einiges Tättowiren des unteren Gesichts zu beschränken, von welchem auch andere Reisende sprechen. Uebrigens ist hier nur von Weibern in Stäbten und Dörfern die Rede; von den Weibern der Beduinen-Araber, hat der Verfasser noch einiges im Zehnten Briefe nachgetragen. d. Ueb.

**) Religiöse Vorurtheile waren es wohl nicht allein, die zu diesem Kinderabtreiben bewogen, das übrigens auch bei den

er als das seine ansah, aber sobald er ihrer überdrüßig war, wieder entließ. Viele dieser Weiber, die ich kennen lernte, kehrten zu ihren Ehemännern, andere zu ihren Aeltern zurück, und mehrere wurden seitdem an Araber verheurathet, die ihr Betragen kannten, aber mehrere Formeln zu dessen Entschuldigung in Bereitschaft haben, als: „Es war der Wille des Propheten" — Ihre Schutzgeister sagten ihnen, es sollte so seyn" — oder, „Es war auf ihrer Stirne geschrieben." Wahrlich ein glücklicher Umstand für einen wahren Gläubigen! *)

Indessen hat ein Araber die Freiheit, sein Weib ihren Aeltern, selbst schon auf den Verdacht eines Vergehens, zurückzuschicken; und das mag der Araber wohl

von Franzosen schwangeren Negerinnen statt fand. S. Gallard (S. 142.) d. Ueb.

*) Auch Denon bemerkte diese Eigenheit in Oberägypten an den, den Ihrigen zurückgegebenen Weibern, die lieber bei den Franzosen geblieben wären, bei denen sie eine bessere Behandlung fanden; und setzt hinzu, daß der Umstand, in der Gewalt des Feindes gewesen zu seyn, die Weiber so wenig entehre, als die Wunden welche die Männer im Streite erhalten hätten, weil man beides als das unvermeidliche Loos des Besiegten ansehe. Dieser Charakterzug ist um so auffallender, da er mit der bekannten Eifersucht der Orientaler überhaupt, und der schwarzgallichten Aegypter insonderheit, von der mehrere Reisende, und unter andern auch Denon Beispiele anführen, höchst sonderbar contrastirt.

d. Ueb.

oft in dem Falle thun, wenn das Weib keine Kinder gebiert, um ein anderes Weib zu nehmen. Uebrigens sind diese armen, stumpfsinnigen und unwissenden Geschöpfe, von Natur ohne alle Lebensart, so daß sie, wie meine Wirthin mich versicherte, kaum zu sprechen wissen. Auch ist überhaupt die Unterhaltung, weder sehr glänzend, noch gewöhnlich, und sie kann es nicht seyn, da Jedes so eingezogen lebt, und folglich unwissend ist.

Tritt in einer Gesellschaft ein allgemeines Stillschweigen ein, so sagt der Wirth zu den Gästen: „Salamat an istuma" ein Kompliment, wodurch er ihnen Heil dafür wünscht, daß sie durch ihre Gegenwart die Langeweile vertrieben, und dem Wirthe eine große Ehre erwiesen haben. Da dies Kompliment von der ganzen Gesellschaft mit Gegenkomplimenten beantwortet wird, so beginnt das Geschwätz von neuem. Ich hörte diesen Spruch meine Wirthin wohl vierzigmal bei einem Besuche wiederholen, der hier, wo man so selten zusammen kommt, gewöhnlich von halb ein, oder zwei Uhr, bis sechs Uhr Abends dauert.

Der gewöhnlichste Weibername ist Fatima, wie man außer Aegypten ihn ausspricht, oder, nach der hiesigen Aussprache, Fatma oder Fatuma. Dieser letztere Name, den man für Mädchen braucht, ist das Diminutivum, womit man sie koset, wie man in andern Ländern Mariechen statt Marie sagt.

Ein interessanter Umstand, wenn er anders gegründet ist, wie mir viele versichert haben, ist der, daß die Weiber die Arzeneien trinken, die man ihren Säuglingen empfiehlt, und daß diese Art, Medizin zu nehmen, die gewünschte Wirkung hervorbringt, da sie dadurch den Kindern in der Milch zugeführt wird.

Bei der Einschiffung der französischen Division von Kahira nach Frankreich, gab es auf dem Kap von Rosette einen in der That sehr sonderbaren Auftritt. Die beiden feindlichen Parteien, die Engländer und Franzosen, beschäftigten sich mit dem Handel der Weiber, rechtlicher Weise konnten diese freilich von der einen Partei eben so wenig verkauft, als von der andern gekauft werden; indessen wurde doch ein ganz regelmäßiger Handel zwischen beiden Armeen mit den Weibern getrieben, die mit den Franzosen gelebt hatten. Mehrere unserer Soldaten kauften sehr artige Weiber für einen Piaster, und lächerlich genug war es, sie dann mit ihren schmutzigen Schätzchen am Arme, auf den Straßen einhertreten zu sehen.

Zur Ehre beider Armeen war übrigens dieser Handel mehr eine Uebertragung, als ein Verkauf von Eigenthum, um den armen unglücklichen Geschöpfen Schutz gegen die barbarische Behandlung der unbarmherzigen Türken zu verschaffen, die jedes arabische Weib, das mit einem Christen in Verbindung gestanden hatte, mit dem Tode bedrohte. Ob die Türken gewaltthätiger gewesen seyn würden, als die Araber, ist eine Frage, die

ich nicht beantworten kann; *) dem sey aber, wie ihm wolle, viele unserer Offiziere nahmen Weiber dieser Art, deren mehrere ihrer Entbindung nahe waren in ihren Schutz. Da diese Weiber nicht verschleiert waren: so fiel dabei nichts Lächerliches der Art vor, wie wohl bei verschleierten der Fall war, die sich den Britten geneigt bewiesen. So zeigte sich eine schöne Figur, die mit vielem Anstande und unendlicher Anmuth einhertrat, und deren lebhafte und höchst ausdrucksvolle Augen Zärtlichkeit und warme Liebe versprachen; so daß die Einbildungskraft sie zur Gottheit stempelte, bis man bei der Entschleierung eine alte runzliche Hexe entdeckte.

Doch ich kehre jetzt wiederum zur Beschreibung der Stadt Rosette zurück. Die Dächer der Häuser sind flach, so daß man von einem Ende der Straße bis zum andern auf einem ebenen Wege gehen könnte, wenn nicht einige Terrassen durch fünf bis sechs Fuß hohe Mauern getrennt wären. Im Sommer schlafen die Einwohner häufig auf diesen Terrassen, im Winter aber lüften sie auf denselben ihre Mäntel, Pelze, Decken u. s. w.

Von Hauseinbrüchen weiß man nichts, obgleich

*) Dies scheint nicht mit der vorhergehenden Anmerkung und mit dem Zusammenhange überein zu stimmen, nach welchem allerdings von den Türken, für die armen Weiber, die mit Franzosen gelebt hatten, nichts Gutes zu erwarten war. d. Ueb.

die Einwohner der niedern Klassen höchst diebisch sind, wenn sie sich dabei nicht der Entdeckung aussetzen. *)

Eine Straße, oder vielmehr ein Gäschen, ist ganz von Goldschmieden bewohnt, die alle Christen (Copten) sind. An jedem Ende dieses Gäschens ist ein Thor, das sie beständig verschlossen halten. — Nimmt man nun zu der heftigen Hitze des Klimas den Dampf und Rauch, der auf jeder Seite dieser, nur vier Fuß breiten, Gaße in Säulen emporsteigt, durch den man schmutzige, kaum menschlich aussehende Gestalten erblickt, die in Werkstätten von fünf bis sechs Quadratfuß schwerfällig hämmern, und denkt man sich diese Arbeiter, wie sie es fast alle sind, einäugig, so kann man für dies Gäschen kein passenderes Bild finden, als das der Cyklopenhöhle.

In Cahira scheinen ehedem viele Straßen der=

*) Auch Olivier macht die, besonders für Bewohner von London, Paris und anderer großer Städte in Europa oder vielmehr für Europäer überhaupt, auffallende Bemerkung der Seltenheit der Hauseinbrüche, nicht nur in Aegypten, sondern in der Türkei überhaupt, (II. S. 320.) und erklärt sie aus der Eifersucht der Türken, und dem religiösen Grundsatze, der im ganzen Orient die Wohnungen für geheiligt hält. Da dies aber auch ein, schon aus der mosaischen in die christliche Religion übergegangenes Gesetz ist, ohne daß wir in so vielen christlichen Ländern vor Hauseinbrüchen gesichert wären, so gehört zur vollständigen Erklärung offenbar noch die Bemerkung, daß die Anhänger des Muhamedanismus dessen Lehren strenger befolgen.

d. Ueb.

gleichen Thore gehabt zu haben, die Nachts verschlossen wurden, und den Einwohnern völlige Sicherheit gewährten; sie wurden aber, der Aufläufe wegen, von den Franzosen niedergerissen.

Gewiß sind in Rosette nicht so viele Bettler, als man nach den häufig vorkommenden Menschen mit zerlumpter Kleidung vermuthen sollte; doch sind ihrer immer noch zu viele, besonders Weiber mit kleinen Kindern, und einige mit Geschwüren bedeckte Männer, deren scheußlicher Anblick den Vorübergehenden von einem Ende der Straße zum andern treibt. Uebrigens sehen alle Einwohner der niedern Klassen wie Bettler aus; sie sind mit Lumpen bedeckt, raffen begierig jedes Stück Wassermelone, Gurke u. dgl. was sie auf der Straße finden, auf, um es zu verschlingen 2c.

Aber ich muß diese armen unglücklichen Geschöpfe aus dem Wege schaffen, denn die übermüthigen, herrschsüchtigen Schufte, die eben die Straße in vollem Gallop herabreiten (und deren glänzender Anzug mit den Lumpen der Armen stark contrastirt) möchten sie sonst niederreiten. Und doch sind diese glänzenden Reiter Menschen ihrer eigenen Rasse, glorreiche Muselmänner, die aus unerträglicher Anmaaßlichkeit, Hochmuth und Stolz gegen die Christen, und aus Gefühllosigkeit gegen ihre eigenen Glaubensgenossen, den Vorübergehenden eher niederreiten, als ihm ausweichen, oder dem Fußgänger Zeit lassen, dem Pferde aus dem Wege zu gehen. Vielleicht war derselbe Schuft, den man hier mit

einem Gefolge von zehn bis zwanzig Bedienten, mit allem orientalischen Pomp bekleidet, und durch die gewöhnliche Eitelkeit dieser verächtlichen Menschenart aufgeblasen, stolzieren sieht, einst der Pfeifenträger irgend eines eben so großen Mannes; er, der sich jetzt als keinem nachstehend betrachtet. Indessen halten wir (Engländer) diese Schufte sehr kurz; sie dürfen nicht mehr, wie es vor unserer Ankunft geschah, Jedermann (besonders aber die armen Christen und Juden) verfolgen, und sehen sich sogar zu einem guten Betragen genöthigt, da der Capitain Pascha befohlen hat, wenn ein Engländer einen von ihnen, selbst einen Offizier schlägt, bei Strafe des Verlusts seines Kopfs, nicht wieder zu schlagen, oder sonst irgend eine Genugthuung zu nehmen, sondern es dem Pascha anzuzeigen.

Noch stolzer und übermüthiger, wo möglich, sind die Osmanli's, oder Türken aus Konstantinopel. Es ist kaum zu glauben, wie gemeine Soldaten sowohl, als andere Osmanlis, auf die armen Araber losschlagen, wie sie diese nöthigen, ihnen ihre Güter, wenn sie Lust dazu haben, für einen beliebigen Preis abzulassen, und ihnen, wenn sie mißvergnügt scheinen, die Bastonade geben. Eben so unbegreiflich ist es, daß es kaum eine Bude in Rosette giebt, der sich nicht ein türkischer Soldat zum Protector aufdringt, ohne den Eigenthümer zu fragen, ob es ihm gefällig ist, oder nicht. Ein solcher Soldat faullenzt dann den ganzen Tag in der Bude, ißt und trinkt, und kleidet sich auf Kosten des Krämers, sagt ihm dann bei Sonnen-

untergang sehr sorgfältig, wie nützlich er ihm gewesen sey, und verlangt Bezahlung für seinen Schutz.

Fünfter Brief.

Christen dürfen nicht auf Pferden reiten. — Anekdote von Murad Bey und dem kaiserlichen Consul. — In Rosette herrscht mehr Freiheit als in Cahira und Alexandria. — Die Einwohner waren den Franzosen geneigter, als den Türken; die Britten sind aber entschieden ihre Lieblinge. — Hunde zu Rosette. — Gärten oder vielmehr Wildnisse bei der Stadt. — Schilderung eines Türken in diesen kühlen Erfrischungsorten. — Ein Ritt nach den Ufern des Nils. — Nähe der Wüste.

Die reitenden Muselmänner des vorigen Briefes erinnern mich an ein Zwangsgesetz gegen die Christen. In Cahira dürfen diese nicht auf Pferden reiten; nur Esel sind ihnen erlaubt, und auch von diesen müssen sie absteigen, wenn ein Bey, oder auch nur ein gemeiner Mameluk oder ein Scherif vorbeikommt. Hört zufällig ein armer Christ einen dieser Herren nicht hinter sich reiten, so wird er wahrscheinlich durch einen seiner Begleiter vom Esel herabgestoßen; weil er ihm nicht geschwind genug auswich. *) Mir fällt dabei eine Anek-

*) Daß die Franzosen es in Cahira nicht besser machten, als die Muselmänner, sieht man aus den Nachrichten ihres Landsmannes Gallard, der zugleich ausführlich über den

dote von Murad, und dem kaiserlichen Consul Rosetti bei. *) Dieser erhielt von dem Bey, dem er sehr nützliche Dienste leistete, die besondere Vergünstigung, auf einem Pferde zu reiten. Einst, da der Consul den Bey in dessen Hause besuchte, nahm sich ein Mameluke, den er in dem Zimmer des Bey fand, beim Weggehen die Freiheit, Herrn Rosetti's Pferde Sattel und Zaum abzunehmen, und sie dem coptischen Bedienten des Consuls, der sich auf Hände und Füße niederlassen mußte, anzulegen, mit dem Pferde aber in vollem Gallop davon zu jagen. Auch mußte der arme Bediente zu seinem großen Verdrusse, und zur Belustigung aller wahren Gläubigen, in der erwähnten Stellung bleiben, bis sein Herr zurückkam; und da dieser bei dem Bey Beschwerde führte, erhielt er zur Antwort: „lieber Rosetti, junge Leute mögen sich gern einen Spaß machen; Sie werden künftig besser thun, auf Ihrem Esel zu reiten."

In Rosette herrscht mehr Freiheit als in Cahira und Alexandria; und die Einwohner sind unendlich gebildeter, wahrscheinlich wegen ihres stärkern Verkehrs mit den Europäern. **)

Gebrauch der schönen ägyptischen Esel statt der Miethkutschen spricht. (S. 78 bis 80.) d. Ueb.

*) Dieser Consul ist derselbe, den Olivier (II. S. 193) als einen Feind der Franzosen aufführt. d. Ueb.

**) Ueber die zu Rosette herrschende Freiheit spricht Sonnini ausführlicher; zu seiner Zeit konnten die Fremden

Die Christen und vielleicht ein Drittheil der Eingebornen von Rosette, waren bei unserer Ankunft entschieden für die Franzosen gestimmt, nicht aus Liebe zu ihnen, sondern aus eingewurzeltem Hasse gegen die Türken. Jetzt hat indessen sicher das englische Interesse das Uebergewicht. Wir bezahlen alles baar; unsere Soldaten haben weder die Freiheit, noch die Neigung, die Einwohner zu mißhandeln. Wir sind daher sicher die Lieblinge. Doch weiß ich sehr wohl, daß diese armen Leute, ungeachtet sie von den Türken gestoßen und geschlagen, und mehr wie Hunde, als wie Nebenmenschen, behandelt werden, doch lieber alle ihre Grausamkeit und Unterdrückung erdulden, als Franzosen oder Engländer, d. h. Christen, im Lande haben mögen. So stark ist der Einfluß ihrer Religion auf sie!

In meiner bisherigen Beschreibung von Rosette habe ich fast alle Thiere, die man häufiger sieht, erwähnt, die Hunde ausgenommen; und doch giebt es hier deren eine so unendliche Menge (wie in Lissabon), daß man sie nicht übersehen kann. Sonderbarer Weise haben sie keine Herren, aus Gründen, die ich in meinen Bemerkungen über die Religion der Einwohner angeben werde. (S. den eilften Brief). Hier will ich nur noch beifügen, daß sie zu einer besonderen Rasse gehören, und den Schakals sehr ähnlich sind.

dort ruhig leben, ohne sich der orientalischen Kleidung zu bedienen. Ueberhaupt findet man in den Nachrichten dieses Reisenden viel lesenswerthes über diese ägyptische Stadt, wo er sich lange aufhielt. d. Ueb.

Hier dürfte ich wohl mit meinen Bemerkungen über die Stadt selbst, ziemlich zu Ende seyn. Ich will daher den Leser aus der heißen und sandigen Stadt, die keine gepflasterten Straßen hat, in die kühle Luft führen, die fast immer sanft durch die Gärten, oder vielmehr Wildnisse streicht, die sich nördlich und westlich der Stadt ausdehnen. Hier versperren keine Mauern die Aussicht; das Auge durchwandert eine große Strecke von Gärten, und weidet sich an dem üppigen Grün der Gegend.

Nichts kann angenehmer seyn, als ein Nachmittagsstreifweg in diese Wildnisse, wo man Fruchtbäume verschiedener Art, Orangen-, Citronen-, Limonien-, Feigen-, Bananes-, Oliven- und andere Bäume und den edlen Dattelbaum findet, der alle anderen überwächst, und die Einförmigkeit unterbricht. Alle scheinen ohne Wahl unter einander geworfen, und wachsen in der wildesten Ueppigkeit, geben vollkommenen Schatten, und gewähren einen kühlen Zufluchtsort für das unthätige Wesen, das ich Ihnen in der Gestalt eines Türken darstellen will. *)

Denken Sie sich ein Geschöpf, zu träge, die stille frische Luft auf einem Spaziergange an den Ufern des Nils zu genießen, auf einem Esel nach einem dieser Gärten reitend, begleitet von Knaben, die ihm Pfeife, Kaffee, Polster und Teppiche nachtragen; denken Sie sich

*) Von diesen Gärten sprechen auch Sonnini und Olivier.
d. Ueb.

ihn, — hier im Garten, unter einem Baume ausgestreckt, dem Anscheine nach in tiefe Abstraction versunken, und einsam über irgend einen großen Entwurf nachdenkend, während er den Tabaksrauch durch seine Nasenlöcher bläset, und doch nichts denket, als Kaffee und Pfeife, und Pfeife und Kaffee; und sie haben ein richtiges Bild von ihm. Der Grundsatz dieses gefühllosen Wesens, scheint der hier im schlimmen Sinne genommene Spruch zu seyn: „sorge nicht für den anderen Morgen; es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Unwissend, abergläubisch, intolerant und anmaaßend ist der Charakter dieses selbstsüchtigen Wesens, unsers edlen Bundesgenossen, dessen Stolz, Eitelkeit und höchster Uebermuth, verbunden mit einem unzerstörbaren Abscheu, und einem eingewurzelten Hasse gegen uns als christliche Hunde und Ungläubige, ihn dem gebildeten Europäer in einem Lichte zeigt, daß man fast versucht wird, eine Theilung des türkischen Reichs unter die christlichen Mächte zu wünschen, um diese Muselmänner zu lehren, daß wir wenigstens menschliche Wesen, und das Werk desselben Schöpfers sind.

So unter dem Schatten der Bäume gelagert, genießt der träge Türke die erfrischende Luft, die kühl über die Kanäle streicht, die durch alle diese Ländereien gegraben sind, und durch die unablässige Arbeit der Büffel beständig mit Wasser gefüllt werden.

Aus diesen Gärten ritt ich nach dem Schlosse St.

Julian; ein sehr reizender Weg. Doch ist der Spaziergang an der anderen Seite der Stadt, ungefähr zwei englische Meilen längs dem Nil hin, noch angenehmer. Aber dann kommt man an die Wüste, die von da, längs hinter der Stadt hin, nach den vorbeschriebenen Gärten zuläuft, und Rosette von Abukir und Alexandrien trennt, eine Wüste, deren Andenken schon ermüdet, die mich aber an die Karavanserais erinnert, die auch zu Rosette sich finden. Eine nähere Beschreibung soll sogleich folgen.

Sechster Brief.

Karavanserais. — Aufnahme der Reisenden. — Mahlzeiten bei den Scheiks. — Verschiedene Farben des Reißes. — Gastfreundschaft gegen die Fremden. — Beschreibung der Gegend zwischen Rosette und Rhamanié. — Gräben, die das Land durchschneiden. — Beschreibung ägyptischer Dörfer. — Arabische Hütten. — Begräbnißplatz. — Leichenbestattung. — Freudensbezeugung der arabischen Weiber über unsere Ankunft durch das Ululah. — Excesse der Franzosen zu Demenhur. — Besuch bei der Mutter des Generals Menou zu Rosette.

Die Karavanserais (arabisch Okells), deren es in Rosette wenigstens funfzig von verschiedener Größe giebt, bekanntlich Herbergen für Fremde, besonders reisende Kaufleute, mit Zimmern, Küchen und Magazinen verse-

hen, sind gewöhnlich zwei bis drei Stockwerke hoch, und machen fast immer ein Viereck mit einem geräumigen Hofe in der Mitte aus, an dessen Seiten man die Waaren sieht. Eine Galerie, die auf Pfeilern, zuweilen von Marmor, im Allgemeinen aber nur von Ziegeln und gewöhnlichen Steinen ruht, macht einen Säulengang aus, der am Tage Schatten giebt, und Nachts solchen Reisenden, die kein Zimmer bezahlen können, ein Unterkommen gewährt. Eine Lection für so manche Länder, die für gebildet gelten. Rings um die Galerie sind Wohnstuben, jede mit einer Küche, doch ohne Koch; daher die Reisenden Lebensmittel und Küchengeräthe mitbringen müssen. Ueberhaupt findet man zwar überall Kaffee: aber nirgends Speisehäuser. Hier hilft jedoch die Gastfreundschaft aus. Die Landeseinwohner, die nicht Kaufleute sind, leben auf Reisen immer bei ihren Freunden. Der Araber theilt mit dem Fremden, was er hat; die Scheiks, oder Dorfschulzen tischen im Ueberflusse und mannichfaltige Zubereitungen auf. Für fünf bis sechs Reisende, läßt ein Scheik vielleicht zwanzig verschiedene Schüsseln auftragen. Fische, Geflügel, Kaninchen, Tauben, Schöpsenfleisch ꝛc., Reiß von verschiedenen Farben, eine Schüssel einfach gekocht, eine andere gelb mit Saffran, eine dritte roth mit Tomaten (Liebesäpfeln), eine vierte grün mit Spinat u. s. w. zubereitet; *) Gemüse aller Art; kurz, Speisen im

*) Diese Zubereitungen aus Reiß, Zucker und Gewürzen, Pillaus genannt, sind bekanntlich die gewöhnlichsten Lieblingsgerichte in Aegypten. — Eine Mahlzeit, die der

Ueberflusse werden aufgetragen, und zwar wird alles gern gegeben; so daß der Fremde, der überall Gastfreiheit findet, fast versucht wird, Ansprüche darauf zu machen.

Ich komme nun zu meiner Reise nach Cahira. Wir marschirten längs dem Nil hin, waren immer auf dem linken Ufer, und in dessen Nähe, oft dicht am Ufer, oder höchstens eine (englische) Meile von demselben. Denken Sie sich nun diesen Fluß lebhaft durch Böte, und das entgegengesetzte Ufer, das Delta, als eine der reichsten Landstrecken vielleicht in der Welt, als eine unübersehbare Fläche, die im größten Ueberflusse, und üppig eine Menge Getraide, vorzüglich Reiß, hervorbringt, voll von Dörfern, welche die vortheilhaften Wirkungen der Industrie, und die außerordentliche Bevölkerung dieses kleinen Flecken Landes, oder vielmehr dieser Insel, ankündigen.

Durch eben so reiche Korn-, Klee-, Gurken u. a. Felder marschirten wir auf dem diesseitigen Ufer; wendet man aber das Auge rechts, so ermüdet es an der Wüste, die sich von selbst aufdrängt. Schon drei oder vier (englische) Meilen vom Ufer des Nils fängt sie an; zuweilen reicht sie sogar bis an das Ufer. Wirklich ist das bebaute Land nur ein schmaler, mit dem Nil parallel laufender, Streifen Landes, der auf beiden Ufern durch die melancholische weite Wüste begränzt wird.

Das ganze Land ist eine beständige Fläche, die mit

Scheik zu Cahira dem Obergeneral Bonaparte gab, beschreibt Gallard (S. 58 bis 59.) d. Ueb.

Gräben und Kanälen zur Aufnahme des Wassers bei der Ueberschwemmung des Nils, durchbrochen ist. Bei einigen dieser Gräben, ist selbst das Bette höher, als das ebene Land. Zu bestimmter Zeit werden sie durchstochen; das Land wird dann mit Wasser bedeckt, und durch den Schlamm, den das Wasser mit sich führt, gedüngt.

Da ein großer Theil des Schlammes in den Gräben zurückbleibt, der sich anhäufen würde, wenn man ihn nicht wegschaffte; so wird er auf jeder Seite ausgeworfen, so, daß hohe Ufer entstehen, (die den Marsch einer Armee sehr erschweren) oder in Haufen gelegt, die mit der Zeit die künstlichen Hügel bilden, auf welchen alle ihre Dörfer gebaut sind, so daß sie gegen das, die umliegenden Gegenden überschwemmende Wasser geschützt sind. *)

Beschreibt man übrigens eins dieser Dörfer, so beschreibt man alle: eins wie das andere ist auf einen solchen Hügel gebaut, und besteht aus einem Haufen viereckiger Schlammhütten mit flachen Dächern. Im Ganzen unterscheidet man drei Gattungen von Häusern. Die besten sind von Ziegeln, mit Fenstern von hölzer-

*) Ueber diesen und die weiter oben behandelten Gegenstände findet man in den neueren französischen Reisebeschreibern so mancherlei Bemerkungen, daß die Beibehaltung der gegenwärtigen sich nur durch die Kürze und einige kleine Eigenthümlichkeiten entschuldigen läßt. d. Ueb.

nen Gittern, und einem obern Stockwerke; die zweite Gattung besteht aus vier Schlammwänden, die ein Viereck mit einem flachen Dache bilden, und in den Wänden Löcher haben, die statt der Fenster dienen; die schlechteste Gattung machen ovale Schuppen von Schlamm aus, mit einem einzigen Loche, durch das sie hineinkriechen, und die so niedrig sind, daß sie darin nicht aufrecht würden stehen können, wenn nicht darin eine zwei Fuß tiefe Hölung in den Sand gegraben wäre. Doch dient eine solche Hütte dem schmutzigen Einwohner zu allen Zwecken. — Fast jedes Haus hat auf dem Dache einen Taubenschlag von besonderer Form, was dem Ganzen ein seltsames Ansehen giebt *) Nach Verhältniß der Größe hat jedes Dorf eine oder zwei Moscheen. Einige Dattelbäume, und zerlumpte Einwohner vervollständigen die Beschreibung eines arabischen Dorfes, das in einiger Entfernung das Ansehen einer Festung hat, und in der That die Wache, welche die Einwohner Nachts gegen die Streifereien der Beduinen-Araber regelmäßig ausstellen, sehr gut deckt.

Außerhalb jedes Dorfes ist ein Begräbnißplatz, der, bei der ersten Ansicht, aus einer Menge der oben beschriebenen ovalen Hütten zu bestehen scheint, bei näherer

*) Die Häuser in Ober-Aegypten beschreibt Denon sogar nur als große Taubenschläge, deren Besitzer nur ein Zimmer für sich behält, und sich von dem Ungeziefer des Federviehes quälen läßt, weil er des Taubenmistes zum Pflanzen der Pasteken und Melonen sehr benöthigt ist.
d. Ueb.

Ansicht aber sehr gut gebaute Gräber von Ziegelsteinen zeigt, so daß man wohl sieht, daß die Einwohner besser für die Todten, als für die Lebenden sorgen. Uebrigens erinnerten mich ihre Leichenbegängnisse stark an die in Irland, wo Schreien und Heulen zur Tagsordnung gehört. Auch wird die Leiche hier, wie dort, gewaschen. Hier von Männern, dort von Weibern.

Wenn die Armee durch, oder bei Dörfern vorbei marschirte, drängten sich die Einwohner an uns, wahrscheinlich aus Neugierde, doch mit großen Freudensbezeugungen; sie empfiengen uns mit jeder Aeußerung von Vergnügen, beteten für den glücklichen Erfolg unserer Waffen, und die Weiber wünschten uns durch eine sehr lächerliche schnelle Zungenbewegung, im Arabischen Ullulah genannt, Glück. *) Dieser sonderbare Empfang sollte uns wahrscheinlich ihre Freude über unsere Ankunft versichern; doch begnügten sie sich nicht damit, sondern sie theilten auch treffliche Milch, Brod und Wasserkrüge unter uns aus. Dieser Auftritt wurde bei jedem Dorfe wiederholt; vorzüglich zeichnete er sich aber zu Demenhur aus, dessen Einwohner uns in gedrängten Haufen entgegen kamen, uns alle Arten von Erfrischun-

*) Der Verf. fragt in einer Anmerkung, ob nicht vielleicht dies Ullulah mit dem irländischen Phililuh Aehnlichkeit habe; der Sinn der Worte sey allerdings gerade entgegengesetzt, das eine zeige Freude, das andere Trauer an, beides aber sey ein wilder Lärmen. Gallard vergleicht dies Geschrei das er Ululu nennt, mit dem Kaudern kalekutscher Hähne. (S. 90.) d. Ueb.

gen reichten, und auf alle Weise ihr Vergnügen bezeigten.

Zu Demenhur hatten die Franzosen fürchterliche Ausschweifungen begangen, wie im ganzen Lande, mit Ausnahme der Stadt Rosette, die der General Abdallah Jaques Menou, der dort ein Weib genommen hatte, als ihren Geburtsort in Schutz nahm. Dies erinnert mich daran, daß ich dort die Mutter der Generalin besuchte, die damals aus Cahira, wo sie ihrer Tochter einen Besuch gemacht hatte, dahin zurückgekehrt war. Der Gatte dieser Dame, folglich der Schwiegervater des Generals Menou, war, was jetzt der Schwager des Generals ist, Aufseher eines öffentlichen Bades zu Rosette.

Siebenter Brief.

Beschwerden von Fliegen, Flöhen, Wanzen u. s. w. — Hitze am Tage. — Chamsin oder Südostwind; fürchterliche Folgen desselben. — Vorsicht der Einwohner gegen den Chamsin. — Verlust der Franzosen durch diesen Wind zwischen Suez und Cahira. — Pest. — Vorsichtsmaaßregeln der Christen. — Fürchterliche Wirkungen derselben in Ober-Aegypten. — Anzahl ihrer Schlachtopfer überhaupt. — Nach der Meinung der Araber wird sie immer nach Aegypten gebracht. — Maaßregeln der Franzosen gegen dieselbe. — Ueberfluß und Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse. — Kleinheit der Hüner und Eier. — Arabisches Brod. — Bäckereien der Franzosen. — Frische Butter und deren Zubereitung. — Ochsen zur Bewässerung der Ländereien aus dem Nil. — Pferde.

„Wir werden von Insekten gefressen" sagte ein Franzose in der aufgefangenen Correspondenz." *) Ich stimmte ihm schon in Rosette bei, wo Fliegen, Flöhe,

*) Es ist hier von der bekannten, durch die Engländer aufgefangenen, und wahrscheinlich auf Veranstaltung der englischen Regierung gedruckten, Correspondenz französischer Militärpersonen und Beamten, bei der ägyptischen Armee die Rede, die wegen so vieler, nicht zum Druck bestimmter, offenherziger Aeusserungen über Aegypten, und die damaligen Umstände, eine interessante Lectüre gewährt, (Eine teutsche Uebersetzung erschien zu Hamburg 1799.) Natürlich ist es übrigens, daß frühere sowohl, als neuere Reisende, dieselbe Beschwerde über diese Plage Aegyptens führen.

d. Ueb.

Wanzen, Moskiten und andere Insekten uns belästigten; noch stärker fühlte ich aber das Wahre dieser Beobachtung auf dem Marsche nach Ramanieh, wo uns unter den senkrechten Strahlen der Sonne, auch nicht das geringste Lüftchen erfrischte, Myriaden von Fliegen, und Insekten aller Art an uns zehrten, und, sobald man nur den Mund öffnete, ein Schwarm derselben in die Kehle flog.

Die Hitze am Tage ist wirklich im höchsten Grade drückend, und je weiter man hinauf in das Land kommt, desto schwerer fühlt man sie, da man die frische Luft immer mehr verliert, je weiter man sich vom Seeufer entfernt. In Rosette streicht fast täglich Seeluft, die Morgens um sieben Uhr eintritt (wie in Westindien um zehn Uhr), und eine große Hülfe gegen die drückende Hitze des Tages gewährt.

Zum Glücke für die Einwohner des Landes wehet der Chamsin, oder Südostwind im Sommer nur selten; sonst würden dessen Wirkungen fürchterlich seyn. Bisher haben wir ihn, dem Himmel sey Dank, nur einmal gespürt, und an diesem Tage hatte die Armee glücklicherweise einen Rasttag. In einem Zelte stand das Thermometer auf 120 Grad; fast alles Federvieh im Lager wurde durch diesen Wind getödtet. Kameele und Pferde wurden kraftlos; und einige Soldaten erstickten beinahe, so zeigte er sich im Lager. In Rosette war der Einfluß desselben auf die armen Kranken und Verwundeten traurig; Leute, die auf dem Wege der Gene-

sung waren, wurden plötzlich hingerafft, und die Reconvalescenten kamen dadurch wieder zurück. Ich spreche hier aus Erfahrung; ich bekam selbst einen Rückfall, und wäre beinahe in die andere Welt geschickt worden.

Alle Einwohner blieben zu Hause, und schlossen Thüren und Fenster fest zu; die Mauern eines, diesem Winde ausgesetzten Hauses, wurden glühend gleich einem Ofen, und die Luft glich dem, aus einem geöffneten Ofen hervordringenden Dampfe. Gegen den Wind anzugehen, oder auch nur die Fenster zu öffnen, darf man nicht wagen, da die Atmosphäre mit heißen Sandtheilchen angefüllt ist, und Elend und Verwüstung droht. Wehe den Armen, die eben durch die Wüste ziehen, wenn dieser Wind sie überfällt. Die Franzosen verloren in der Wüste zwischen Cahira und Suez 80 Mann, und 140 Kameele; sie mußten von dem zusammengetriebenen Sande überschüttet, und erstickt worden seyn; denn man hörte nichts weiter von den Unglücklichen.

Zum Glücke weht dieser Wind, — wie ich bereits erwähnte, — nicht oft und selten über 24 Stunden. *)

*) Nach Anderen, z. B. Gollard (S. 106) und Reynier (Anhang zu Gollard S. 385), doch drei Tage; indessen ist dies nur so zu verstehen, daß er ununterbrochen nicht länger weht; denn er herrscht wohl an 50 Tage, und zwar zwischen Ostern und Pfingsten, und heißt eben deshalb Chamsin, der Wind von funfzig Tagen. Auch unterscheidet er sich, wie Olivier (II. S. 226 ff.) bemerkt, durch Dauer

Weht er länger, so ist er verderblicher, als die Pest. Auch an dieser litten wir hart; und doch war ihr Besuch nur kurz, und in Vergleichung mit dem langen Aufenthalte und der Verwüstung unter der französischen Armee, und unter den Eingebornen, sehr gnädig. Wie viel Leute wir eigentlich verloren haben, weiß ich nicht, höre aber, daß in dem Hauptpesthospitale ungefähr 150 Mann, alle Köche und Wärterinnen, und vier Aerzte als Schlachtopfer derselben, fielen. Jetzt hat sie, durch die Hitze, die, eben so wie die Kälte, im Uebermaaße vortheilhaft wirkt, gänzlich aufgehört. So lange sie dauerte, hatte ich Gelegenheit, die von den Christen gebrauchten Vorsichtsmaaßregeln zu beobachten.

Oben an der Treppe, die in das Haus führte, in welchem ich wohnte; (Vorsäle giebt es hier nicht) war eine Thür mit einem kleinen Fenster, durch welches alles von außenherein gereicht wurde; Eßwaaren, als: Fleisch, Fische, Geflügel, Gemüse u. s. w., wurden in ein Wasserfaß getaucht, das Brod blieb aber an der Thüre liegen, bis es kalt wurde. Alle Briefe wurden auf den Boden geworfen, mit Zangen angefaßt, durch Weinessig gezogen und dann geräuchert. Tuch und wollene Zeuche durften nicht ins Haus gebracht werden. Ueberhaupt aber fand mit den übrigen Einwohnern nur durch dies Fenster Verkehr statt.

und Regelmäßigkeit, von den vorübergehenden unregelmäßigen Samums, wiewohl Reynier beide für denselben Wind hält. (Vgl. Anhang zu Gollard S. 385 bis 89.)
d. Ueb.

Dagegen brauchen die Türken bekanntlich gar keine Vorsichtsmaaßregeln; allenfalls setzen sie den Turban eines an der Pest Verstorbenen sogleich auf, ohne ihn auch nur zu waschen, und lassen Todte tagelang im Hause liegen.

Wir können der Vorsehung nicht genug danken, daß die Pest zu wüthen aufhört; denn selten war sie so verderblich, als in diesem Jahre. In Oberaegypten wurden ganze Dörfer durch sie verheert, in Cahira starben 40,000 Eingeborne, und — wie man sagt — 1400 Franzosen; überhaupt aber rechnet man, daß in diesem Jahre in Aegypten 150,000 Menschen von der Pest angesteckt wurden, und 80,000 daran starben. Zum Glücke brach sie nicht in unsere Armee, d. h. in die Division von Cahira ein; sie wüthete nur zu Abukir und Rosette unter unsern Truppen.

Die Eingebornen behaupteten, daß sie nie in Aegypten entstehe; daß sie vielmehr aus der Türkei gebracht worden. Wie das geschehen, will ich mir nicht zu erklären anmaaßen; wenigstens läßt sich aber den Einwohnern nicht die Bekanntschaft mit dieser Krankheit absprechen. Denn schon sechs Jahre nach einander litten sie an derselben *)

*) Daß die Pest ans der Türkei, vorzüglich aus Constantinopel und Smyrna, nach Aegypten gebracht werde, glauben auch Sonnini, Olivier und Antes; Gollard, der sie für eine eigene Krankheit des Landes hält,

Die Anordnungen der Franzosen zur Erhaltung der Reinlichkeit und zur Verhütung des Verkehrs mit den Pestkranken, so wie endlich zur Vertilgung der traurigen Folgen der Pest, sind, wenigstens der Theorie nach, bewundrungswürdig gut. Ob sie völlig ausgeführt wurden, kann ich nicht bestimmen; doch waren sie wahrscheinlich sehr aufmerksam darauf. Ich will hier einen Generalbefehl des französischen Kommandanten von Rosette, und zwei Berichte der Gesundheitskommission mittheilen, die wenigstens Beweise ihrer Vorsichtsmaaßregeln liefern.

1. Maaßregeln die überhaupt und in jedem Hause zu Rosette streng beobachtet werden sollen:

„1) die Stadt wird in sechs Distrikte getheilt; 2) der versammelte Divan wird für jeden Distrikt zwei

schreibt sie der Ueberschwemmung des Nils zu (S. 182), übrigens stimmen die Angaben dieses Franzosen und unsers Britten über die damaligen Verwüstungen der Pest in Cahira ziemlich zusammen; von den 300,000 Einwohnern von Cahira starben, nach Gollard, 50,000, von 3600 Franzosen 12 bis 1400 (S. 192). Aus dieser Angabe erhellet zugleich, daß die Behauptung Reyniers, in seiner Schrift über Aegypten, nach der Schlacht bei Heliopolis, daß die französischen Aerzte, die bei der Behandlung ihrer Pestkranken ihr Leben großmüthig in Gefahr setzten, beinahe zwei Drittheile der Kranken in den Lazarethen von Cahira retteten, um ein Drittheil übertrieben ist.

d. Ueb.

Kommissäre ernennen: 3) jedem dieser Kommissäre wird derselbe ein Weib zur Aufsicht über die Harems beygeben; 4) er wird den eingebornen Kommandanten der Stadt für die Vollziehung der diesen Kommissären vorgeschriebenen Maaßregeln verantwortlich machen, 5) diese Kommissäre sollen verpflichtet seyn, in jedem Hause ihres Distrikts Nachsuchungen anzustellen, und dahin zu sehen, daß jeder Kasten geöffnet, das darin Enthaltene auf den Terrassen ausgebreitet, und besonders, daß das Pelzwerk zehn Tage und zehn Nächte in freier Luft gelassen werde; 6) die Kommissäre sollen diese Nachsuchungen immer um den dritten Tag anstellen; 7) was sie den Tag über gethan haben, sollen sie Abends an die Gesundheitskommission berichten, die, während dieses Dienstes, überall hin in jedes Haus, Leute ausschicken wird, um nachzusehen, ob die Kommissäre der verschiedenen Distrikte ihre Pflicht gethan haben, und die Anordnungen genau befolgt werden. 8) Außer den obgedachten Kommissären sollen ein Grieche, ein Jude, ein Kopte und ein Katholik als Kommissäre angestellt werden, um diese Anordnungen in den Häusern ihrer Glaubensgenossen in Kraft zu setzen, welche sich streng nach den obigen Anordnungen richten sollen.

Genehmigt von dem die Provinz Rosette kommandirenden Generaladjutanten.

Unterz. Valentin.

Marktplatz von Rosette. Gesundheitscommission.

„Bericht vom 18. Germinal 8ten Jahres, (29. März 1800 Morgens.

„Gestern wurde, nach allen möglichen Nachsuchungen, gefunden, daß der Bürger Guigné in seinem obern Zimmer des Hauses des Kriegskommissärs gewohnt und mit Niemand Verkehr gehabt habe.

„Aus Mißverstand gab uns der Hospitalschreiber den Namen Joseph Dulch, statt Moreau, Tambour bei dem Mineurskorp, aus Toulon gebürtig, als mit der Pest angesteckt, an; alle Nachsuchungen nach ihm, waren bisher fruchtlos.

„Der B. Valentin, Vetter des Generaladjutanten Valentin, wurde als Pestkranker entdeckt. Die Kommission ließ ihn, weil das Hospital voll ist, in seinem Hause, nebst den nöthigen Personen zu seiner Bedienung; Der Generaladjutant Valentin aber, nebst seinem Adjutanten, Koch und arabischen Bedienten, wurden mit allen ihren Effekten, nach der Quarantaine-Insel gebracht.

„Der B. Jean Vitel, Korporal der 75sten Halbbrigade, nebst eilf Mann dieses Korps, wurden mit allen ihren Effekten nach dem Lazareth gebracht, weil sie alle mit Pierre Dumonsil, der mit der Pest behaftet ist, zusammen wohnten; zwei andere, die zu ihnen gehörten, konnten nicht gefunden werden, werden aber aufgesucht.

Der B. Pierre Valou, Trompeter bei dem 18ten Dragoner Regimente, wurde ebenfalls, mit allen seinen Effekten, nach dem Lazareth gebracht, weil er mit Lambra, Quartiermeister bei demselben Regimente, der mit der Pest angesteckt ist, zusammen gewohnt hatte.

Unterzeichnet: der Gesundheitserhalter
Cartier."

Nachtrag zu diesem Berichte.

„Die beiden arabischen Bedienten, die den Kranken in der Pestmoschee *) aufwarteten, entliefen ungefähr um ¾ auf 4 Uhr Nachmittags, trotz der Wachsamkeit der Schildwachen und Gesundheitsbeamten; sie entschlüpften durch die Hinterthür, von der sie die davor gestemmten Steine weggeschaft hatten." Unterz. Cartier.

„Ich habe so eben den arabischen Kommandanten der Stadt aufgefordert, alle mögliche Nachsuchungen nach den beiden Bedienten zu veranstalten, und werde Ihnen das Resultat davon berichten."

Heil und Ehrfurcht. Der Adjutant-Major
Jessier.

Dergleichen Berichte habe ich noch mehrere; dies wird aber hinlänglich seyn, eine Idee von dem Zustande zu geben, in welchem sich das Volk während der Pest befindet, vor der es keinen Augenblick sicher ist; und zugleich zu zei-

*) So nannte man eine in ein Hospital verwandelte Moschee, d. Verf.

gen, wie sorgfältig die Franzosen den Verkehr mit Pestkranken zu verhüten suchten, wiewohl sie durch ihre Vorsicht nicht hindern konnten, daß manche entwischten, und die Ansteckung verbreiteten. Uebrigens ist es mir unbegreiflich, daß die brittische Armee verhältnißmäßig so wenig an der Pest litt; denn wirklich waren wir weniger behutsam.

Wenn wir übrigens auch einen kleinen Vorschmack von der Pest bekamen, so blieb uns wenigstens Hungersnoth unbekannt; und wir scheinen sicher vor ihr zu seyn; denn alles ist im Ueberflusse vorhanden, so daß es die Schuld der Kommissarien seyn würde, wenn wir Mangel litten. Wirklich war nie ein Land so geeignet eine Armee zu nähren. Büffel- Schöpsen- und Kaninchenfleisch, Korn, Reis, Bohnen und andere Gemüse, sind überflüssig und wohlfeil zu haben; eben so Fische, Hühner, Gänse, Tauben, Eyer und Obst. Wohlfeiler war es noch, ehe wir ins Land kamen, und, unserer Gewohnheit nach, den Markt leerten; das größte Schaf kostete einen Piaster; jetzt kostet es drei Thaler, Gänse bekam man sonst acht, jetzt bekommt man deren fünf für einen Thaler; ein Huhn, das sonst 12 Paras galt, gilt jetzt 25; Tauben, deren man sonst 32 für einen Thaler kaufte, kauft man jetzt 20 für einen Thaler; Eyer bekömmt man jetzt nur drei für einen Para; ehedem bekam man acht bis zehn. Immer aber ist, wie Sie sehen, die Wohlfeilheit noch sehr groß *)

*) Daß auch in Oberägypten zur Zeit der Franzosen die Lebensmittel sehr wohlfeil waren, sieht man aus Denon's Nachrichten. d. Ueb.

Bemerkenswerth ist es übrigens, daß die Hühner, die bekanntlich in Backöfen ausgebrütet werden, hier so klein sind, daß eine englische Henne eine eben so nahrhafte Speise giebt, als drei ägyptische; auch sind die Eyer verhältnißmäßig klein, die Folge des ärmlichen Wuchses der Hennen, die so selten brüten, daß man Bruthennen dreifach bezahlt. *)

Das Brod ist wohlfeil und nicht schlecht, mit Ausnahme der gewöhnlichen arabischen Brodkuchen, die in der That höchst unschmackhaft und wenig nahrhaft sind, da sie fast nur aus Spreu und Wasser bestehen. In verschiedenen Dörfern des Delta, vorzüglich zu Foua, erhielten wir sehr treffliches Brod, das die Einwohner von den Franzosen hatten backen lernen, die dadurch ihrer Armee so schönes Brod und Zwieback verschafften, als ich jemals sah; sie hatten freilich Zeit, Bäckereien anzulegen, und sie thaten es. **)

*) Dieselbe Bemerkung über den Mangel an Bruthünern macht Gollard bei Gelegenheit seiner Beschreibung der Eierausbrütung durch Oefen, (S. 137), wovon auch unser Verfasser im Vorbeigehen spricht. d. Ueb.

**) Wie schlecht das Brod vorher war, — ganz so wie das erwähnte gewöhnliche arabische Brod — sieht man auch aus Gollard, (S. 26), der übrigens nichts von den Brodbäckereien der Franzosen in Aegypten erwähnt. Doch findet man in den Memoiren über Aegypten (3. Theil) einen sehr detaillirten, auf Befehl des Generals Menou erstatteten Bericht über diesen Gegenstand. d. Ueb.

Frische Butter ist nicht häufig, aber auch nicht sehr selten; vorzüglich gut ist sie im Delta. Die Einwohner bereiten eine sehr wohlschmeckende aus Büffelmilch, durch beständiges Schütteln in einer Ziegenhaut. Dies Verfahren gewährt eben keinen angenehmen Anblick; besonders wenn man sieht, wie ein zerlumptes Geschöpf die Butter mit ihrer schmutzigen Hand von der Seite der Ziegenhaut abkratzt.

Die Pferde und Ochsen in Aegypten sind unstreitig sehr schön, und die letztern sehr zahlreich; 30,000 derselben sollen allein im Delta und auf dem gegenüberliegenden Ufer des Nils, zwischen den beiden Mündungen dieses Flusses und Cahira, zum Wasserschöpfen für die Ländereien gebraucht werden. Ueber die Pferde will ich nur die Bemerkung machen, daß, ob sie gleich im Allgemeinen, in Hinsicht auf die leichte Kavallerie, den Vorzug vor den englischen verdienen, ich doch nicht über fünf oder sechs gesehen habe, die ich mit manchem unserer Pferde in England, in Hinsicht auf Schönheit oder Lebhaftigkeit vergleichen möchte; auch lassen sie sich als Zugpferde, nicht mit den englischen vergleichen. *)

*) Mehr über die Pferde, sagen außer anderen neueren Reisenden Sonnini und Gollard, (ersterer, der sie nächst den arabischen setzt Th. II. S. 77 der teutschen Uebersetzung) letzterer (S. 52 bis 54.) d. Ueb.

Achter Brief.

Der Nil. — Seine Breite bei Rosette. — Sein Wasser als Arznei getrunken. — Alcoraß oder thönerne Krüge. — Vorgeblicher Wassermangel in Aegypten. — Unwissenheit der Franzosen in Rücksicht des Wasservorraths in diesem Lande. — Regen in Aegypten. — Starker Thau, wie in Porto Rico. — Verschiedene Benutzung der Dattelbäume. — Art sie zu erklettern. — Dromedare und französisches Dromedar=Corps.

Unstreitig ist der Nil, ohne den ganz Aegypten dürrer Sand, und traurige Wüste seyn würde, ein reizender Fluß; schön für das Auge, und wundervoll für den Verstand, wenn man daran denkt, wie er genutzt wird, und wie so gänzlich das Land, und die Millionen seiner Einwohner von ihm abhängen. Doch kam seine Schönheit keineswegs meiner Vorstellung davon gleich, wie man sich denn überhaupt gewöhnlich mit zu glänzenden Farben malt, was man nur vom Hörensagen kennt. Ich hatte mir ihn etwas größer, und unserer Themse in der Nähe von London, ähnlicher gedacht; aber in Rücksicht der Schönheit steht der schlängelnde Fluß vielen Flüssen nach, dahingegen seine Nützlichkeit Anspruch auf unsere größte Bewunderung macht.

Bei Rosette ist der Nil ungefähr eine (englische) Meile breit; weiterhin aber nimmt er immer mehr ab, und ist im Ganzen etwa hundert bis zweihundert Ellen

breit. Bei Rosette enthält er viele Inseln, die beständig aufs beste angebaut sind, und nie Mangel an Wasser leiden.

Gleich dem Wasser der Themse, ist das Wasser des Nils anfangs trübe, setzt sich aber bald, und ist vortrefflich. Bei der Ueberschwemmung des Flusses ist sein Wasser fast roth und sehr dick, aber nicht ungesund; — die Einwohner trinken es sogar in diesem Zustande, als Arzeney; denn es versetzt den Körper in eine heftige Hitze, die überall Bläschen hervortreibt, und so das Fieber verhütet. Durch Mandelteig wird es hell und rein; und wenn man es in einen Alcoraß, oder porösen thönernen Topf gießt, wird es kühl und wohlschmekkend, so daß es bei dem Klima des Landes eine wahre Wohlthat auch in dieser Rücksicht ist. *)

Bei dieser Gelegenheit muß ich ein paar Worte von dem vorgeblichen Wassermangel in Aegypten sagen. In der That ist schon das Wort Wassermangel für das Ohr der Soldaten, die einen Feldzug beginnen sollen, fürchterlich; und doch landeten wir mit der Vorstellung, daß es in Aegypten so sehr an Wasser mangele, daß wir auf das Wasser unserer Flotte eingeschränkt seyn würden. Wäre dies der Fall gewesen, so würden wir uns, wie ich mit Gewißheit sagen kann,

*) Wahrscheinlich sind diese Alcoraß dieselben Krüge, die Gollard (S. 17) unter den Namen von Bardaquen beschreibt. d. Ueb.

einige Tage nach unserer Landung, wiederum eingeschifft haben; wir fanden aber, selbst schon am Ufer, am Fuße des großen, von der See bespülten Sandhügels, an welchem ein Theil unserer Truppen landete, sehr gutes Wasser, und selten wurden wir in unserer Hoffnung getäuscht, wann wir in der Nähe von Dattelbäumen vier bis sieben Fuß tief gruben; und kein Soldat fühlte irgend eine üble Wirkung von diesem Wasser.

Wirklich ist es ein sonderbarer Umstand, daß die Franzosen nach einem dreijährigen Aufenthalte in Aegypten, und bei ihrem beständigen Verkehr zwischen Alexandrien und Abukir, wo Besatzungen lagen, selbst bis auf den letzten Augenblick, überzeugt waren, daß zwischen diesen beiden Orten, in einer Entfernung von siebzehn (englischen) Meilen kein Wasser zu haben wäre. — Als man einem durstenden französischen Soldaten, der nach unserer Landung bei Abukir, verwundet am Ufer lag, eine Wasserflasche reichte, sagte er großmüthig: ich danke dir, Kamerad! aber spare das Wasser; denn zwischen hier und Alexandrien, beinahe sechs Lieues, werdet Ihr nicht einen Tropfen Wasser finden „*pas le goût d'eau*“ war der wörtliche Ausdruck; und diese Meinung war allgemein herrschend. Wenn ein Detachement aus Alexandrien nach Abukir marschirte, hatte jeder Soldat eine lederne Flasche mit Wasser gefüllt, die er höchst sorgfältig aufbewahrte, in der Meinung, daß auf dem Marsche, (der immer Nachts geschah) kein Wasser gefunden würde. Auch ist gewiß der Wassermangel in Niederägypten für die

Einwohner an Ort und Stelle nicht so beunruhigend, als er in der Ferne erscheint. *)

Eben der Fall ist es auch mit dem Regen. Man hatte uns gesagt, wir würden keinen Regen haben, und doch durchnäßte uns an dem ersten Abende, den wir am Ufer zubrachten, ein durchdringender Guß. Das Wahre an der Sache ist dies, daß es am Seeufer häufigen und starken Regen giebt, daß aber in größerer Entfernung der Regen nicht sehr bekannt ist, wie man ihn denn in Cahira selten hat. **)

Ungewöhnlich stark fand ich in Rosette den Thau, noch vor völligem Untergange der Sonne. Abends, und eine oder zwei Stunden vor Tagesanbruche, ist er so stark, daß man früh beim Erwachen, wenn man auch die ganze Nacht hindurch mit einem dicken Mantel be=

*) Was hier der Verf. von der irrigen Meinung der Franzosen über den Wassermangel in Aegypten, besonders in der Wüste sagt, scheint vollkommen gegründet; auch Gollard bemerkt, (S. 53), daß es in der Wüste einige Brunnen giebt, die den Arabern allein bekannt sind. d. Ueb.

**) Zu der Erwartung, in Aegypten keinen Regen zu finden, konnte wohl Volney verleiten; neuere französische Reisende waren davon genauer unterrichtet; vgl. Gollard (S. 105) und Reynier (im Anhange S. 383), wie auch Denon's Reise in Oberägypten, wo die Franzosen einige starke Regengüsse erlebten, und auch das seltene Phänomen eines Gewitters beobachteten, das die Aegypter sich als eine Drohung Gottes durch einen kleinen Engel erklären. d. Ueb.

deckt gewesen ist, wie vom Regen durchnäßt ist. Porto-Rico ausgenommen, fand ich den Thau nirgends so stark.

Die eben erwähnten Dattelbäume, als Anzeigen von Wasser, erinnern an das obige Versprechen einer genauern Angabe des verschiedenen Gebrauchs, der von diesem Baume überhaupt, und von den verschiedenen Theilen desselben insonderheit gemacht wird. — Zuerst bringt der Baum, so lange er steht, seinem Eigenthümer, wegen seiner Früchte, die nahrhaft sind, und aus denen Branntewein gemacht wird, eine gewisse Summe ein. Aus den Zweigen desselben, die nothwendig abgehauen werden müssen, um die Früchte der Sonne auszusetzen, werden Stühle, Tische, Sophas gemacht; aus den Blättern Stricke, Fischernetze, Körbe und Matten; — und wird er endlich umgehauen, so findet man im oberen Theile des Stammes, ein treffliches Nahrungsmittel, fast wie in dem Wipfel der westindischen Kohlpalme; und rings herum eine faserige, zur Feuerung dienliche, Substanz. Der Stamm selbst, der am wenigsten nutzbare Theil, dient zum Baue ihrer Hütten, Brücken ꝛc.

Der Baum wächst zu einer ungeheuern Höhe an, hat aber bloß am Wipfel Zweige. Daher ist das Erklettern desselben sehr schwierig. Wer einen solchen Baum erklettern will, befestigt sich einen Strick um den Leib, dessen anderes Ende am Stamme des Baums befestigt wird, der sehr rauh ist, aber nur wenig Knoten hat,

die etwa einen Zoll vorspringen, und stark genug sind, das Gewicht eines Menschenkörpers zu tragen. Diese dienen dazu, den (immer nackten) Fuß zu stützen, und den Strick, an dem man hinauf klettert, aufzufangen. So wie man zu klettern anfängt, so schwingt man den Körper auf einen Augenblick vorwärts, wirft den Strick einen oder zwei Fuß hinauf an einen Knoten, und steigt so allmählich nach. Eben so wird wieder hinabgeklettert. Für den Zuschauer hat diese Operation ein sehr gefährliches Ansehen. *)

So nützlich dieser Baum für die Aegypter ist, eben so nützlich ist ihnen, außer dem Büffel, das Kameel. Beide Thiere hat Volney so richtig beschrieben, und so viel Wahres über ihre Nützlichkeit gesagt, daß ich deshalb auf ihn verweisen kann. Dafür sage ich Ihnen lieber etwas über das Dromedar, das mit den guten Eigenschaften der anderen Kameele noch eine ungewöhnliche Schnelligkeit verbindet. **) Diese Eigenschaft

*) Von dem Baue der Dattelbäume und deren Benutzung, spricht außer anderen Reisenden Olivier ausführlicher im 2ten Theile seiner Reise (S. 90 und 287 bis 88); auch ist darüber der Anhang zu Gollard (S. 483) und eine Abhandlung von Reynier im dritten Theile der *Mémoires sur l'Egypte* nachzulesen. d. Ueb.

**) Von der Schnelligkeit des Dromedars zeugt das von Sonnini angeführte Beispiel eines Arabers, der mit einem Dromedar den Weg von Cahira nach Mecca, wohin die Karawane dreißig Tage braucht, in fünf Tagen zurücklegte. Lesenswerth ist übrigens, zur Vergleichung mit dieser und anderen Nachrichten über das Dromedar, was Olivier im

blieb von den Franzosen nicht unbemerkt, und sie wußten sie zu brauchen. Sie setzten auf den Rücken des Dromedars vier Soldaten, und machten auf diese Art aus dem Thiere ein, bisher in Aegypten unbekanntes, Werkzeug des Krieges. Zwar kannten auch die Araber jene gute Eigenschaft des Thieres, und wußten sie zu nutzen; aber den Franzosen war der Ruhm der Errichtung eines Dromedarcorps vorbehalten, das ihrer Armee sehr nützlich wurde; denn durch dasselbe unterhielten sie einen beständigen Verkehr zwischen den entferntesten Posten, ohne daß die Strapazen für Menschen und Vieh mit denen in Vergleichung gekommen wären, welche die Cavallerie zu erdulden gehabt hätte, wenn diese durch die nahrungs- und wasserlose Wüste hätte ziehen müssen.

Um sich einen Begriff davon zu machen, wie prächtig das Dromedarcorps war, so denken Sie sich ein Regiment von fast lauter großen Leuten, deren Ansehen noch durch eine besondere Art von Hut erhöht wurde, in reichen und neuen Uniformen, auf diesen ungeheueren Thieren, die sie an einem Stricke am Nasenloche so leicht lenkten, daß sie dabei alle Cavallerie-Maneuvers verrichten konnten. — Fast das ganze Corps wurde übrigens, mit einem Transporte, von dem General Doyle in der Wüste zwischen Alexandrien und Cahira gefangen genommen.

zweiten Theile seiner Reise, über das Kameel, und insonderheit über das, nur seinem Gebrauche nach vom Kameele verschiedene, Dromedar (S. 165) sagt. d. Ueb.

Neunter Brief.

Beschreibung der türkischen Armee. — Ihre Offiziere und Ober-Befehlshaber. — Enthauptung, eine gewöhnliche Strafe. — Zusammenziehung einer türkischen Armee. — Menge ihrer Fahnen. — Albanier als leichte Truppen. — Ihr Raisonnement über das Nichtweglaufen hinter einer Brustwehr. — Tapferkeit einzelner Soldaten, ungeachtet der Furcht, die sie trotz ihrem Fatalismus, vor dem Tode haben. — Signale zum Vorrücken bei der Armee des Vizirs. — Regelmäßigkeit im Haltmachen. — Subordination. — Bemühungen des Pascha, regelmäßige Truppen zu errichten. — Zwei ziemlich disciplinirte Regimenter mit Bajonetten. — Wasserzufuhr bei der Armee. — Kaffee-Schenken bei der türkischen Armee, deren einige sich zur brittischen begeben. — Die Albanier schießen nach dem Vizir, der sie mustern wollte. — Verminderung seiner Armee durch Enthauptungen und Desertionen; Verstärkung durch asiatische Türken und Araber. — Mamelucken. — Ihr gegenwärtiger Anführer Osman Bey. Ihre Stärke. — Ihr Aeußeres. — Ihre Pferde. — Ihre militärische Gewandtheit. — Kein Erbrecht. — Ihr Vertrauen auf Sir Sidney Smith. — Der schwarze Caya Bey von den Türken ermordet. — Tirannei der Mamelucken erträglicher als die der Türken. — Desertion der Franzosen zu den Mamelucken, bei denen sie einst vielleicht großen Einfluß erhalten dürften. — Ein französischer Deserteur, der sich vierzehn Monate bei den Beduinen-Arabern aufhielt. — Geständniß der Franzosen in Rücksicht des Uebergewichts der mameluckischen Reiterei. Freundschaftliche Vermittelung der Mamelucken zwischen der brittischen Armee und den Einwohnern von Ober-Aegypten.

Jetzt will ich Ihnen eine kurze Skizze der türkischen Armee geben, von welcher die Türken, wenn

Sie nach deren Anzahl fragten, sagen würden: „sie sind so zahlreich, als die Sandkörner der Wüste,“ oder, nach den Sternen zeigend: „zähle sie,“ ungeachtet das ganze Corps, wovon sie sprechen, wirklich nicht über fünftausend Mann betragen mag.

Die Offiziere — um mit diesen anzufangen, sind, etwa ein Dutzend ausgenommen, Leute von der niedrigsten Geburt, ohne Erziehung, Abentheurer, oder ehemalige Bediente von Großen in der Türkei, die Leute von Familie oder Eigenthum nur ungern verlassen, da sie lieber zu Hause, in Ruhe und Müßiggang versunken, ihre Weiber, ihre Pfeiffe und ihren Kaffee genießen. Auf einen solchen Offizier setzt der türkische Soldat natürlich kein Vertrauen; er betrachtet ihn, und mit Recht, als ein eben so unwissendes Thier, als er selbst ist; hat nie Ehrerbietung für ihn, fürchtet ihn zuweilen, verachtet ihn aber immer. So ist der Subaltern-Offizier.

Einigen ihrer Anführer fehlt es nicht an Verstand, sie sind hellsehend und listig. Dazu gehören der Pascha, der Caya Bey (Anführer der Mameluken), und Taya Bey (Anführer der Albanier), und überdies sind diese Anführer eifrige, thätige Männer. Dagegen ist der Vizir, trotz seines angenehmen, in der That höchst artigen Betragens, völlig ein altes Weib, gut für seinen eigentlichen Posten, aber ganz unnütz an der Spitze einer Armee.

Auch ist der Mangel an geschickten Männern bei der

türkischen Armee deshalb nicht befremdend, weil die Eifersucht oder das Mißfallen eines Augenblicks ihnen leicht den Kopf kostet; eine gewöhnliche Bestrafung in dem türkischen Lager, an die wir jetzt so gewöhnt sind, daß wir kaum mehr bei der Nachricht von mehreren unglücklichen Schlachtopfern schaudern, wie wir so eben ein Beispiel hatten, da vier oder fünf, die bei einer brittischen Schildwache vorbeidringen wollten, ihre Köpfe verloren.

Trotz dieser schrecklichen Art, Disciplin zu erzwingen, kann doch die türkische Armee nicht zusammengehalten werden, und in der That läßt sich kaum begreifen, wie es noch so geschehen kann, als es geschieht, wenn man die Art, wie sie zu Felde ziehen, betrachtet.

Eine gewisse Anzahl von Beys erhält Befehl, mit einer gewissen Anzahl von Leuten ins Feld zu rücken. Die Beys fordern dann ihre Leute auf, ihnen zu folgen; und diese müssen ihre eigene Pferde, Waffen, Geräthschaften, Munition und alle Bedürfnisse für eigene Rechnung mitbringen. Dieser vermischte Haufen versammelt sich dann um seinen Anführer; es werden Offiziere ernannt, Fahnenträger gewählt, vielleicht 30 bis 40 auf 200 Mann, da jeder kleine Haufen seine Fahne hat, und alle folgen dann, vermischt in einem Haufen, einer einzelnen Fahne.

Die Ankunft verschiedener Horden dieser Art an dem Zelte des Vizirs (von dem sie immer ein Geschenk

— Backsheesch — fordern), kündigt ihm die Errichtung einer Armee an, deren größerer Theil gewöhnlich Reiterei ist, da jeder, der ein Pferd aufbringen kann, — und fast jeder Türke hat ein Pferd — sich sogleich zum Dragoner macht, so daß die Infanterie vorzüglich aus Albaniern besteht, die in der That als leichte Truppen keineswegs schlecht sind, besonders wenn man sie in ein Dorf, einen Wald, eine Ruine, auf der Fronte oder der Flanke der Armee, legen kann. Aus einem solchen Posten lassen sie sich schwerlich treiben; aber als ein ordentliches, disciplinirtes und daher nützliches Corps gegen regelmäßige Truppen, lassen sie sich nicht brauchen. Sie schlafen immer am Tage und wachen des Nachts, bei Gesang und Spiel auf einer Art von Mandoline.

Fast jeder Soldat führt eine hölzerne Schaufel bei sich; und sobald die Armee Halt macht, wird sogleich eine Brustwehr aufgeworfen, ohne die sie sich nie sicher glauben, aus der sie aber auch schwer vertrieben werden können. Ihre Art, darüber zu raisonniren, ist nicht übel: „So lange ich mich dicht hinter diesem Werke halte — sagen sie — kann ich nicht getroffen werden; sobald ich aber davon laufe, bin ich weit und breit dem Schusse ausgesetzt.“ Die Art, sich durch eine Brustwehr zu decken, und einige Symptome der Todesfurcht, wie z. B. das rasche Weglaufen aus Gefechten, mögen vielleicht bei Ihnen Zweifel gegen ihre Meinung von der Vorherbestimmung erregen. Indessen ist es doch gegründet, daß einzelne Türken große Tapferkeit zeigen,

und daß sich unter ihnen Leute finden, die, bei ihrem festen Glauben an das Paradieß, wie ihr Prophet es ihnen mit glühenden Farben geschildert hat, und folglich bei der Ueberzeugung, alle ihre Wünsche erfüllt zu sehen, wenn sie diese Welt verlassen, mit einem, den Christen unbekannten, fanatischen Eifer sich jählings in die Ewigkeit stürzen.

Will der Vizir weiter rücken: so läßt er als Signal zum Marsche drei Kanonen abfeuern; sie brechen dann auf, und verbreiten sich über die ganze Fläche, auf der sie marschiren, bis sie, nachdem wieder drei Kanonen abgefeuert worden, Halt machen, und zwar jeder, wo er es am bequemsten für sich findet, ohne irgend einen Anschein von Ordnung oder Regelmäßigkeit, ausgenommen, daß sie regelmäßig unregelmäßig verfahren.

Als eine Probe ihrer Subordination, ihrer Thätigkeit und ihres Eifers, muß ich anführen, daß sie allenfalls, selbst auf dem Marsche gegen einen Feind, aus eigener Willkühr Halt machen, um nicht durch das Warten auf die Erlaubniß ihres Befehlshabers Zeit zu verlieren; — sich niederlassen, ihre Feuer und ihre Pfeiffen anzünden, ihren Kaffee machen und trinken. Dies geschah auf unserem Marsche zum Angriff auf Rhamanié, und bei ihrer am besten disciplinirten Armee. Wenn aber eine solche Unregelmäßigkeit und Verwirrung bei ihnen in einem verhältnißmäßig ruhigen Zeitpunkte statt findet, wie muß es in Schlachten hergehen?

Daß eine so zusammengesetzte und so organisirte Armee von einer europäischen, die nur ein Drittheil so stark ist, geschlagen wird, kann nicht befremden. Durch individuelle Tapferkeit werden die Türken nie vermögend seyn, europäischen Truppen Widerstand zu leisten; sie müßten sich bemühen, in regelmäßigen Corps zu agiren, und so in ihre Bewegungen eine verstärkte Kraft zu legen.

Schon hat der Pascha, mit Unterstützung einiger teutschen Renegaten, das Geschäft begonnen, zwei seiner Regimenter, die sich ungefähr auf 1000 Mann belaufen, zu discipliniren; und durch die Thätigkeit der commandirenden Offiziere wurde die Bildung dieser Corps größtentheils vollendet, seitdem sie mit uns agiren; sie bewegen und formiren sich mit ziemlicher Regelmäßigkeit, brauchen das Bajonet (das den übrigen Türken fehlt), und können, wenn man sie mit ihren übrigen Corps vergleicht, wirklich disciplinirt genannt werden. Uebrigens zweifle ich nicht, daß der Pascha, im Falle er Vicekönig von Aegypten werden sollte, wornach er zu streben scheint, alles aufbieten wird, diese Disciplin zu erhalten, und nach diesen zwei Regimentern andere zu errichten. Auch dürfte es ihm gelingen, eine regelmäßige und wirksame Kriegsmacht aufzustellen, wenn er von der Pforte gehörig mit Leuten und Geld unterstützt würde. Daran ist aber zu zweifeln; bis auf einen gewissen Punkt würde man ihn wohl unterstützen, um die Mamelucken in der Unterwürfigkeit zu erhalten; dann aber würde man aus Eifersucht ihn hülflos lassen,

um nicht einen zweiten Dgezzar Pascha aus ihm werden zu sehen. *)

Die Art, das Wasser für die Armee in Aegypten herbeizuschaffen, ist trefflich. Außer der Quantität, die jeder Soldat mit sich nimmt, hat jedes Corps eine gewisse Anzahl von Pferden, Mauleseln und Kameelen, die mit Wasser beladen werden, das in Büffelhäute gegossen wird, die vorn und hinten offen, übrigens aber so fest zugenäht sind, daß kein Tropfen heraus laufen kann.

Wenn die Armee Halt macht, schlagen sogleich eine Menge von Leuten aus dem Trosse (der vielleicht den Fechtenden an Zahl überlegen ist) Buden auf, und legen regelmäßige Kaffeehäuser (oder vielmehr Kaffee-Gesellschaften) an. — Mehrere dieser Kaffeeschenken gesellten sich zu unserer Armee; und sie waren uns — da es an geistigen Getränken fehlte — willkommen. Eine Tasse Kaffee kostete nur zwei Paras.

Um die obige Darstellung der Subordination bei der türkischen Armee noch etwas vollständiger zu machen, will ich noch einen Umstand beifügen. Der Vizir darf

*) Wie weit es mit der fernern Disciplinirung der türkischen Truppen unter diesem Pascha gekommen ist, läßt sich hier nicht angeben; wie es aber diesem Pascha nachher in Aegypten gieng, ist aus den öffentlichen Blättern bekannt.

d. Ueb.

es nicht wagen, eine dieser Horden von Wilden, die als ein unordentlicher Haufe unter einem Bey, oder Pascha in sein Lager kommen, zu mustern, so daß man ihm, wenn 500 kommen, sagt, es wären 1500 gekommen, der commandirende Offizier aber die Löhnung für die angegebene Anzahl ziehen kann. Als vor einiger Zeit der Vizir ein Regiment Albanier mustern wollte, erregten sie einen Aufstand, und schossen in sein Zelt; — ein nicht ungewöhnlicher Fall, wenn sie Beschwerden zu haben glauben, — so daß die Ruhe nur erst wieder hergestellt wurde, nachdem einige ihre Köpfe verloren hatten.

Die Stärke der Armee des Vizirs leidet beständig durch Desertion (wie auch durch Enthauptungen) ganze Horden gehen gemeinschaftlich davon. Doch erhält er, wiewohl eben nicht wirksamen, Ersatz durch asiatische Türken, und durch Schwärme von Arabern. Durch die Wüste zwischen El Arisch und Salagleigh zog er mit einer Armee von 11,000 Mann; und gegenwärtig hat er beinahe 30,000 Mann, da ganze Stämme von Arabern sich zu ihm geschlagen haben, in der Hoffnung, und mit dem ausdrücklichen Vorsatze, Cahira zu plündern. Da wir sie aber nicht plündern zu lassen gedenken, so hat er vielleicht in einer Woche nur noch 10,000 Mann.

Aus diesen Bemerkungen sehen Sie, wie es mit der Armee des Vizirs steht. Die des Pascha ist jedoch etwas besser. Sie besteht aus ungefähr 4000 Mann Infanterie, wovon 1000 Mann reguläre Truppen sind, 5 bis

600 Mann Cavallerie, von der Armee des Vizirs, und aus Mameluцken, die mit ihm agiren. *)

Bei dieser Gelegenheit mag Einiges über die Mamelucken, als ein ergänzender Nachtrag zu Volney's Nachrichten, folgen.

Der gegenwärtige Befehlshaber ist Osman Bey. Er war der Nachfolger Murad Bey's, der eben starb, als die brittische Armee sich in Bewegung setzte, um Rhamanié anzugreifen, so daß die Nachricht von seinem Tode an demselben Morgen nach Rosette kam, an welchem die Armee abmarschirte. Dieser Osman wird jetzt von den anderen Beys Tambourjee genannt, weil er ehedem Trommelschläger war. Unter ihm stehen mehrere Beys, deren jeder eine Anzahl von Mamelucken commandirt; ihre Zahl überhaupt ist aber so sehr vermindert, daß es zweifelhaft ist, ob sie im Stande seyn werden, in dem Lande wiederum die Obergewalt zu gewinnen, die sie ehedem, nicht durch ihre

*) Auch andere Engländer, welche die türkischen Truppen in der Nähe beobachteten, haben von der schlechten Verfassung dieses Militärs ähnliche Schilderungen geliefert; außer Wittmann, besonders Morrier, Privatsekretär des Grafen Elgin, der sich bei der gegen Aegypten anrückenden Armee des Großvizirs befand, in seiner (1802 verteutschten) Schrift über den Feldzug der Türken in Aegypten, vom Februar bis zum Juli 1800. Hier ist ein Zeuge mehr von einem Offizier der Armee der Bundesgenossen.

d. Ueb.

Menge, sondern durch ihre Tapferkeit, furchtbare Stärke und Gewandtheit in Kriegsübungen so lange behauptet haben. Ihre gegenwärtige Stärke beträgt nicht über 1200 Mann wirklicher Mamelucken, von denen gegenwärtig nicht mehr als 800 bei der Armee sind, ungeachtet Osman Bey mit beinahe 3000 Mann, größtentheils Arabern zu uns gestoßen ist; die übrigen 400 Mamelucken, die krank und in Oberägypten zerstreut sind, lassen sich jetzt nicht in Anschlag bringen, so daß die Türken jetzt ihren Händen die Macht, wenigstens auf einige Jahre entreißen könnten, wenn sie das Spiel verstehen; und die Politik würde dazu unsere Zustimmung fodern; denn die Mamelucken können jetzt nicht leicht recrutirt werden, da die Türken den jährlichen Ankauf von Sklaven in Konstantinopel für Aegypten, die Russen aber die Ausfuhr von Sklaven aus Georgien, von woher gewöhnlich die mehrsten Mamelucken kommen, verboten haben.

Ihr Aeußeres ist wahrhaft prächtig; nichts kann glänzender und reicher seyn, als ihr Anzug und ihre Rüstung. *) Ihre Pferde sind schön, (so verschieden sie auch von den gewöhnlichen sind) in der besten Ordnung, und werden mit so viel Anstand, und Gewandtheit behandelt, daß ihre Uebungen ein sehr sehenswerthes Schauspiel sind. Den Säbel wissen sie so geschickt zu führen, daß es eine ihrer gewöhnlichen Uebungen ist, ei-

*) In Denon's Reise findet man Abbildungen davon.
d. Ueb.

nen lose hängenden Faden durchzuhauen, wozu eine außerordentliche Geschicklichkeit gehört. Einen Ballen Baumwolle hauen sie mit einem Striche durch, und man hat mich für gewiß versichert, daß Murad Bey, mit einem einzigen Säbelhiebe, den Kopf eines ungeheuer großen Büffels vom Rumpfe trennte. Ihre Säbel sind aber auch von vorzüglicher Güte, und hoch im Preise, so daß manche wohl tausend Thaler kosten.

Unter den Mamelucken kann, so wie bei den Türken der, der heute Hausknecht ist, Morgen Bey, oder auch Oberbefehlshaber seyn. Erbrecht gilt bei ihnen nicht; im Gegentheil überlassen sie, ohne Widerrede ihren Wohlstand und ihre Macht jedem Mamelucken, dem es gelungen ist, der Liebling des Oberbefehlshabers zu werden, wiewohl sie im Ganzen darauf sehen, daß das Obercommando an einen Bey kommt, der, außerdem daß er der Liebling gewesen ist, auch Macht genug hat unter seinem Kommando den boshaften Willen, den Eifersucht erregen dürfte, und Blutvergießen, das unvermeidlich daraus entstehen würde, zu verhindern. Osman Bey Tambourjee hatte die mehrsten Mamelucken unter seinem Commando, und fand daher als Nachfolger Murad Bey's, keinen Widerstand.

Wäre übrigens nicht die Armee des Generals Baird auf dem Marsche aus Oberägypten zu der unserigen gewesen, wodurch die Mamelucken zwischen beide brittische Armeen kamen, so würden sie wahrscheinlich ihre Vereinigung mit uns noch verschoben haben, viel-

leicht bis zur Entscheidung des Schicksals von Cahira, so vortheilhaften Eindruck auch unsere glänzenden Siege auf sie gemacht hatten, wie man aus verschiedenen Briefen an Sir Sidney Smith sah, mit dem Murad Bey und sein Nachfolger in beständigem Briefwechsel waren, und dessen Entfernung von der brittischen Armee — ein Werk der Eifersucht des Paschas — sie sehr bedauerten, da sie in ihn ein unbeschränktes Vertrauen setzten.

Der Mann, der gegenwärtig alle Geschäfte der Mamelucken leitet, ist ein Schwarzer. Er war ein Sklave, wenn ich nicht irre, in Abyssinien gekauft; aber Murad Bey's durchdringendes Auge ließ seine Talente nicht unentdeckt; er fand an ihm bald einen hellsehenden, und listigen, thätigen, und kühnen Mann, wie er ihn eben für den Posten eines Ministers brauchte.

Das Urtheil des alten Beys war richtig; dieser Schwarze, Caya Bey genannt, wurde bald so nützlich, und in der Politik so gewandt, folglich so nothwendig, daß er ihre Angelegenheiten gänzlich und allein besorgte; und Murad Bey setzte auf ihn ein so unbeschränktes Vertrauen, daß er ihm auf seinem Todesbette den Schutz, und das Interesse seines Nachfolgers Osman Bey's, und die Aufsicht über das Mameluckencorps vermachte. *)

*) Er wurde nachher, mit mehreren anderen Mamelucken-Beys von den Türken mit ausgezeichneter Feindschaft ermordet; er starb mit Wunden bedeckt, denn sein Widerstand hörte nur mit seinem Leben auf. d. Verf.

Ungeachtet die Tyrannei der Mamelucken gegen die Araber sehr groß, und vielleicht stärker noch war, als die, der Türken, unter welcher sie jetzt seufzen, so schien sie ihnen doch nicht so unerträglich; Gewohnheit hatte sie daran gewöhnt; aber mit eifersüchtigem Auge sahen sie auf die Türken, die ihrerseits mit Verachtung auf sie herabblicken; und ich glaube, daß, wenigstens in einigen Fällen, die Beschwerden der armen Dulder von den Mamelucken Beys gehört werden, deren Interesse es ist. Einen anderen Beweggrund haben sie wohl nicht, es mit dem Volke zu halten, unter welchem sie beständig leben. Dagegen glauben die Türken, die Einwohner eines Landes, gegen das sie keine natürliche Zuneigung fühlen, nicht genug plündern und unterdrücken zu können; und darin liegt wohl der Grund, daß das Volk die Bedrückungen der Mamelucken geduldig erträgt.

Erstaunen werden Sie wahrscheinlich, wenn ich Ihnen sage, daß mehrere französische Soldaten zu den Mamelucken übergegangen sind. Wie sie so verworfen seyn können, ist mir unbegreiflich; aber man sagt, daß sie sich nicht nur alle Demüthigungen, sondern auch Schändlichkeiten gefallen lassen. Wahrscheinlich werden wir diese französischen Soldaten nicht im Lande bleiben lassen; indem ihr Aufenthalt dürfte sehr unglückliche, und wichtige Folgen haben. Denn da Jedermann das Haupt der Beys werden kann: warum sollte nicht einer dieser intriganten Franzosen, der vielleicht absichtlich zu den Mamelucken geschickt seyn dürfte, durch Talente, geistige und körperliche Thätigkeit und Kraft, so viel Ein=

fluß sich verschaffen können, daß er die Herzen der Mamelucken gewänne, und sie nicht nur den Franzosen geneigt machte, sondern diesen auch die Verbindung, und den Beistand der Mamelucken für irgend eine künftige Periode sicherte, da Frankreich einen neuen Versuch zur Eroberung des Landes machte. *)

Ein unglücklicher Franzose, der lange vor unserer Ankunft desertirt war, um sich zu den Mamelucken zu begeben, kam in unser Lager bei Alexandrien mit einem Haufen Araber, bei welchen er vierzehn Monate in der Wüste gelebt hatte. Der arme fast ausgehungerte Kerl hatte noch kaum das Ansehen eines menschlichen Geschöpfs; sein Bart und sein arabisches Gewand paßte zu der, durch seine Lumpen hervorstechenden weißen Haut des Europäers keineswegs, und stach gegen die offenen von der Sonne verbrannten Theile seines Körpers grell ab. An seinem ursprünglichen Vorhaben hinderte ihn eine Krankheit, die ihn in der Wüste überfiel, wo einige Beduinen-Araber ihn in einem so kläglichen

*) Diese Besorgniß scheint anfangs übertrieben; denkt man aber an den Einfluß, den der Franzose Beron sich in Ostindien zu verschaffen wuste, (s. Archenholzen's Minerva 1805. IX.), so kann man dem Engländer nicht ganz Unrecht geben. Gelegentlich wollen wir übrigens noch an Reynier's Bemerkungen über die Mamelucken im Anhange zu Gollards Reise (S. 598 ff.) und in seiner Schrift über Aegypten nach der Schlacht bei Heliopolis (Berlin 1802 S. 66 bis 77. 251) wie auch an Olivier (II. S. 241 bis 44) erinnern. d. Ueb.

Zustande fanden, daß das Mitleid ihre übrigen Gefühle besiegte, und sie sich seiner so annahmen, daß er bei ihnen blieb. Doch gestand er, daß ihre Lebensart selbst für einen Soldaten der Armee des Orients, zu frugal sey. Wir kleideten ihn, und schickten ihn aufs Schiff.

Doch ich kehre wiederum zu den Mamelucken zurück. Ein Beispiel von ihrer Tyrannei, und ihrer Verdorbenheit zugleich ist unter anderen folgendes. Die Kaufleute von Cahira hatten bei Gizé kleine Landhäuser, wohin sie sich zur Erholung von der Hitze in der Stadt und von dem Handelsgewirre begaben; sie wurden aber von dort durch Murad Bey vertrieben, der sein Hauptquartier dort anlegte. Von dieser Zeit an wurde die Gegend ein Kloak von Verdorbenheit und Liederlichkeit; die Leute des Beys betrugen sich auf eine Art, daß man davor zurückschaudert. Auch erzählte ein Italiäner, der bei den Mamelucken gegen die Franzosen diente, solche Greuelscenen von ihnen, daß mir das Blut in den Adern starrte.

Dagegen muß man ihnen als Soldaten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Franzosen gestehen, daß ihre Cavallerie — ohne Zweifel die schönste europäische, die je in Aegypten focht — nicht in gleicher Zahl mit den Mamelucken fechten durfte. *) Sobald sie sich mit

*) Ob dieß buchstäblich wahr sey, mag dahin gestellt bleiben; gegründet ist es jedoch, wie sich auch aus Denon's Nachrichten ergiebt, daß die Franzosen der Tapferkeit der Mamelucken Gerechtigkeit wiederfahren ließen. d. Ueb.

uns vereinigt hatten, wurden sie sehr wirksame Freunde. Ihrem Beistande hat die Armee des Generals Baird es zu danken, daß sie sich mit uns vereinigen konnte; und durch ihren Einfluß, und die Wirksamkeit des Osman Bey Berdici, der dem Generale entgegen marschirte, wurden alle Bedürfnisse, Kameele und Boote herbeigeschafft. Ohne seine Hülfe würde uns dies unmöglich geworden seyn. So viel von unseren neuen Alliirten.

Zehnter Brief.

Beduinenaraber. — Anhänglichkeit der Dorfbewohner an ihre Scheicks von den Franzosen benutzt. — Vergleichung des Betragens der Araber gegen die Franzosen und Britten. — Spitzname der brittischen Soldaten. — Beweise des Vorzugs, den die Araber den Britten geben. — Französische Mädchen von Arabern gestolen. — Schilderung der Weiber der Beduinenaraber. — Wahrscheinliches Schicksal der Copten nach dem Abzuge der brittischen Armee. — Gewaltthätigkeiten der türkischen Cavallerie im Delta. — Köpfe einiger Franzosen mit Triumph ins brittische Lager gebracht. — Eingewurzelte Feindschaft der Muselmänner gegen die Christen und daher entstandene Schwierigkeit, Aegypten zu civilisiren. — Rache wegen Zwistigkeiten. — Tänzerinnen wie in Ostindien. — Tänzer wie in Westindien.

Wäre es möglich, die Beduinen-Araber zusammenzuziehen, und zu organisiren, so würden sie das Volk, aber auch das einzige Volk seyn, das den Ver-

such machen könnte, sich mit den Mameluken in einen Wettstreit einzulassen. Sie sind äußerst brav, und so zahlreich, daß sie ein in der That sehr furchtbares Corps bilden würden, wenn eine Organisation möglich wäre. Ohne diese aber kann ihre Menge nichts nützen. Den Beweis davon gaben ihre Angriffe auf die Franzosen. Bei ihrem Zuge durch die Wüste wurden ihre kleinen Detachements beständig durch Tausende von Arabern angegriffen; aber dies machte keinen Eindruck; denn in ihrem Angriffe herrschte keine Einheit; einzelne sprengten sehr tapfer selbst auf die Bajonette zu, und mehrere wurden sogar in der Mitte der Glieder niedergehauen.

Diese Beduinen-Araber, besonders aber die in der Gegend von Demenhur, sind, den Beschuldigungen der Franzosen zufolge, die wildesten Menschen, die es giebt. Das mögen sie seyn, gewiß wurden sie aber zur Begehung von Feindseligkeiten durch Rachsucht wegen Grausamkeiten, die man an ihnen verübt hatte, gereizt, und fortgestoßen. Auch beschränkten sich diese Barbareien nicht auf die Beduinen-Araber; zahllose Dörfer wurden geplündert, und niedergebrannt, die unglücklichen Bauern mit dem Bajonet niedergestoßen, wenn sie murrten, und dies alles unter dem Vorwande der verzögerten Bezahlung des Miri (der Steuern). *) Auch

*) Diese Beschuldigung verliert viel von ihrer Härte, wenn man daran denkt, daß schon nach Diodor und Ammianus Marcellinus die Aegypter ihre Abgabe nicht eher zu erlegen sich entschließen, als bis sie durch Schläge dazu

benutzten die Franzosen die Anhänglichkeit dieser Leute an ihre Scheiks. Wenn die Franzosen irgend einen Plan in einem Dorfe ohne Blutvergießen auszuführen wünschten, ergriffen sie den Scheik, überzeugt, daß sie durch das Versprechen, ihn zurückzugeben, ihre Absicht erreichen würden. Wahrscheinlich ist es eine Dichtung, daß sie in einigen Fällen ihr gegebnes Wort brachen.

Wie erbittert muß ein Volk seyn, das so behandelt wird; tödtlicher Haß gegen die Franzosen war wohl die natürlichste Folge. Ganz anders ist ihr Betragen gegen uns. Von eben diesem Volke erhielten wir bisher und erhalten noch alle Beweise von Aufmerksamkeit, Gastfreundschaft und Zuneigung; sie betrachten uns als ein wunderbares Volk, das, ungeachtet es fähig war, die bei ihnen für unüberwindlich geltenden Franzosen zu besiegen, doch seine Macht nicht dazu brauchte, Contributionen zu erheben, Sachen zu nehmen, ohne sie zu bezahlen, oder sie auf irgend eine Art zu unterdrücken. Indessen ist es wohl möglich, daß, wenn die Franzosen morgen das Land verlassen, sie uns gern ihnen folgen sehen; denn wir sind Christen.

Unsere Soldaten vertragen sich mit den Arabern so

gezwungen werden, und daß sie wahrscheinlich jetzt noch weniger gern sie an die Franzosen ablieferten, gegen die sie auch durch die Beys aufgereizt waren. Selbst General Desaix, der sich in Oberägypten den Namen des gerechten Sultans erwarb, sah sich, Strenge zu brauchen, genöthigt. d. Ueb.

gut, daß sie neben ihnen sitzend Kaffee trinken, und daß beide gern mit einander in Gesellschaft zu seyn scheinen, als verstünden sie einander, welches vielleicht besser ist, als wenn sie sich verstünden. Der Unterschied zwischen den englischen Soldaten, — den sie den Spitznamen Bon John geben, und den französischen, ist in diesem Falle der, daß John seine Hand ausstreckt, um die des Arabers zu schütteln, die Hand des anderen aber den Araber beben macht. Kein Wunder daher, daß der Araber den Britten vorzieht. —

Um Ihnen zu zeigen, wie entschieden wir hier begünstigt werden, will ich Ihnen, ohne mich weiter auf die Gründe einzulassen, warum es so seyn muß, einige interessante Thatsachen dafür anführen.

Nie wagte es ein Franzose, sich einige hundert Schritte von seiner Garnison zu entfernen, ohne seiner Ermordung gewiß zu seyn; — und nie sendeten die Franzosen Depeschen über Land, oder in Booten auf dem Nil, ohne starke Bedeckung. Wir dagegen brauchen blos einzelne Dragoner, unsere Depeschen über Land zu schicken; Offiziere mit Gepäcke, Individuen aller Art, gehen beständig zwischen Alexandrien, Rosette und Cahira hin und her, ohne daß man nur ein einzelnes Beispiel hätte, daß sie auf irgend eine Art wären beleidigt worden. Unsere Boote gehen mit Munition und Proviant beladen, nach Cahira, ohne daß irgend Jemand anders im Boote wäre, als die Araber,

und daß sie nie einen Soldaten zur Bedeckung brauchen. *)

Folgende Anekdoten zeugen selbst von einer wirksamen Vorliebe für die Britten.

Ein Offiziers Bedienter, der durch die Wüste zwischen Etko, und Rosette spät Abends gieng, und erkrankte, wurde von einigen Arabern im Sande liegend gefunden; sie nahmen ihn mit sich nach Hause, behandelten ihn mit ungemeiner Artigkeit und Aufmerksamkeit, und brachten ihn am dritten Tage mit allem seinen Gepäcke glücklich nach Rosette zurück.

Bei Fuah wurde ein Seekapitain, der sich vom Boote entfernt hatte, von einigen Arabern ergriffen,

*) Daß die Franzosen, besonders in der Wüste, vor den Arabern keinen Augenblick ihres Lebens sicher waren, sieht man auch aus Denon's Reisen, ohne sich darüber zu wundern, da die Aegypter die Franzosen als Feinde betrachteten, da hingegen die Engländer ihnen als Freunde galten, die jene Feinde vertrieben. Indessen ist auch nicht zu läugnen, daß das Benehmen der französischen Soldaten, das mehrere Gelehrte, die der Expedition beiwohnten, laut mißbilligten, hier und da wenigstens viel dazu beitrug, sie verhaßt zu machen, daß auch die Franzosen nicht überall, wenigstens nicht unter Desaix, alles, was ihnen gefiel, ohne Bezahlung nahmen, sieht man aus Denon, der übrigens oft genug über das Betragen der Soldaten und ihre Plünderungen klagt. d. Ueb.

die ihn, weil sie ihn, bei der Aehnlichkeit der Uniform, für einen Franzosen hielten, ausplünderten, und ihn eben ermorden wollten, als einer von ihnen, der klüger und menschlicher als die übrigen, war, einen Knopf von dem Rocke des Offiziers riß, und damit, nachdem er der Execution Einhalt gethan hatte, an den Nil lief, wo er den Knopf den Matrosen eines englischen Boots vorzeigte, die ihn durch den Ausruf Ingles anerkannten, dann aber mit dieser Nachricht zu seinen Gefährten zurückeilte, die ihren Gefangenen sogleich entließen, und ihn sicher ans Boot geleiteten.

Am 18. März früh stieß ein Haufe Dragoner, unter dem Obersten Archdale, auf ein Corps französischer Cavallerie, das er sogleich angriff; zwei Araber, die eben an Sir Sidney Smith von dem Scheik von Demenhur einige Nachrichten gebracht hatten, und die Franzosen dicht bei unsern Dragonern fanden, fochten tapfer mit ihnen.

Ein Araber, der vor der Ankunft der Franzosen zu Abukir gewohnt hatte, verließ diesen Ort, als die Franzosen ihn in Besitz nahmen, nachdem er vorher auf die heimlichste Weise eine sehr gute Quelle in der Nähe bedeckt hatte. Während des Aufenthalts der Franzosen in jener Gegend, hatte er häufigen Verkehr mit ihnen; aber sein eingewurzelter Haß gegen sie war so groß, daß er nie sein Geheimniß entdeckte. Sobald wir aber in Abukir angekommen waren, führte er Sir Sidney Smith an den Ort, einige Leute öffneten densel-

ben, und fanden eine reiche Quelle des besten Wassers.

Als ein Beweis von dem Hasse der Beduinen-Araber gegen die Franzosen mag auch dies gelten, daß in der Nähe von Demenhur einige französische Mädchen von ihnen gestolen wurden, von denen man sich, troz aller Versprechungen, Bitten und Drohungen, keine Nachrichten zu verschaffen im Stande war.

Nun noch einige Besonderheiten von den Beduinen-Arabern. Ihre Weiber verhüllen ihre Gesichter nicht so sorgfältig, als die Weiber in den Dörfern. *) Auch tragen sie keine Pantalons, sondern bloß ein sehr weites Hemde, und ein leinenes Tuch, das sie um sich rollen. Nur die Vornehmern tragen Stiefeln, und diese sind nicht gelb, wie in den Städten, sondern roth; die nie-

*) Schon auf den Dörfern gehen die Weiber größtentheils unbedeckt; wenigstens war dies ehedem so, und noch zur Zeit der Franzosen (S. Gollard S. 36. Vergl. mit S. 55.) Vielleicht machten diese auch hier die Bedeckung des Gesichts nothwendig, so wie es dagegen nach ihrer Ankunft die Französinnen wagen durften, unverschleiert mit Männern zu gehen, das sie vorher nicht ohne Furcht vor der Steinigung hätten wagen dürfen (S. Gollard S. 51.) Uebrigens genossen wohl von jeher die Weiber der Beduinenaraber, die selten Besuche von Fremden erhalten, mehr Freiheit, als die der Stadt- und Dorfbewohner; Sonnini gieng mit Frauen und Mädchen um, ohne daß diese sich verschleierten, und sah so den unteren Theil ihres Gesichts tätowirt. d. Ueb.

drigere Klasse geht barfuß. Im Ganzen sind sie wohl gewachsen, nicht so groß, und dünner als die andern Araberinnen. Ihr Gesicht ist gröber, aber nicht übel.

Nichts kann unterhaltender seyn, als ein Besuch in einem Beduinen-Lager; aber Volney's Schilderung ist so unübertrefflich, daß ich keine nach ihm wage. Mehrere Umstände erinnerten mich stark an die Zigeuner in Spanien.

Die Ureinwohner des Landes, die Copten, bekanntlich Christen, waren bis noch vor Kurzem sehr zahlreich; aber in diesem Jahre wüthete die Pest in Ober-Aegypten, wo ganze Dörfer keine anderen Einwohner hatten, mit solcher Gewalt, daß ihre Anzahl sehr beträchtlich abgenommen hat, und vielleicht dürfte sie noch mehr zu sammenschmelzen, da, wie ich fürchte, nach unserem Rückmarsche, viele werden niedergehauen werden, weil einige sich zu den Franzosen schlugen und Soldaten wurden. Ueberhaupt scheint dies Schicksal alle Christen in Aegypten zu erwarten, daher auch alle, die dies zu thun im Stande sind, das Land möglichst schnell verlassen. *)

Um Ihnen eine Idee davon zu geben, was diese

*) Denon erzählt unter andern von einem reichen Copten, Mallam Jacob, der an Desaix's Seite focht, und Aegypten mit Frankreich zu vertauschen eilte, aber auf der Farth nach Frankreich starb. d. Ueb.

unglücklichen Copten und alle übrigen Christen und Juden, ja die Einwohner Aegyptens überhaupt, von den Türken, nach unserm Abzuge, wenn Niemand mehr sie einschränken wird, zu erwarten haben werden, muß ich Ihnen sagen, daß die Türken, die der Vizir als Cavallerie zu unserer Armee schickte, kaum durch ein Dorf im Delta zogen, ohne zu plündern und zu morden und alle die Gräuel zu begehen, deren man nur die wildesten Völkerschaften für fähig halten sollte. Am meisten mußten die armen Christen dulden.

In einem kleinen Gefechte zwischen diesen unmenschlichen Barbaren und einigen Franzosen, die in Djermes gefangen genommen wurden, als sie auf dem Marsche nach Cahira waren, erschossen sie ein Kind an der Brust der Mutter, verwundeten diese, und hieben einem andern Weibe fast den Arm ab. Ein Paar derselben galoppirten in unser Lager mit den Köpfen einiger unglücklichen Franzosen, die sich zu Gefangenen ergeben, und ihre Waffen gestreckt hatten.

Ueberall, wo sie durchzogen, erhoben sie Contributionen, und eben waren sie im Begriffe, es auch zu Fuah zu thun, als wir diesem Verfahren Einhalt thaten. Dies gewann uns natürlich die Herzen der Einwohner; aber die Abneigung gegen die Christen ist so eingewurzelt, daß sie, — ich wiederhole es — trotz aller unserer Güte und Aufmerksamkeit auf ihre Wohlfahrt, schwerlich jemals einer christlichen Macht geneigt werden dürften, die sich hier festsetzte.

Wie schwierig es, bei solchen Einwohnern, seyn müsse, ein Land zu civilisiren, ist leicht zu erachten. Ein unbesiegbares Hinderniß würde der Fanatismus der Einwohner seyn, der beständige Morde verursachen würde. Bei allmählich größerem Einflusse des Christenthums würden die nach und nach mehr civilisirten Einwohner den Mord vielleicht für ein Verbrechen halten; jetzt ist es die gewöhnliche Weise, einen Zwist zu rächen. Der Scheik eines Dorfes entzweit sich mit dem Scheik des nächsten, ermordet ihn des Nachts, und wird seinerseits von irgend einem Verwandten des andern ermordet. *) — In der That, wären nicht politische Gründe dagegen, und wäre nicht zu befürchten gewesen, daß der Wanderungsgeist die Franzosen nach Indien gelockt hätte: **) so möchte ich fast bedauern, daß sie nicht, zum

*) Diese, im Orient nicht nur, sondern auch bei mehreren, weniger gebildeten Nationen Europens, z. B. den Corsen, gewöhnliche Blutrache, erwähnt unter andern auch Gollard (S. 57.) Nach Sonnini geht diese Rachsucht der Aegypter, in Hinsicht auf Europäer, von denen sie beleidigt zu seyn glauben, auf alle Europäer ohne Unterschied über. — Wahrscheinlich hängt damit der Glaube der Aegypter zusammen, daß die Nachkommen ermordeter Thiere den Mörder noch lange Jahre nachher peinigen. (S. Gollard S. 128.) d. Ueb.

**) Die hier von so vielen anderen Engländern erwähnte Vermuthung ist um so weniger unwahrscheinlich, da, andere Umstände abgerechnet, ein Gesandter von Tippoo Saeb den General Bonaparte in Aegypten aufsuchte. (S. Gollard S. 65.) d. Ueb.

Besten der Menschheit, hier blieben; bei offener See für sie, hätten sie nach einiger Zeit eine Veränderung hervorbringen können, durch welche das Land eine neue Gestalt oder vielmehr wiederum seine alte Gestalt gewonnen hätte; denn gewiß ließe sich aus Aegypten eines der schönsten Länder machen. Auch hätte ich lieber das Vergnügen dieses Unternehmens den Franzosen gegönnt, als daß ich uns dies Loos wünschen sollte; Tausende würden bei dem Versuche unterliegen, und ob der glückliche Erfolg ganz gesichert seyn dürfte, bezweifle ich. *)

Noch habe ich ein Paar Worte von den öffentlichen Tänzerinnen zu sagen. Wie in Ostindien giebt es hier tanzende Mädchen; sie lassen sich aber mit jenen weder in Hinsicht auf das Aeußere, noch in Hinsicht auf die Geschicklichkeit oder die Anmuth vergleichen. Ihr Tanz gleicht dem spanischen Fandango, nur daß der ägyptische Tanz noch unanständiger ist, als jener, wie die gemeinen Weiber in Spanien oder Portugal ihn tanzen. Statt einer sanften Musik, wird er hier von kläglichen unharmonischen Tönen einer Pfeife und einer Handtrommel begleitet; zwei Stöcke, mit denen sie einen starken Lärmen machen, sollen die taktschlagenden Castagnetten nachahmen, sind aber nur traurige Stellvertreter derselben. — Diese Tänzerinnen haben ihren Hauptsitz

*) Ueber die Schwierigkeiten, Aegypten zu civilisiren, hat auch, außer anderen Franzosen, Gollard ausführlich sich erklärt (S. 205 ff.) d. Ueb.

zu Motubes, wo sie sich ihren lasterhaften Neigungen überlassen. Sie sind äußerst liederlich, und im Allgemeinen häßlich, fett, roh und durchaus unzierlich; ihre Art zu tanzen ist ekelhaft unanständig. Sie werden aber nicht nur in alle Gesellschaften zugelassen, sondern man betrachtet sie auch als durchaus nothwendig zu einem Hochzeitfeste, wo man sie um so mehr bewundert, je mehr sie alles Zartgefühl verläugnen. *)

Die Männer haben einen Tanz, der, Musik und alles übrige zusammengenommen, dem Tanze der Schwarzen in Westindien durchaus ähnlich ist.

*) Von diesen oft schon geschilderten Tänzerinnen bemerkt Gollard eine höhere und niedere Classe, hier ist vorzüglich von der letzteren, die öffentlich ihr Spiel treibt, die Rede; die höhere nur scheint die zu seyn, die andere Reisende, wie Denon, zugleich als Lehrerinnen der vornehmen Mädchen in den Künsten der Gefallsucht darstellen. Uebrigens ist der hier genannte Ort Motubes wahrscheinlich das von Denon angeführte Metubis, wo er diese Almen sah, von denen er eine sehr anschauliche Schilderung entwirft. d. Ueb.

Eilfter Brief.

Feiertage in Aegypten. — Zusammenberufung des Volkes zum Gebet. — Ceremonie des Waschens. — Moscheen, zugleich Schulen. — Rosenkränze. — Sonderbare Gewohnheit von Fanatikern. — Andacht beim Gebete. — Blödsinnige und Fallsüchtige als Heilige verehrt. — Ein junger Mann mit religiöser Ehrfurcht und als unverwundbar betrachtet. — Ramadan. — Schlangenfresser. — Schwierigkeit religiöse Bücher zu kaufen. — Reine und unreine Dinge. — Barmherzigkeit gegen Hunde. — Mahomed und die Katze. — Anekdote von Madam Vassy und ihrer Magd.

In Aegypten giebt es drei Feiertage in der Woche: den Freitag für die Araber, den Sonnabend für die Juden, den Sonntag für die Christen.

Freitags nur ist es jedem Muselmanne Pflicht, den öffentlichen Gebeten in den Moscheen beizuwohnen; an den übrigen Tagen ist es hinreichend, zu Hause zu beten; indessen versäumen Fanatiker, deren es sehr viele giebt, keinen Tag die öffentlichen Gebete.

Eine halbe Stunde vor der Gebetzeit wird das Volk, in Ermangelung der Glocken, von dem Iman zur Moschee gerufen. Er steigt auf den Thurm (Minaret) und ruft mit starker Stimme zu kommen und zu beten. Die Augen bedeckt er mit beiden Händen, um nicht die Weiber auf den Terrassen der Häuser zu sehen, wo sie gewöhnlich zweimal am Tage erscheinen. Dieser

Ruf des Imans ertönt täglich fünfmal: eine Stunde vor Tagesanbruch, — um zwölf Uhr, — um vier Uhr Nachmittags, — bei Sonnenuntergange, — und endlich zwei Stunden nach Sonnenuntergange. *)

Diese Einladungen zum Gebete lauten nach der Uebersetzung aus dem Arabischen, die mein Wirth, Hr. Bassy, mir zu liefern die Güte hatte, wie folgt:

Vor Anbruch des Tages: „Gott ist der „größte." — „Ich bekenne, daß es keinen andern Gott „giebt, als Gott." — „Ich bekenne, daß Mahomet „der Gesandte Gottes ist." — „Versammelt Euch „zum Gebete." — „Das Gebet ist besser, als der „Schlaf." — „Versammelt Euch zum Gebete, zum „Glücke." — „Gott ist der größte, es ist kein anderer „Gott, als Gott." (Alle diese Sätze werden, jeder dreimal, nach einander wiederholt, mit Ausnahme des letzten, der nur einmal gesprochen wird.)

Um zwölf Uhr werden dieselben Sätze wiederholt, nur wird der Satz: „Das Gebet ist besser, als der Schlaf," weggelassen.

*) Nach Gollard (S. 95) braucht man dazu eigentliche Ausrufer Muezzim, und, so viel möglich, blinde, an denen ja das Land Ueberfluß hat, so daß diese Ausrufer nicht nöthig haben das Gesicht zu bedecken; übrigens spricht G. von Cahira, unser Verf. aber von Rosette. Dieser Bemerkuug gilt auch das fünfmalige Ausrufen, für welches G. zum Theil andere Stunden angiebt.

d. Ueb.

Um vier Uhr Nachmittags ruft der Iman eben dieselben Einladungen aus, wie um zwölf Uhr, mit folgenden Zusätzen: „Gebet und Heil dir, unserm „Herrn, dem Freunde Gottes. (zweimal) Gebet und „Heil dir, dem ersten der Geschöpfe Gottes, und dem „letzten der Gesandten Gottes. (einmal) Gebet und „Heil dir, o Prophet! und seine Barmherzigkeit und „seinen Segen über dich, über deine Familie und deine „Gefährten."

Gegen zwei Stunden nach Sonnenuntergange ruft er wie um zwölf Uhr, mit Weglassung alles dessen, was Mahomed betrifft.

Vor jedem Gebete waschen sie sich, so wie vor Tische und nach dem Schlafen, oder wenn sie etwas Unreines berührt haben.

In ihren Moscheen, die bald rund, bald viereckig, inwendig mit Pfeilern geziert, und auf dem Boden mit Matten belegt, aber schlecht erleuchtet sind, betet ein Iman. Zwischen den Gebetsstunden werden die Moscheen in Schulen verwandelt, Stücke aus dem Koran erläutert, und Vorlesungen über verschiedene Wissenschaften von Imans und Gelehrten gehalten, die theils zu ihrem eigenen Vergnügen und des allgemeinen Bestens wegen lehren, theils aus einem Fond bezahlt werden, der oft sehr reich ist, und durch Vermächtnisse unterstützt wird, da jeder der von ihm besuchten Moschee etwas vermacht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Christen dürfen bekanntlich in keine Moschee gehen, wenn die Muselmänner es verhindern können; seitdem sie sich aber hier in Menge und bewaffnet befinden, haben sich die Araber, als der schwächere Theil, genöthigt gesehen, es zu dulden; doch bitten sie, Stiefeln, oder Schuhe auszuziehen.

Viele Araber brauchen einen Rosenkranz eben so, wie katholische Christen, nur mit dem Unterschiede, daß der Araber statt eines Gebets, bloß Alla, oder Mahomed ruft, und, so oft er eines dieser Worte wiederholt, welches viele hundertmal geschieht, eine Kugel abstreift. Zwischen diesen Ausrufungen fragt und antwortet er wohl mehrmals; und da der Faden seines Gebets nicht wohl abgebrochen werden kann, so betet er auf diese Art wohl eine halbe Stunde. Uebrigens werden diese Rosenkränze auch als Spielzeug gebraucht.

Ein anderer sonderbarer Gebrauch ist folgender. Eine Gruppe Fanatiker versammelt sich in einen Kreis, und wiederholt das Wort Alla anfangs mit leiser, dann mit einer stärkeren Stimme, bis zuletzt einer von ihnen außer Athem ganz erschöpft, und gleich einem Hunde schäumend, ganz ohnmächtig wird; dann wird er als gesegnet betrachtet, und von allen übrigen beneidet.

Jedermann hat einen Teppich, der bloß dazu bestimmt ist, auf denselben zu treten; er braucht dazu eben so wenig einen anderen, als er diesen brauchen würde,

Bayerische Staatsbibliothek München

um auf demselben Tabak zu rauchen, oder zu essen. Auch beten viele sehr andächtig; sie scheinen dann ihre ganze Seele Gott hinzugeben; auch können sie es nicht leiden, wenn ein Fremder sie beobachtet. Mehr als einmal habe ich aus meinem Fenster einen Mann gesehen, der, wenn er dem Anscheine nach seine Aufmerksamkeit durch Vorübergehende (deren viele waren) gestört fühlte, in sichtbarer Angst über die Unterbrechung seiner Andacht, plötzlich aufstand, an einen weniger besuchten Ort gieng, und sein Gebet von neuem begann. Dann legte er die Daumen beider Hände auf die Ohren, um sie gleichsam gegen jeden Schall zu verschließen, und warf sich auf die Kniee, doch so, daß er, statt daß bei uns die ganze Last auf den Knieen ruht, sich rückwärts auf seine Füße setzte, und dann und wann seinen Kopf zur Erde neigte. Diese Ceremonie dauerte einige Minuten. Während derselben kehrte er sein Gesicht, je nach der Tageszeit, bei Sonnenaufgang nach Osten, bei der, nach Sonnenuntergange aber, nach Westen. Um diese letztere Zeit strömen die Einwohner haufenweise nach dem Nil, um sich zu waschen, und zu beten; ein sonderbarer und interessanter Anblick!

Unglückliche Personen, die ihre Sinne verloren haben, Blödsinnige und Fallsüchtige werden als Heilige betrachtet, und als solche verehrt. Doch wiederfährt diese Ehre zuweilen auch anderen Personen. So war dies der Fall mit einem jungen Manne, der weder blödsinnig, noch fallsüchtig, sondern ein äußerst artiger Mensch war, aber nur aus Eingebung zu sprechen vor-

gab. Dieser kam einst zu Sir Sidney Smith, als wir eben bei Tische saßen. Er sah sehr gut aus, und sein Benehmen war in der That imponirend. Er schien über seine Reden nicht nachzudenken, sondern sprach wie durch plötzlichen Antrieb, und wahrlich sehr vernünftig; auch machte er sehr gescheute Bemerkungen. Ein unzähliger Haufen Volks hatte ihn bis an die Thüre begleitet, und wartete auf sein Weggehen, um den Saum seines Gewandes zu berühren, und zu küssen. Die wahren Gläubigen versichern mit Gewißheit, daß diesem Jünglinge durch keine Kugeln aus den Kanonen der Ungläubigen Schaden gethan werden könne. Gewiß hat dieser Jüngling großen Einfluß auf eine Menge Menschen der niederen Klasse des Volks, und könnte als ein sehr nützliches Werkzeug gebraucht werden. *)

Weniger erklärbar ist der Einfluß, den sich die Schlangenfresser auf die Bewohner des Landes verschafft haben, der so weit geht, daß sie ihnen religiöse Ehrfurcht bezeigen. Ihr Kunststück hat sicher keinen Zusammenhang mit ihrer Religion; sie haben es aber dahin zu bringen gewußt, daß das getäuschte Volk sie wirklich mit den übrigen Gegenständen religiöser Bewunderung vermischt, und sie eine unbegreifliche Autorität ausüben läßt. Ich machte mir ein Geschäft daraus, einen dieser Wilden zu sehen, und nie war ich Zeuge eines

*) Wahrscheinlich war dieser Jüngling einer der, von den Landeseinwohnern verehrten, Wahrsager. Vgl. Sollard. (S. 59.) d. Ueb.

so eckelhaften Anblicks. Den obern nackten Theil seines Körpers mit einer Schlange umwickelt, und den Arm von den Bissen derselben schmerzlich sich windend, endigte der Wilde sein Schauspiel damit, daß er die Schlange mit seinen Zähnen in Stücke zerriß, während das aus seinem Munde laufende Blut in Strömen über seine Brust lief. Die Krümmungen des Elenden, und die Art, wie er seinen Körper nach den Wendungen der Schlange bog, waren in der That fürchterlich. *)

Zum Erstaunen ist es auch, wie streng die Mahomedaner ihr dreißigtägiges Fasten, den Ramadan, selbst in Krankheiten halten, und wie Fromme sogar sich nicht mit diesem Fasten begnügen, sondern noch ein, vielleicht eben so langwieriges, Fasten mit derselben Gewissenhaftigkeit für sich besonders beobachten. **)

*) Viel von dem Wunderbaren verliert doch diese, ehedem so sehr angestaunte Schlangenbehandlung durch das, was nach so vielen anderen Reisenden Antes (S. 9.) und Gollard (S. 125 bis 28) sowohl über diese Gegenstand als über das Skorpionenfressen in Aegypten, und den Umgang der Einwohner mit den Thieren, sagen. Außerdem sind auch Sonnini und Denon über diesen Schlangenbändiger (oder Psyllen) nachzulesen; letzterer hätte vielleicht die Ehre gehabt, in ihren Orden aufgenommen zu werden, wenn er sich's hätte wollen gefallen lassen, sich bei der Aufnahme von ihrem Obersten in den Mund speien zu lassen. d. Ueb.

**) Daß weniger fromme Muselmänner sich dies Fasten wohl zu erleichtern wissen, bemerkt Gollard, der den Ramadan und das Geburtsfest des Propheten näher beschreibt.

Vor der Ankunft der Franzosen in Aegypten war es fast unmöglich, irgend ein Buch, das religiöse Gegenstände betraf, besonders aber den Koran, zu kaufen; seitdem aber ist die Schwierigkeit einigermaaßen gehoben, und selbst der Koran kann jetzt gekauft werden, wenn man nur mit einiger Behutsamkeit dabei zu Werke geht.

Der arabische Lehrer meines Wirthes gab, als einige Fanatiker ihn des Verbrechens beschuldigten, daß er den Koran mit einem Christen lese, und so einem Ungläubigen Einsicht in ihre religiösen Gesetze und Gebräuche gebe, eine wenigstens sehr listige Antwort. „Wißt, sagte er, daß dieser junge Mann bereits arabisch spricht, und lieset; er war in den Besitz des heiligen Buches gekommen, und ich kann ihn nicht hindern es zu lesen; ihr wißt aber alle, daß es eine abscheuliche und tödtliche Sünde ist, den Koran schlecht zu lesen; wenn ich ihn also denselben gut lesen lehre, so verhüte ich wenigstens einen Theil des Verbrechens, da ich auf diese Art verhindere, daß das Buch durch schlechtes Lesen verunreinigt, und entehrt werde.“

(S. 183 bis 84.) Der Verfasser spricht nachher noch von einem anderen Hauptfeste, an welchem Reiche einen Büffel oder ein Schaf, Arme ein Stück Geflügel opfern, ohne ihm einen Namen zu geben; wahrscheinlich meint er damit das von Gollard (ebendaselbst) von Denon und anderen Reisenden näher erwähnte Geburtsfest Mahomeds.

d. Ueb.

Ihre Begriffe von **reinen**, und **unreinen** Dingen sind in der That sonderbar genug: einige Anekdoten mögen dies zeigen.

Der Hund sowohl, als das Schwein ist ein unreines Thier; sie werden jedoch nicht getödtet, wenn sie sich des Verbrechens schuldig machen, einen wahren Gläubigen zu verunreinigen. Setzt sich ein Hund an eine Thürstufe, so wird er weggejagt, und die Stufe sogleich gehörig abgewaschen; geht er aber in eine Moschee, in die weder ein Hund, noch ein Schwein, noch ein **Weib**, noch ein anderes unreines Thier kommen darf, so kömmt er selten mit dem Leben davon; die Moschee aber muß sogleich gewaschen und gereinigt werden.

Bei alledem übrigens, daß die Hunde bei den Einwohnern für unrein gelten, sind sie doch barmherzig gegen dieselben, und sie kaufen selbst aus religiösen Beweggründen Brod, das sie unter die vorüberlaufenden Hunde mit der einen Hand vertheilen, während sie dieselben mit der anderen, vermittelst eines Stockes, als unreine Thiere abhalten, um den Geber nicht durch eine Berührung zu verunreinigen. Uebrigens zeigen sie sich lieber barmherzig gegen umherirrende Hunde, die, wie sie sagen, nicht fordern, oder ihre Bedürfnisse angeben können, als gegen leidende und flehende Mitmenschen. Dieser Umstand erklärt die ungewöhnliche Menge von Hunden, welche die Straßen von **Rosette** anfüllen, und zum großen Verdrusse derer, die keinen guten Schlaf

haben, die ganze Nacht hindurch heulen, weil sie, als herrenlose Geschöpfe keinen Aufenthaltsort haben. *)

Ein reines Thier dagegen ist die Katze, und das kommt daher, weil eine Katze auf Mahomeds Pelz, während der Prophet schlief, Junge warf. Einige seiner Begleiter, die es bemerkten, wollten sie sogleich tödten, wurden aber daran durch den Gedanken gehindert, daß sie den Propheten stören würden. So wie aber dieser erwachte, ward das Schicksal der Katze dadurch entschieden, daß er sie zu einem reinen Thiere stempelte, und das Stück Pelz, auf welchem sie lag, lieber abschnitt, als sie stören ließ.

Mancher Fanatiker kehrt, wenn er auf dem Wege nach einer Moschee ist, und von ungefähr einen Christen berührt, nach Hause zurück, um sich zu waschen; eben dieser reinliche Mann hat aber vielleicht seit einem Monate sein Hemde nicht gewechselt, und ist mit Oel und Schmutz bedeckt.

Eine hierher gehörige lächerliche Anekdote will ich mit den eigenen Worten meiner Wirthin erzählen. „Als mein Sohn noch an meiner Brust lag, gab ich ihn dann und wann einer alten arabischen Dienstmagd zu warten.

*) Eben so sind die Hunde als unreine Thiere, natürlich auch in anderen muhamedanischen Städten, herrenlos; Gollard spricht ebenfalls von ihnen und von der Mildthätigkeit gegen sie S. 19 und 129.

Das Weib schien immer in Todesangst, so lange sie ihn in ihren Armen hielt. Endlich erzählte sie mir, auf meine Frage deshalb: „die Wahrheit zu sagen, hätte sie einen Iman gefragt, ob auch das Wasser eines jungen Christenkindes unrein wäre; und er habe ihr geantwortet: wenn die Mutter Wein trinke, sey es allerdings unrein; sonst nicht. — Nun trinken Sie aber Wein, Madam; und ich bin daher in beständiger Angst, das Kind möchte sich übel aufführen, welches mich in die Nothwendigkeit setzen würde, andere Kleider anzuziehen, oder den verunreinigten Theil derselben zu waschen."

Ihre Religion macht bekanntlich auch den Muselmännern das Baden zur Pflicht. Davon aber, und von noch einigen anderen Gegenständen, im folgenden letzten Briefe.

Zwölfter Brief.

Beschreibung eines öffentlichen Bades. — Auszeichnung von Mahomed's Nachkommen. — Menge und Armuth derselben. — Begrüßungsart. — Ehrfurcht der niedern Stände gegen die höheren. — Frage über eine Stelle in Volney's Reisen.

Das Bad besteht aus einem großen zirkelrunden, von hohen Pfeilern gestützten, Zimmer, dessen steinerner Fußboden zum Theil mit Marmor ausgelegt ist; rund um die Wand her läuft ein mit Stufen versehener Sitz von großen, ungefähr acht Fuß breiten Marmorplatten, der drei Fuß vom Boden erhaben, und zum Theil mit Teppichen und Matten bedeckt ist. In der Mitte des Zimmers ist ein starkes Wasserbecken, das immer warm gehalten wird, und um welches beständig Räucherwerk brennt; ein sehr dringendes Bedürfniß für die Nase, die hier sehr unangenehme Gerüche zu ertragen hat.

In dies Zimmer denken Sie sich Aufwärter, die fast ganz schwarz und, außer einem Tuche um den Leib, völlig nackend sind, mit langen Bärten, und geschornen Häuptern; Leute, die wirklich mehr Wilden, die auf ihre Beute lauern, als gebildeten Wesen ähnlich sehen.

Der so eben beschriebene marmorne Sitz um die Wand her, ist mit Figuren bedeckt, die Todten in Betttücher gehüllt, gleichen; zuweilen sieht man wohl zwanzig Menschen, an welchen so eben die Operation des Wa-

schens vorgenommen wird. Diese geschieht in einem Zimmer am Ende eines langen Ganges, wo die Hitze so stark ist, daß von der heftigen Ausdünstung, welche der Dampf verursacht, durch den man kaum die Aufwärter sieht, das Wasser vom Körper tröpfelt. Seife, und eine Art von Bürste aus Dattelbaumrinde werden zum Abreiben des Körpers vom Kopfe zu Fuß gebraucht, wobei alle Gelenke geknetet werden, und so läßt man den Gebadeten liegen, bis durch vieles Schwitzen auch nicht ein Theilchen Seife mehr auf dem Körper ist. Dann wird er in das große Badezimmer zurückgebracht, der Länge nach auf einem Teppich ausgestreckt, und in eine Menge leinener Tücher eingehüllt, die wenigstens zwanzigmal gewechselt werden, bis er völlig trocken ist, worauf er sich nochmals die Glieder kneten und die Nägel beschneiden läßt, dann eine oder zwei Stunden schläft, seine Pfeife raucht, und Kaffee trinkt, und nachher wieder schläft.

Die ganze Ceremonie, wovon ich einen Theil aushielt, um doch auch davon sprechen zu können, kostet nur zehn Paras; ich war aber so froh, das Bad überstanden zu haben, daß ich gern einen Viertel Piaster gab.*) Auch wandelte mich nie mehr die Versuchung an,

*) Weniger wohlfeil fand Gollard (S. 179) das Bad zu Cahira, doch glaubte er dabei übersetzt worden zu seyn. Daß übrigens die Bäder in Aegypten den Bädern anderer Gegenden der Türkei gleichen, ergiebt sich unter andern aus Wittman's Nachrichten über Konstantinopel (S. 37.)

der Ceremonie mich noch einmal zu unterziehen. Ich fürchtete dabei zu ersticken, und viele Offiziere, die schon die Operation an anderen mit Angst ansahen, konnten bei der starken Hitze, und dem schrecklichen Geruche der schmutzigen Badenden, das Zimmer am Ende des langen Ganges nicht erreichen.

Das Bad ist öffentlich, und für beide Geschlechter zu bestimmten Tageszeiten offen, bis drei Uhr werden die Männer zugelassen; nachher haben es die Weiber für sich. Weit erträglicher kann man sich es machen, wenn man es für sich miethet, und dies läßt sich auf einige Stunden, oder auch für den ganzen Tag thun; man hat dann seine eigenen Aufwärter, sein eigenes Leinenzeuch u. s. w., und Niemand wird zugelassen. — Einen Tag in einem dieser Bäder zuzubringen, wird von den Einwohnern für das größte Vergnügen gehalten; sie nehmen dann ihre Weiber, ihre Mahlzeiten, und einen Mährchenerzähler mit, und tödten so die Zeit.

Noch sind einige andere Gegenstände übrig, von denen ich mich mit Ihnen unterhalten will. Dahin gehören die Nachkommen Mahomeds, die unter dem Namen der Scherifs bekannt sind, zur Auszeichnung einen grünen Turban tragen, und den Adel Aegyptens ausmachen. Wie zahlreich sie sind, können Sie aus dem Umstande schließen, daß es schon hinreichend ist, daß Vater oder Mutter aus einer Scherifsfamilie sind, um ihre Kinder und Kindeskinder zu Scherifs zu machen. Sie haben übrigens nicht bloß die Ehre, Nachkommen

des Propheten zu seyn, sondern genießen auch als solche einige Vorrechte. Denn, wenn z. B. ein Scherif ein Verbrechen begeht, so kann er bloß von Männern seines Ranges gerichtet, und bestraft werden; so daß, wenn ein Scherif wegen Aufruhrs ergriffen wird, der Scheik des Orts ihn an den Oberscherif ausliefert, der darauf Anspruch macht, ihn zu bestrafen. Es ist übrigens nicht wenig lächerlich, die Nachkommen des Propheten als Wasserträger, Kameeltreiber, kurz zu den niedrigsten Geschäften gebraucht zu sehen. Aber es ist wirklich so; und man begegnet oft dergleichen Adlichen, die um Paras betteln, ohne einen Lumpen zur Bedeckung zu haben. — Der oberste Scherif residirt zu Cairo, und wird von allen Mahomedanern sehr verehrt.

Endlich auch noch Etwas über die Begrüßungsart in Aegypten. Diese bleibt immer unveränderlich. Dieselben abgeschmackten, weitschweifigen Redensarten werden immer beim Begegnen, und Abschiednehmen wiederholt; Antworten aus dem Stegreife sind unbekannt, und das Talent dazu würde nicht nützen; da jede Begrüßung ihre bestimmte Antwort hat. Wenn zwei Araber sich begegnen, gehen einige Minuten damit hin, daß sie Fragen nach ihrem Wohlbefinden thun, und beantworten, und daß einer dem andern, den Alla so oft empfiehlt, als es der Athem erlauben will. Begegnen sich Leute, die sich einander gleich sind, so ergreifen sie einander bei der Hand, doch ohne sie zu schütteln, und lassen sich nicht eher einander gehen, als bis sie alle ihre Complimente erschöpft haben. Tritt ein Vornehmer in

Bayerische
Staatsbibliothek
München

das Zimmer eines Mannes von geringerem Stande, so steht dieser auf, berührt seine Hand, um sie zu küssen; küßt aber dafür, da die Hand fast immer zurückgezogen wird, seine eigene. Tritt ein Mann geringeren Standes bei einem Vornehmen ein, so macht er es eben so. Schickt ein Vornehmer zu einem Niedern, so legt letzterer, nachdem er die eben erwähnte Ceremonie beobachtet und seine Befehle angenommen hat, seine Hand an seinen Kopf, um anzuzeigen, daß er den Auftrag besorgen wolle; denn er sey in seinen Kopf gegangen, legt dann die Hand auf den Mund, um anzudeuten, daß das Gesagte verschwiegen bleiben, und nicht herausgehen solle, und endlich auf sein Herz, und den Wirbel des Kopfs, um die Idee auszudrücken, daß er das Gesagte fühle, und mit seinem Leben für die Ausführung der erhaltenen Befehle stehe; eine Ceremonie, die etwas äußerst Imponirendes an sich hat.

Bei Männern ist es nicht sehr gewöhnlich, sich zu umarmen; doch thun sie es, wenn sie eine Reise unternehmen, oder wenn sie von einer Reise zurückkommen, zuweilen auch, wenn sie sich an Feiertagen begegnen. —

Zum Schlusse will ich noch auf eine Stelle in Volney's Reise aufmerksam machen. Bei der Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes von Aegypten mit dem möglichen Zustande des Landes, wenn es in die Hände einer „die schönen Künste leitenden Nation" käme (S. 257), sagt er: Auf diese Zeit, die vielleicht weniger entfernt ist, als man denkt, müssen wir

Bayerische Staatsbibliothek München

unsere Wünsche und Hoffnungen aussetzen; dann wird man überall in dem Lande am Nil, und in den Sandwüsten Lybiens nachgraben können. „Diese Stelle leitet auf die Frage: Dachte man nicht schon damals, als Volney schrieb (1783 — 85) ernstlich an die französische Expedition, oder war sie nicht wenigstens in Anregung?"

Doch bleibt die Beantwortung dieser Frage anderen überlassen. *)

*) Ohne sich eine bestimmte Antwort auf diese Frage anzumaaßen, könnte man sie wohl im Allgemeinen bejahen. Mehrere Data dazu liefert ein Landsmann des Verfassers, der schon oben genannte ehemalige Generalconsul in Aegypten Baldwin in seiner *political Recollections relative to Egypt* (S. Allg. Lit. Zeit. 1802. No. 102.) Bei Olivier findet man da, wo man dies erwartet, im zehnten Abschnitte des 2ten Theils seiner Reisen (S. 190 ff.) zwar keine vollständige Aufklärung darüber, aber doch einige Beiträge dazu, besonders wenn man damit die französische Proclamation bei der Besitznahme von Aegypten vergleicht. Auch ist es interessant, die Meinungen englischer und französischer Schriftsteller über diesen Gegenstand zu vergleichen, die hinlänglich zeigen, daß keine Nation der andern, Aegypten so wenig, als eine andere neue Acquisition, gönnt. d. Ueb.

Franz S
Buchbi
8884 Höch

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hebbe, Johann Gustav / Rühs, Friedrich, / Doyle, Charles William

Johann Gustav Hebbe's Schwedischen Seeoffiziers Nachrichten von den Azorischen Inseln, besonders von der Insel Fayal

Weimar 1805

It.coll. 85,A-28
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465727-6